

Deutsches  
Lesebuch  
für die  
Jugend  
2. Theil

S 5  
548  
Bd 2



4 Kings



Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt a. M.





C. Danchow. del. et scul. fecit.

Deutsches  
Lesebuch

für

die Jugend.

---

Zweyter Theil.

---

Mit Kupfern.

---

Zwente verbesserte Auflage.

---

---

Berlin und Stralsund,  
bey Gottlieb August Lange,  
1795.



S 5/548

Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt a. M.

67/60x

K



## Inhalt.

I. Preis eines Kindes	=	Seite	I
II. Beispiele von Elternliebe.			
1. Myrtyll und Daphne	=	=	2
2. Alceſt	=	=	5
3. Die gute Tochter	=	=	7
4. Das Feſt der guten Leute	=	=	9
5. Die gebesserte Mutter	=	=	13
6. Der gutherzige Sohn	=	=	19
7. Schöner Vorſatz eines Kindes	=	=	21
III. Beispiele von Geſchwisterliebe.			
1. Karl und Lieschen	=	=	22
2. Schwesterliche Sanftmuth	=	=	24
3. Das Wettrennen	=	=	25
4. Die edlen Brüder	=	=	27
5. Der Werth eines Bruders	=	=	28
6. Die geretteten Brüder	=	=	30
IV. Beispiele von allgemeinerer Menschenliebe, oder einem pflichtmäßigen Betragen gegen andere.			
1. Erkenntlichkeit gegen Dienſtboten	=	=	32
2. Dankbarkeit gegen Lehrer	=	=	36
	X 3	=	3. Das



3. Das Richterspiel	=	S.	38
4. Die gestohlene Semmel	=	=	39
5. Gewissenhaftigkeit	=	=	41
6. Der ehrliche Bettler	=	=	44
7. Das ehrliche Mädchen	=	=	44
8. Preis der Ehrlichkeit	=	=	48
9. Das gute Kind	=	=	49
10. Die erste Wohlthat	=	=	50
11. Darnit und Doris	=	=	53
12. Das hungrige Kind	=	=	57
13. Die drey Schwestern	=	=	58
14. Der Krankenbesuch	=	=	62
15. Der erfrorene Handwerksbursche	=	=	63
16. Die fehlgeschlagene Rache	=	=	65
17. Seltne Gesinnung	=	=	69
18. Die schönste That	=	=	71

## V. Beyspiele von Gottesverehrung.

1. Das fromme Kind	=	=	73
2. Doris	=	=	82
3. Die besten Freunde	=	=	83
4. Der belohnte Kirchgang	=	=	84
5. Der betende Jüngling	=	=	93
6. Die Eichel und der Kürbis	=	=	96
7. Ein scheinbares Uebel wird oft ein wahres Glück für uns	=	=	99

## VI. Erweckungen zu einer weisen Sorge für eignes Glück.

1. Wer hat eine gesunde Seele?	=	101
2. Der erste Eintritt in eine Gesellschaft	=	106
3. Die		

3. Die verschiedenen Brüder	S.	109
4. Die verschiedenen Schwestern	=	118
5. Der reichende Junker	=	120
6. Vorsicht bey'm Trinken	=	122

## VII. Kleinere Lesestücke.

1. Der junge Sternseher	=	123
2. Einem Tapfern ist kein Degen zu kurz	=	124
3. Der kleine Schweizer	=	125
4. Die Nehmlichkeit	=	126
5. Das Schönerer	=	126
6. Kurzer Bescheid	=	127
7. Die verständige Antwort	=	127
8. Falsche Schaam	=	127
9. Der nöthige Unterricht	=	128
10. An die Tugend	=	129
11. Was ist die Tugend?	=	130
12. Guter Vorsatz	=	130

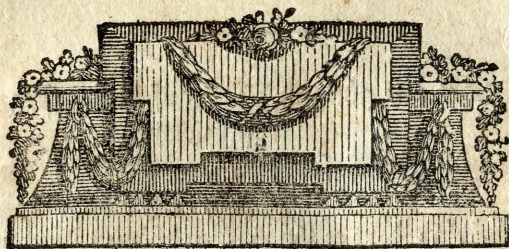
## VIII. Einige Fabeln.

Was sind Fabeln?	=	131
1. Die alte Kaze, die alte Maus und die junge Maus	=	132
2. Die junge Fliege	=	135
3. Das unglückliche Lämmchen	=	136
4. Der Wolf und die Ziege	=	137
5. Die Biene und die Hummel	=	138
6. Der Dieb und der Hund	=	140
7. Die Biene und die Taube	=	141
8. Der Frosch und der Storch	=	142
9. Der Knabe und die Wespe	=	142
10. Der		



10. Der Knabe und das Bienehen	S.	143
11. Das Kutschpferd	=	144
12. Der Hengst und die Wespe	=	145
13. Das Vogelneft	=	146
14. Friz und die junge Taube	=	147
15. Der Schmetterling	=	149
16. Die Schlange und der Aal	=	150
17. Der Wiedehopf und die Nachtigall	=	151
18. Der Dachs und das Eichhorn	=	152
19. Der junge und der alte Hund	=	153
20. Die beyden Hamster	=	155
21. Das geduldige Schäfchen	=	156
22. Der mißvergnügte Hirsch	=	157
23. Ein Windspiel und ein Dachshund	=	158
24. Die Amsel und die Nachtigall	=	160
IX. Die Beschreibung des Menschen.	=	161

Preis



## Preis eines Kindes.

Das ist ein herrliches Kind, das nie die Eltern betrübet,  
 Zärtlich die liebet und ehret, die täglich ihm  
 Gutes erweisen;  
 Das die Geschwister erfreut, und sie zu krän-  
 ken sich hütet;  
 Mit einem Herzen voll Güte jedermann  
 freundlich begegnet,  
 Alles mit Liebe umfaßt, von allen wieder  
 geliebt wird;  
 Das seinen Schöpfer verehrt, und gern ein  
 Loblied ihm singet!  
 Gott, der mit herrlicher Pracht den Himmel,  
 die Erde gebaut hat,  
 A Sie



Siehet mit gütigem Blick auf diesen Engel  
hernieder,  
Schenkt ihm Gesundheit, Verstand, Zufrieden-  
heit, längeres Leben;  
Snädig erhebt er ihn einst zu höheren Freuden  
im Himmel.

### Beispiele von Elternliebe.

#### Myrtill und Daphne.

Myrtill.

Schon so früh, meine Schwester? Noch  
ist die Sonne nicht hinterm Berge hervor —  
kaum hat die Schwalbe ihren Gesang angefan-  
gen — kaum hat der Hahn den Morgen ge-  
grüßt — und du bist schon in den Thau her-  
ausgegangen? Was für einen Festtag willst  
du heute feyern, daß du so früh dein Körb-  
chen voll Blumen sammelst?

Daphne.

Guten Morgen, lieber Bruder. Ich ha-  
be Veilchen gepflückt, und Mayblumen und  
Primeln; und will ist, da Vater und Mut-  
ter

ter noch schlafen, sie auf ihr Bette streuen.  
Dann werden sie unter lieblichen Gerüchen  
erwachen, und sich freuen, wenn sie sich mit  
Blumen umstreut sehn.

Myrtill.

O geliebte Schwester! Mein Leben lieb'  
ich nicht so sehr, als ich dich liebe.

Daphne.

Und du, geliebter Bruder, woher kommst  
du schon am feuchten Morgen? Was hast du  
schon so frühe begonnen?

Myrtill.

Du weißt es, Schwester, gestern bey'm  
Abendroth, als unser Vater dort nach dem Hü-  
gel sah, auf dem er oft ruhet, wenn er sich am An-  
blick der schönen Landschaft ergöht, da sagte er  
doch: „Lieblich wär' es, wenn eine Laube dort  
stände, die uns in ihren Schatten nähme.“  
Ich hörte es, und that, als hätt' ich nichts ge-  
hört; aber ich ging mit dem Gedanken zu Bet-  
te, so bald der Tag anbrechen würde, wollte  
ich hingehen, und die Laube bauen. Sieh, nun  
ist die Arbeit vollendet! Berrathe nichts, bis  
er es selbst sieht.

A 2

Daphne.



---

 Daphne.

O mein Bruder, wie angenehm wird er  
erstaunen, wenn er von ferne die Laube sieht.  
Izt geh ich, schleiche mich leise zu ihrem Bette  
hin, und streue die Blumen um sie her.

## Myrtill.

Wenn sie unter dem süßen Geruch erwa-  
chen, dann werden sie mit freundlichem Lächeln  
einander ansehen und sagen: Das hat Daphne  
gethan? Wo ist sie, das liebe Kind? Sie  
hat schon vor unserm Erwachen für unser Ver-  
gnügen gesorgt.

## Daphne.

Und wenn er aus dem Fenster die Laube  
sehen wird — „Wie, trüge ich mich? sagt er  
„dann; eine Laube dort auf dem Hügel? Ge-  
„wiß, die hat mein Sohn gebaut! Ihn hält  
„die Ruhe der Nacht nicht ab, für unsers Al-  
„ters Freude zu sorgen.“ Dann, Bruder,  
dann wird der ganze Tag ein Tag der Frölichkeit  
seyn. Denn wer am Morgen etwas Gutes  
beginnt, dem gelingt nachher alles besser, und  
alles macht ihm größre Freude.

## Gesner.

---

 Alceft.

---

 Alceft.
 

---

Durch Unglück mehr, als durch Versehen,  
Verlor Alceft im Handel sein Vermögen.  
Er saß bereits der Schulden wegen.  
Kein Freund erschien, ihm beizustehn,  
So viel in London ihrer waren.  
Sein Sohn allein, noch in den Jünglings-  
Jahren,  
Wagts, seine Freyheit zu erklehn.  
Er wagt sich zärtlich vor Valeren,  
Der dem Alceft das meiste Geld geliehn,  
Und bittet mit den treuesten Zähren,  
Die schamhaft von den Wangen fliehn,  
Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu ge-  
währen.

„Nein, spricht Valer, mit meinem Wil-  
len nicht!

„Soll mich ein jeder Bösewicht  
„Um so viel tausend Pfund betrügen?  
„Bezahlet mich dein Vater nicht,  
„So kann er nie die Freyheit wieder kriegen.“

Bestürzt, voll Scham, doch mehr voll  
Zärtlichkeit und Pflicht,  
Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen.

A 3

„D



„O Gott! ruft er, was hab ich hören müssen!  
 „Schmäht meinen armen Vater nicht.  
 „Unglücklich ist er nur, allein kein Bösewicht;  
 „Laßt mich an seiner Statt verschließen —  
 „Ich weiche nicht von euren Füßen,  
 „Als bis ich diesen Wunsch erreicht —“

Vater bewunderte des Jünglings edle Triebe,  
 Empfiand die Macht des Mitleids und der Liebe,  
 Und ward mit einem mal erweicht.

Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen.  
 „Ich, sprach er, habe dich durch meine  
 Streng' entehrt:

„Laß zur Versöhnung dich umarmen;  
 „Dein Herz ist deiner Bitte werth.  
 „Dem Vater soll des Sohnes wegen  
 „Die ganze Schuld erlassen seyn.  
 „Allein wer wird das andre Geld erlegen,  
 „Um deinen Vater zu befreyn?“

Der Jüngling weint — —

„Hör an, ich habe viel Vermögen,  
 „Und diese Tochter nur; die lieb' ich ungemein.  
 „Ein guter Sohn muß auch ein guter Gatte  
 seyn.

„Gefällt sie dir, und stimmt sie ein:  
 „So habe sie, und meinen ganzen Segen —“

Die

Die Schöne reicht die Hand dem edlen  
 Jüngling dar:

Und o wie glücklich ward dieß Paar!  
 Ist aber gingen sie, der Jüngling und die  
 Schöne,

Aus dem Gefängnisse den Vater zu befreyn.  
 Mit stiller Freude traten sie hinein,  
 Und sagten ihm — — Doch diese Scene  
 Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn.

Gellert.

### Die gute Tochter.

In China, einem berühmten Lande in Asien,  
 war ein altes Gesetz, welches verordnete, daß  
 denjenigen Richtern, welche Geschenke neh-  
 men, und ein ungerechtes Urtheil sprechen wür-  
 den, beyde Hände abgehauen werden sollten.

Ein gewisser Mandarin (so heißen die  
 Richter dieses Landes), welcher eine zahlreiche  
 Familie zu ernähren hatte, ließ sich durch den  
 Reiz eines Geschenkes blenden, und machte  
 sich dieser Strafe schuldig.

Nichts konnte ihn retten. Das Gesetz  
 war einmal da, und mußte befolgt werden.

U 4

Der



Der Kayser selbst war bey der Verurtheilung zugegen. Doch eben als das Urtheil an dem Unglücklichen vollzogen werden sollte, drängte sich seine sechzehnjährige Tochter hervor, und bat fußfällig, daß man ihre Hände für die Hände ihres Vaters annehmen möchte.

„Es ist wahr, sagte sie, daß mein Vater nach den Gesetzen diese Strafe leiden sollte; aber da seine Hände nicht nur viele Kinder, sondern auch noch einen unvermögenden Vater zu ernähren haben: so sind sie weniger entbehrlich, als die meinigen, die doch auch meinem Vater gehören.“ Bey diesen Worten legte sie hastig ihre schönen weissen Hände auf den Haufloß hin.

Der Kayser, die Richter und alle Umstehenden geriethen über diesen Auftritt in Erstaunen, und bewunderten die Tugend dieser Tochter, die überdem eine sehr einnehmende Bildung hatte.

Vortreffliches Kind! rief der Kayser, um deinetwillen muß dein Vater Vergebung erhalten. Geh, nimm deinen Vater, führe ihn heim. Deine Tugend soll, der Nachwelt zum Beyspiel, in den Jahrbüchern des Reichs aufgezeichnet werden.

Alle

Alle Zuschauer jauchzten, und führten das Mädchen, wie im Triumphe, nach Hause. Die Kayserin schickte ihr einen Kranz und hundert Goldstücke.

### Das Fest der guten Leute.

Zu Ranon in Frankreich hat der Herr dieses Orts eine Feyerlichkeit gestiftet, welche das Fest der guten Leute genennt wird.

Er hat dazu jedes Jahr zweyhundert Thaler ausgesetzt, und die bekommt halb der Mann oder der Jüngling, und halb die Frau oder die Jungfer, welche sich in ihrem Leben am besten aufgeführt haben.

Sie erhalten dieses Geld öffentlich in der Kirche, wo man ihnen große Ehre erzeigt, und die guten Handlungen bekannt macht, wodurch sie sich der Belohnung werth gemacht haben.

Dieses Glück hatten vor einigen Jahren ein alter Mann und eine Jungfer.

Das Lob des alten Mannes lautete: „Peter le Monnier hat ein Leben von neun und siebenzig Jahren ohne Tadel zugebracht, sechs Kinder zu guten nütz-

A 5

lichen



„lichen Menschen erzogen, und das ohne  
„andere Mittel, als durch seinen Fleiß  
„und sein gutes Beyspiel.“

Als man seinem zwey und achtzigjährigen  
und blinden Weibe die Nachricht brachte, daß  
ihr Mann die Krone erhalten hätte, fiel sie in  
Ohnmacht, und als sie sich wieder erhohlet hatte,  
sagte sie mit Schlächzen zu ihm: „Lieber  
„Mann, wir haben vieles in unserm Leben  
„ausgestanden! Es gebrach uns oft an Brodt;  
„du thatest aber nie etwas Böses, um welches  
„zu bekommen. Wie wohl ist uns nun!“

Kurz nachher traf ihn der Prediger des  
Ortes auf den Knien an. „Ich bitte Gott  
„um die Gnade, sagte der Greis, die mir  
„wiederfahrne Ehre mit Demuth zu ertragen.“

Seine Kinder und Enkel begleiteten ihn in  
die Kirche, und näherten sich ihrem Vater, so  
sehr sie konnten, denn seine Ehre fiel auch auf  
sie zurück — Wie fest mögen sie es sich nicht  
vorgenommen haben, auch gute rechtschaffene  
Menschen zu werden; und wie angenehm und  
ermunternd muß ihnen nicht immer das Anden-  
ken dieses Tages geblieben seyn!

Das gekrönte Mädchen hieß Johanna Co-  
lin. Als der Prediger des Ortes zu ihr kam,  
um

um es ihr zu melden, daß ihr der Preis zuer-  
kannt wäre, fand er sie beschäftigt, das Wam-  
mes ihres Vaters auszubessern. Er sagte dar-  
auf zu ihr:

„Jungfer, ich komme ihr Glück zu wün-  
„schen, daß sie die meisten Stimmen zur Krone  
„gehabt hat. Künftigen Sonntag werde ich  
„ihr den Kranz öffentlich in der Kirche aufsetzen,  
„und sie im Namen des Gutsheeren beschenken.“

Das verdiene ich nicht, antwortete sie.

„So verdient es die Tugend, die sie ausge-  
„übt hat,“ erwiederte der Prediger.

Ich habe keine Tugend ausgeübt, ich  
• • • hier stockten ihr die Worte.

„Nun, irre ich mich etwa in ihrer Person?  
„versetzte der Prediger; ist sie nicht im elften  
Jahre bey dem Pächter in Dienste getreten.“

Ja, Herr, war ihre Antwort, es wurde  
meinem Vater schwer, mich zu erhalten; ich  
wollte mir also gern selbst meinen Unterhalt  
verdienen.

„Ist ihre Herrschaft nicht immer mit ihr  
„zufrieden gewesen?“

Ich machte alles so gut, als es mir  
möglich war.

„Hat



„Hat sie nicht im funfzehnten Jahre den  
„Dienst verlassen, wo sie Brodt hatte, um nach  
„Hause zu kommen, und ihre Mutter zu pfle-  
„gen?“

Ja, weil meine Mutter krank war.

„Ist sie nicht seit ihrer Mutter Tod bey ih-  
„rem kränklichen Vater geblieben? Ernährt  
„sie ihn nicht seit sechs Jahren mit ihrer  
„Hände Arbeit?“

Mein Vater hat mich erzogen; es ist  
billig, daß ich ihn jetzt erhalte.

„Gott hat ihre guten Gefinnungen be-  
„lohnt, liebe Jungfer. Sie ist nun reich.  
„Sie hat hundert Thaler und zwey Kleider.  
„Da wird sich bald ein guter Mann finden,  
„der sie zur Frau nimmt, und sie versorget.  
„Aber hör' sie, sie muß nicht unbedachtsam  
„wählen, sie muß die Herrschaft und verstan-  
„dige Leute um Rath fragen.“

Ja, Herr, wenn ich mich verheyra-  
then werde. Aber das wird so bald nicht  
geschehen.

„Warum? Sie ist ja doch schon über  
zwanzig Jahr?“

Das

Das wohl, aber sehen Sie nur meine  
Schwester, würde die stark genug seyn, un-  
fern Vater zu verpflegen?

Ich sehe nun deutlich, sagte der Prediger,  
daß sich die Gemeine in dem Urtheil über ihre  
Tugend nicht geirrt hat. Lebe sie wohl.

Am Sonntage darauf sagte noch der Herr  
des Dorfes zu ihr: „Mein Kind, ehemals  
„kamst du zu meinem Pächter, einen Scheffel  
„Korn zu borgen, den du ihm nach und nach  
„von deinem Verdienste wieder bezahltest. In  
„Zukunft komme zu mir, und laß dir geben,  
„was du nöthig haben wirst.“

### Die gebesserte Mutter.

Madame Kleinmuth hatte zwey Kinder, die  
sie aber nicht gleich zärtlich liebte, Leopold und  
Linchen. Leopold sahe gut aus, war sehr leb-  
haft, und konnte der Mutter außerordentlich  
schmeicheln. Linchen hingegen war von den  
Pocken etwas entstellt, sehr stillen Gemüths,  
und äußerst aufrichtig und bescheiden. Dieß  
verursachte, daß die Mutter eine große Vor-  
liebe



liebe für Leopolden hatte, und Linchen nicht recht leiden konnte.

Leopold mochte thun, was er wollte, und wenn er auch die größte Unart beging; alles wurde übersehen, oder entschuldigt. Wenn aber Linchen nur das geringste versah, so bekam sie gleich Schelte, auch wohl Schläge.

Oft begegnete Leopold den Dienstboten im Hause grob und lieblos, daß sich diese über ihn beklagten, aber sie bekamen kein Recht. Da nahm sich denn Linchen, wenn sie zugegen gewesen war, manchmal der Dienstboten an, und sagte: Vergeben Sie, liebe Mama, die Sache ist wirklich so, Leopold hat Unrecht. Da hieß es aber gleich: Schweig, naseweises Mädchen, was gehts dich an?

Manchmal war Leopold so boshaft, daß er selbst seine Schwester unschuldiger Weise verklagte. Da ward denn die Sache nicht erst untersucht, sondern Linchen bekam richtig ihre Schläge, oder nichts zu essen. Der häßliche Leopold aber konnte sich noch herzlich darüber freuen, und seine Schwester wohl gar auslachen.

Da weinte denn Linchen oft die bittersten Thränen, und konnte sich gar nicht daren-

fin-

finden, daß sie so unschuldig leiden mußte. Doch ertrug sie alles geduldig, und ihr größter Trost war der liebe Gott, der unsichtbare Regierer aller Dinge, der sich der Unschuldigen annimmt.

„Barmherziger Gott, (rief sie in der Betrübniß ihres Herzens, wenn sie in ihrer Kammer auf ihren Knien lag) erbarme dich meiner! Mache doch, daß meine Mutter einseht, wie unrecht sie mir thut, und wie boshaft mein Bruder ist. Ich habe sie so herzlich lieb, und meine es so gut mit meinem Bruder, aber sie achtet das alles nicht. Regiere doch ihr Herz, daß sie mich nicht so ganz verstoßt. Ich bitte dich, lieber himmlischer Vater! Erhöre mein armes Gebet, nur strafe meine liebe Mutter nicht.“

Wenn sie denn so gebetet hatte, da ward ihr wieder ganz wohl ums Herz, und sie fühlte neuen Muth, ihr Jugendleiden zu ertragen.

Der liebe Gott erhört gern das Gebet frommer Kinder, wenn es verständig ist; und es fügte sich bald, daß die Mutter gegen Linchen andere Gesinnungen bekam.

Sie wurde gefährlich krank, und mußte lange Zeit zu Bette liegen. Leopold bekümmerte

merte



merte sich wenig um seine kranke Mutter; denn da sie nicht mehr mit ihm spazieren fahren, noch in Gesellschaft gehen konnte: so suchte er sich andre Unterhaltung, und kam nicht leicht öfter als zur Essenszeit in die Stube.

Linchen aber blieb stets ihrer Mutter zur Seite, wachte fast alle Nächte bey ihr, reichte ihr bald Arzeneyen, bald zu trinken, und that alles, was sie ihr nur an den Augen ansehen konnte. Immer dachte sie auf etwas Stärkendes oder Erquickendes für ihre Kranke, und suchte ihr jedes Leiden aufs möglichste zu erleichtern.

Anfänglich hatte Linchen viel auszustehen, denn ihre Mutter war äusserst ungeduldig, verdrießlich, und nichts konnte ihr recht gemacht werden. Linchen aber verdoppelte ihre Sorgfalt, und bewies desto mehr Geduld. Dieß rührte endlich die Mutter, daß sie einst zu Linchen sagte: Linchen, du bist besser als ich.

Indessen wurde sie von Tage zu Tage schwächer. Ich werde bald sterben, sagte sie einst zu Leopolden, der in der Stube gleichgültig herum hüpfte, und sich eins trillerte, was wirst du dann machen?

Sie

Sie haben mir ja gesagt, ich wäre reich, antwortete Leopold. In Linchens Augen aber standen die hellen Thränen.

Da gingen der Mutter die Augen auf, und sie sahe nun deutlich, welches ihr bestes Kind sey, und die meiste Liebe verdiene.

Geh mir aus den Augen, du Undankbarer! sprach sie zu Leopolden; Linchen aber schloß sie in ihre Arme, und sagte schluchzend: Linchen, Linchen, vergieb es mir. Ich habe bisher zu wenig auf dich gehalten. Hilft mir der liebe Gott, so will ichs suchen wieder gut zu machen.

Sprechen sie nicht so, liebe Mutter, erwiederte Linchen weinend, das geht mir durchs Herz. Ich habe mir immer nichts mehr gewünscht, als ihre Liebe zu verdienen.

M. Ja, die verdienst du. Bete für mich; an Leopolden habe ich mir eine Natter erzogen.

L. O liebe Mutter, er hat dieß nur aus Unbedachtsamkeit gesagt, er meynt es gewiß so böse nicht.

M. Ach ja; sein ganzes Betragen zeigt es. Er bekümmert sich ja wenig und gar nicht um mich.

B

L. Sie



L. Sie werdens sehen, er wird sich bessern.

Nach einiger Zeit sagte die Mutter zu ihrer Tochter: Linchen, die Zeit wird mir so lang.

L. Soll ich Ihnen was vorlesen?

M. Ach ja, wenn du willst so gut seyn.

Da las ihr Linchen allerley Geschichten von guten Menschen, und die schönsten Stellen aus der Bibel vor, die sich Linchen in ihren trüben Tagen gezeichnet hatte, und dieß hatte eine solche Wirkung auf die Mutter, daß sie sich fest vornahm, in Zukunft den unsichtbaren gütigen Gott mehr zu verehren, als sie bisher gethan hatte.

Nach und nach besserte es sich mit ihrer Gesundheit; und so wie ihre Kräfte zunahmen, wuchs auch gleichsam ihre Liebe gegen Linchen. Sie ging nun nicht anders mit ihr um, als mit einer Freundin; und Linchen bemühte sich, ihre Mutter immer mehr durch Gehorsam und zuvorkommende Gefälligkeit zu erfreuen.

Leopold hingegen kam auf eine benachbarte Schule in Pension, wo er ernstlicher zum Fleiße, zu guten Gesinnungen und einem anständigen Betragen angehalten wurde. Durch die Entfernung von seiner Mutter und Schwester wurden ihm beyde nun werther; und wenn

er

er sie in den Freywochen besuchte, war er so artig und gut, daß Mutter und Schwester sehr angenehme Stunden in seinem Umgange genossen.

### Der gutherzige Sohn.

Aleon, ein liebenswürdiger Knabe, betrübtete sich bey dem Tode seines Vaters besonders darüber, daß er seinem guten Vater zuweilen ungehorsam gewesen, und ihm Betrübniß verursacht habe.

August, einer seiner Gespielen, suchte ihn zu trösten, und sagte ihm: Ich habe dich ja immer folgsam und ehverbietig gegen deinen Vater gesehen.

R. Ach nein, lieber August, ich bin es oft nicht gewesen! So lange Eltern leben, schätzt und ehrt man sie nicht immer so, wie man sollte. Erst, wenn sie gestorben sind, erinnert man sich, wie oft man sie betrübt hat, und wie viel mehr Freude man ihnen hätte machen können; aber leider ist es dann zu spät. Man kann sie nicht einmal mehr um Vergebung bitten.

B 2

A. Höre,



A. Höre, lieber Kleon, deine Betrübniß ist edel; sie macht deinem Herzen Ehre. In dessen beruhige dich, ich will dir ein Mittel sagen, wie du den Fehler einigermaßen wieder gut machen kannst. Du hast noch eine Mutter. Sey desto zärtlicher, folgsamer und dankbarer gegen diese, so machst du deinem verstorbenen Vater gewiß noch im Himmel Freude.

K. Ja, das will ich thun. Ermuntere mich nur oft dazu, und erinnere mich an meinen Vorsatz, wenn ich ihn etwa vergessen sollte.

A. Und du mich auch; denn wir vergessen uns alle zu leicht, und Liebe gegen die Eltern ist doch unsre erste Pflicht, wenn es uns wohl gehen soll, und wir gute Menschen zu werden wünschen.

---

Selig, wer die Rosenjahre  
Seiner Jugend so genießt,  
Daß ihm noch im Silberhaare  
Die Erinnerung lieblich ist.

---

Schö-

### Schöner Vorsatz eines Kindes.

Gern will ich gehorsam seyn,  
Folgsamkeit ist Kindern Zierde!  
Meine Eltern zu erfreun,  
Sey mir innige Begierde.  
Ja wie dürst' ich die betrüben,  
Die mir Gott zu Führern gab;  
Sie zu ehren, Sie zu lieben,  
Sey mir Freude bis ins Grab.

Hab' ich meinen Eltern nicht  
Alles, alles, zu verdanken?  
Nun, ich will auch in der Pflicht  
Der Erkenntlichkeit nicht wanken.  
Ihre zärtlichen Befehle  
Will ich treu und willig thun:  
Friede wird auf meiner Seele  
Durch mein ganzes Leben ruhn.

Keine Widerspenstigkeit  
Müsse meine Brust entehren;  
Sie macht Eltern Herzeleid,  
Und vergeblich ihre Lehren.  
Weh mir, wenn ich die betrübte,  
Die nächst Gott mir Alles sind!  
Wär' ichs werth, daß man mich liebte?  
Wär' ich nicht ein böses Kind?

B 3

Folg-



Folgsamkeit veredle mich,  
 Mache mich den Eltern werther!  
 Sonst, mein Herz, durchdringen dich  
 Ihre Seufzer einst wie Schwerdter!  
 Immerdar sey mein Bestreben,  
 Sie durch Liebe zu erfreuen;  
 Ihre Stütze hier im Leben,  
 Und im Tod ihr Trost zu seyn.

Burmann.

### Beispiele von Geschwisterliebe.

Karl und Lieschen.

Es war ein angenehmer Frühlingstag, und Karl und Lieschen sollten mit ihrem Vater nach einem schönen Garten gehn, der vor dem Thore lag.

Indeß der Vater sich in der Nebenkammer ankleidete, blieben beyde Kinder in seinem Zimmer.

Karl, der über das Ausgehen große Freude hatte, hüpfte lustig herum, und schlug unvorsichtigerweise mit seinem Stocke eine kleine niedliche Blume ab, die der Vater in einem Topfe gezogen hatte.

D

O Schade! sagte Lieschen, und hob das Blümchen von der Erde auf.

Sie hatte es noch in der Hand, als der Vater ins Zimmer trat.

Was hast du gemacht, Lieschen? fragte er mit etwas unwilligem Gesichte. Mir die Blume abzureissen, von der du wußtest, daß ich sie so gern erhalten hätte, um Saamen davon zu ziehen?

O lieber Vater! stotterte Lieschen, indem sie ihn bey der Hand faßte, seyn Sie nicht böse! = = =

Böse? antwortete der Vater, das bin ich nicht. Aber da es dir in dem Garten, der nicht unser ist, auch einfallen könnte, Blumen abzureissen: so darf ich dich nicht mit nehmen.

Lieschen schlug die Augen nieder, und schwieg. Da konnte Karl sich nicht länger halten; er trat vor den Vater hin, mit Thränen in den Augen, und sagte: „Nicht Schwester Lieschen, lieber Vater, ich war es, der die Blume abschlug. Ich muß also zu Hause bleiben, und Lieschen mit Ihnen gehn.“

Der Vater, der über das gute Herz seiner Kinder und über die Liebe, die sie zu einander hatten, ganz entzückt war, nahm sie beyde in

B 3

seine



seine Arme, küßte sie, und sprach: „Ihr seyd beyde meine lieben Kinder, und sollt beyde mit mir gehn. Die Blume würde mir lange nicht so viel Freude gemacht haben, als mir die Hoffnung macht, daß ihr euch immer lieben, und beyde zu guten Menschen aufwachsen werdet.“

Da hüpfen sie an seiner Seite beyde vergnügt zum Garten.

Campe.

### Schwesterliche Sanftmuth.

Wilhelmine hatte ein Rosenstöckchen in einem Blumentopfe vor dem Fenster stehen. Es hatte schon Knospen, und sie freuete sich im Voraus darauf, wenn sie ihrer Mutter würde die erste Rose bringen können.

Ihr Bruder Anton aber war, als er einmal das Fenster aufmachte, so unvorsichtig, daß er an den Topf stieß. Dieser fiel herunter, zerbrach, und der kleine Rosenstock zerknickte.

Wilhelmine hob ihn traurig auf, und klagte: „Ach die schönen Rosen! Nun ist meine Freude hin!“ Aber kein Scheltwort gegen ihren Bruder entfuhr ihr. Sie verklagte ihn auch

auch nicht, maulte nicht mit ihm, nur das bedauerte sie, daß sie ihrer Mutter nun keine Rose bringen könnte.

Diese Sanftmuth rührte den zwar etwas unbesonnenen aber doch edelmüthigen Bruder. Er bat sie aufs flehentlichste um Vergebung, und ruhete nicht eher, als bis er ihr einen andern Rosenstock, der auch schon Knospen trug, verschafft hatte.

Wie schön ist's, wenn Kinder an Sanftmuth und edlen Gesinnungen mit einander wetteifern!

Wer das nicht wieder gut macht oder zu ersetzen sucht, was er verdorben oder beschädigt hat, ist ein unedler und schlechter Mensch.

### Das Wettrennen.

Sophie rühmte sich, sie könne so gut laufen, als Emil. Emil lächelt, aber sie fordert ihn zum Wettrennen auf.

Die Eltern, welche zugegen waren, erlaubten es beyden, und bestimmten selbst ein mäßig entferntes Ziel, wo hurtig ein Blumenkranz aufgehängt wurde.

Sophie gürtet ihren Rock, und stellt sich getrost an die Seite des müthigen Knaben. Das



Zeichen wird gegeben, und das Mädchen fliegt wie ein Vogel davon.

Emil wartet ganz gelassen, bis sie fast auf der halben Laufbahn ist. Dann geht er auch ab, gleich einem Adler, der auf seinen Raub schießt. Er verfolgt sie, holet sie ein, schlägt seinen rechten Arm um ihren Leib, und läßt sie so zuerst das Ziel berühren. Darauf ruft er: Sophie hat gewonnen! überreicht ihr den Kranz, und führt sie den Eltern entgegen.

„Liebes Fieckchen, sagte der Vater, über-  
 „laß du immer künftig den Ruhm solcher  
 „männlicher Vorzüge den Knaben; die Na-  
 „tur hat dir andre mitgetheilt. Suche in  
 „weiblichen Tugenden groß zu werden, dann  
 „wirfst du Lob erlangen. Du aber, lieber  
 „Sohn, hast ist einen doppelten Sieg davon  
 „getragen; einen über deine Schwester im  
 „Laufen, und den andern über dein Herz, in-  
 „dem du ihr mit solcher Schonung und Liebe  
 „begegnetest, da du doch leicht ihre kleine Ei-  
 „telkeit ein wenig beschämen konntest. Fahre  
 „fort, dich so in deinen Begierden zu mäßi-  
 „gen, und du wirst ein sehr beliebter tugend-  
 „hafter Mann werden.“

Die

## Die edlen Brüder.

Der Sohn eines reichen Kaufmanns, mit Namen Dorwey, zu London, war in seiner Jugend sehr liederlich, und seinem Vater sehr ungehorsam gewesen. Dieser enterbte ihn also in seinem Testamente.

Nach dem Tode des Vaters ging der Enterbte in sich, bereute seine jugendlichen Fehler, und fing ein besseres Leben an. Er fand sich dabey ganz in sein Schicksal, und klagte nie über seinen Vater, daß er ihn von der Erbschaft ausgeschlossen; sondern sprach mit Ehrfurcht von ihm, und bekannte selbst: Mein Vater hat Recht gethan; ich habe es verdient.

Sein jüngerer einziger Bruder erfährt diese Reue und Besserung. Voll Freude darüber sucht er ihn auf, umarmt ihn, und nachdem er sich von der Aufrichtigkeit seiner guten Gesinnungen überzeugt hat, thut er ihm folgende Erklärung: „Lieber Bruder, unser Vater hat nur den verschwenderischen Sohn, der du ehemals warst, enterben wollen, aber nicht den gebesserten Menschen,  
 „der



„der du jetzt bist. Ich theile sogleich das ganze Vermögen mit dir, das uns unser Vater hinterlassen hat.“

Proculejus, ein Römischer Ritter und Freund des Augustus, hat sich ebenfalls durch seine Bruderliebe bey der Nachwelt einen ewigen Ruhm erworben. Als sein Vater gestorben war, hatte er mit seinen Brüdern die Erbschaft zu gleichen Theilen getheilt. Da diese aber hernach im Kriege aller ihrer Güter beraubt wurden, theilte er seinen erhaltenen Antheil noch einmal mit ihnen.

### Der Werth eines Bruders.

Eine vornehme Perserin sollte ihren Gemahl, ihren Bruder und alle ihre Söhne durch den Tod verlieren, weil sich der erstere, (er hieß Antaphernes) gegen die Wache des Königs vergangen hatte.

Höchst traurig über dieß schreckliche Urtheil, eilte sie zum königlichen Palaste, weinte, lamentirte, und bat den Darius um Gnade für die Ihrigen.

Der

Der König ward endlich gerührt, und sagte, sie solle sich einen von ihrer Familie wählen; den wolle er begnadigen.

Wieder eine neue Verlegenheit für die unglückliche Frau. Gern hätte sie sie alle am Leben behalten. Endlich bestimmte sie sich zum Vortheil ihres Bruders.

Diese Wahl befremdete den König, da sie doch Gattin und Mutter war; und er fragte sie um die Ursache.

Sie antwortete: „Eine zweyte Heyrath kann mir Mann und Kinder wieder geben; aber einen Bruder kann ich nie wieder bekommen, denn meine Eltern sind todt.“

Dem Könige gefiel diese Antwort, und er gab ihr noch ihren ältesten Sohn los.

Einen ähnlichen Zug von Bruderliebe erzählt uns die Geschichte vom Herzog Robert in der Normandie. Er führte \*) mit seinem Bruder Heinrich Krieg, und hielt denselben in einer Stadt eingeschlossen. Als er hörte, daß die Belagerten schon den größten Wasser-Mangel erduldeten, schickte er seinem Bruder Wasser

\*) Ums Jahr 1090.



fer und etwas Wein in die Festung. Sein anderer Bruder, Wilhelm von England, machte ihm darüber Vorwürfe, und sagte: Du übst deine Güte zu sehr unrechter Zeit aus. Robert aber erwiderte: „Soll ich meinen „Bruder vor Durst umkommen lassen? Wenn er dahin ist, wo nehmen „wir einen andern her?“

### Die geretteten Brüder.

Ein Schiff, das nach Indien fahren wollte, litten Schiffbruch. Ein Theil der Mannschaft rettete sich auf einem Boote. Der Steuermann, der das Fahrzeug zu schwer beladen sah, meldete dem Capitain, daß es untersinken würde, wenn man nicht ein Duzend Menschen ins Wasser würde.

Das Loos traf unter andern einen Soldaten, dessen Name aber nicht bekannt ist. Sein jüngerer Bruder fiel dem Capitain zu Füßen, und bat, daß man ihn statt seines Bruders ins Meer werfen möchte.

„Mein Bruder, sagte er, hat Frau und „Kinder, diese werden untroöstlich über seinen „Ver-

„Verlust seyn, und ins äufferste Elend gerathen. Ich aber bin unverheyrahtet; durch „mich verliert die Welt nicht viel.“

Der Capitain erfüllte seine Bitte, und ließ ihn ins Meer werfen. Der junge Mensch konnte gut schwimmen. Er schwamm also ganzer sechs Stunden hinter dem Fahrzeuge her.

Endlich wurden die, die im Boote waren, von seiner Standhaftigkeit gerührt, und nahmen ihn mit unbeschreiblichem Frohlocken wieder ein; und so blieben er und sein Bruder glücklich am Leben, denn das Boot kam bald nachher wohlbehalten ans Land.

Wer freut sich nicht mit über den glücklichen Ausgang dieser Begebenheit? Und wie lieb mag nachher der Soldat seinen guten Bruder gehabt haben!

Preis und Ehre dem Bruder der seine Geschwister mit Zärtlichkeit liebt!

Preis und Ehre der Schwester, die ihre Geschwister mit Zärtlichkeit liebt!

Nach Jahrtausenden rühmt man solche Tugend noch.

Wer seinen Bruder nicht lieb hat, der liebet auch Gott nicht.



Beispiele  
von allgemeinerer Menschenliebe.

Erkenntlichkeit gegen Diensthoten.

Es ist einmal in der Welt so, daß einige Menschen reich und vornehm, andere wieder arm und gering sind; daß jene sich können bedienen lassen, diese hingegen sie bedienen müssen.

Was mag aber wohl leichter seyn, befehlen, oder gehorchen? Was mag angenehmer seyn, sich aufwarten lassen, oder andern aufwarten müssen? — Gewiß das erstere; indessen können doch auch Diensthoten ein glückliches Leben führen, wenn sie treu und gefällig sind, und ihren Dienst wohl in Acht nehmen. Dann müssen es aber auch die Herrschaften erkennen, und ihnen ihren Stand möglichst leicht und angenehm zu machen suchen. Besonders müssen sich Kinder eines liebevollen Betragens gegen die Diensthoten im Hause befeißigen; denn sie bedürfen so oft ihrer Aufwartung, und sind noch nicht im Stande, sie dankbar dafür zu belohnen.

Unvergeßlich wird mir in dieser Rücksicht immer das Betragen des kleinen Wollmanns gegen seine Kinderfrau seyn. Nie vergaß er

es,

es, daß sie es war, die ihn in seiner Kindheit die meiste Zeit auf den Armen getragen, so oft gewaschen und gereinigt, so oft durch Gesang und Spiel vergnügt gemacht, so mühsam ihn stehen, gehen und sprechen gelehrt hatte. Als er nach und nach seine Glieder brauchen lernte, machte er beym Anziehen sich alles selbst, was er nur konnte, und bemühte die gute Wärterin so wenig, als möglich. „Lasse sie's seyn, sagte er oft, ich kann mich besser bücken, als sie.“

Sie zog in der Folge zwar von seinen Eltern weg, aber er vergaß ihrer nicht. Fast allemal, wenn er auf einem seiner Spaziergänge bey ihrer Wohnung vorüber ging, besuchte er sie, und gab ihr einige Groschen, damit sie sich in ihrem Alter etwas zu Gute thun möchte.

Dafür hatte ihn aber die alte Frau auch wieder so lieb, daß ihre Augen vor Freude glänzten, wenn sie ihren Herrn Sohn, wie sie ihn nannte, sahe, und ihm jedesmal das schönste Lebensglück wünschte. Oft wollte sie ihm Hand und Kock küssen, aber unser lieber Wollmann gab dieß nie zu, sondern entfernte sich mit einem freundlichen Lebe sie wohl.

E

Eben



Eben so erfreulich war mir die Zuneigung des kleinen Heinrichs gegen seine Marie, eine betagte Dienerin seines Hauses. Sie war nicht die Wärterin seiner Kindheit gewesen, und doch freute sich Heinrich gar herzlich, wenn er ihr ein Glas Wein, oder sonst etwas Angenehmes überbringen konnte. Einst war ich mit ihm auf einem freundschaftlichen Gastmahle. Man reichte kleine Kirschtorten herum, und nöthigte ihn, weil Kinder doch gerne Kuchen essen, noch eine zweyte zu nehmen. Er dankte aber mit liebenswürdiger Bescheidenheit, und da man sie ihm dennoch auf den Teller legte: so bat er um Erlaubniß, sie seiner Marie mitnehmen zu dürfen. Die Torte wurde in Papier gewickelt, und richtig überbracht.

Wie manches Kind würde immer das Lörchen noch hinein gestopft haben, wenn es sich auch gesättigt gefühlt hätte; denn Genügsamkeit ist bey Kindern eine gar seltne Tugend. Aber Heinrich hatte eine besondere Herrschaft über sich selbst. Er konnte sein Zucker- und Naschwerk, daß er an Weihnachten geschenkt bekam, drey, vier und mehr Wochen sich aufheben, indem er sich alle Tage nur etwas wenig davon zu genießen erlaubte.

\* \* \*

Es

Es ist ein großer Gewinn, wenn man genügsam ist; man hat dann immer etwas übrig, um andern Freude zu machen.

Was du nicht mit Gelde bezahlen kannst, das bezahle wenigstens mit freundlichem Danke.

Wer den Armen und Geringen verachtet, der entzieht sich den größten Trost, das Wohlgefallen seines Schöpfers.

Wie wohl wird dir daher jezt, verklarte M\*\*, seyn, wenn Du Dich vor dem Throne Deines Gottes an Dein Verhalten gegen Deine Dienstbothen erinnerst! Noch tönen mir jene Worte lieblicher als Musik, die ich einst aus Deinem Munde hörte: „Was habe ich dem lieben Gott gegeben, daß ich nicht auch in einem solchen Stande geboren wurde, wo ich hätte dienen müssen.“

Diese Betrachtung belebte Dich immer zu jener liebevollen Schonung und Güte, mit denen Du Deinen Untergebenen begegnetest. Ohne gebieterischen Stolz machtest Du sie mit ihren Pflichten und Deinen Wünschen bekannt. Mit mütterlicher Vorsorge warnetest Du sie vor Fehlritten; und mit der edelsten Fassung ertrugst Du ihre kleinen Versehen und Ungeschicklichkeiten, wenn sie Dir

E 2

auch



auch oft theuer zu stehen kamen. - Immer setzest Du Dich an ihre Stelle, und bedachtest, wie Dir ein strenges Benehmen gefallen würde, im Fall Du der dienende Theil wärest.

Wie lieb hatten sie Dich aber auch dafür! Wie bereit waren sie, Deinen Willen zu erfüllen! Und wie aufrichtig beweinten sie Deinen Tod, da Du ihnen entrisssen wurdest!

### Dankbarkeit gegen Lehrer.

Pythagoras, ein berühmter Weltweiser des Alterthums, lehrte nicht nur mit außerordentlichem Beyfalle die Pflichten der Sittenlehre, sondern er übte sie auch auf das gewissenhafteste aus. Vorzüglich lobt die Geschichte sein Verhalten gegen seinen Lehrer Pherecydes, der auf der Insel Delos im Archipelagus lebte. Er hörte, daß derselbe krank sey. sogleich reisete er zu ihm, und wendete die größte Sorgfalt zu seiner Wiederherstellung an. Als jedoch Alter und Krankheit über seine Bemühungen siegten, so konnte er seinem Lehrer nur durch Besorgung eines an-

ständ-

digen Begräbnisses die letzte Liebe bezeigen. Dieß that er denn auch mit der Zärtlichkeit, die nur ein Sohn gegen seinen Vater beweisen kann.

Als dankbare Schüler rühmt die Geschichte noch einen Alexander, einen Joseph von Arimathia, einen Marcus Aurelius, u. a. m.

Auch ich will dazu gehören,  
Und durch Fleiß und Folgsamkeit  
Jetzt in meiner Jugendzeit  
Freulich meinen Lehrer ehren,  
Ihn mit Aergerniß verschonen,  
Und so viel ich kann, belohnen.

Welch ein großer Theil der Jugend  
Wächst ohne Bildung auf,  
Hört nicht Weisheit, sieht nicht Tugend,  
Lernet nicht, des Lebens Lauf  
In Erfüllung heiliger Pflichten  
Auf sein wahres Wohlsfeyn richten!

Dieses Glück will ich erkennen;  
Freuen soll mein Lehrer sich  
Ueber mein Bemühn, und mich  
Seinen besten Schüler nennen.  
Denn es ist doch gar zu schön,  
Wenn wir andrer Glück erhöh'n!



## Das Richterspiel.

In Persien hatte man zur Uebung des Nachdenkens in den Schulen ein Spiel, wo der eine Knabe den Richter, ein anderer den Ankläger, ein dritter den Beklagten, u. s. w. vorstellte.

Der junge Richter mußte den Ankläger anhören, die Sache untersuchen, und zuletzt das Urtheil fällen. Richtete er unrecht, so bekam er zum Scherz einige Schläge, und ward abgesetzt.

Einst mußte der königliche Prinz, Cyrus, den Richter vorstellen.

Der Ankläger war ein kleiner Knabe. Dieser verklagte einen großen, daß er ihm seinen Rock genommen. Er habe ihm zwar einen andern dafür zurück gelassen, aber damit sey er nicht zufrieden.

Der große Knabe wurde vorgesodert. Der Prinz fragte ihn, ob es wahr sey, daß er den Kleinen seines Rocks beraubt habe?

Lieber Herr Richter, antwortete dieser, ich bemerkte, daß ihm sein Rock zu lang war, und daß ihm mein kurzer besser passen würde. Ich sagte

sagte also zu ihm: Wir wollen einmal zum Spaß die Röcke wechseln; er that es, und da ich fand, daß mir der feinige eben gerecht war, und der meinige, der doch eben so gut ist, sich wieder für ihn besser schickte: so sagte ich, es möchte so bleiben, und ging fort.

Der Prinz, welcher ebenfalls fand, daß auf diese Weise die Röcke beyde Knaben besser kleideten, erklärte: Der ältere habe nicht unrichtig geurtheilt, und der kleinere könne sich den Tausch wohl gefallen lassen.

Der Lehrer aber gab dem Prinzen einen Schlag, und erklärte, daß er sehr unrecht geurtheilt habe. Er habe nur auf den Wohlstand gesehen, und nicht auf das, was die Gerechtigkeit fordere; denn die erste Regel der Gerechtigkeit sey:

Laß einem jeden das Seine.

## Die gestohlene Semmel.

Ein armer Schulknabe ging alle Morgen, wenn er in die Schule ging, bey einem Becker vorbei. Einst hungerte ihn sehr, und er ließ es sich einfallen, der Beckerin heimlich eine



Semmel wegzunehmen, weil sie gerade nicht am Fenster war. Allein hinten im Hause stand der Lehrbursche, und bemerkte es. Gleich sprang er dem Knaben nach, faßte ihn bey'm Haarzopfe, und brachte ihn so ins Haus herein. Hier nahm er ihm die Semmel ab, und sagte es der Meisterinn.

Diese kam sogleich auf den Knaben zu, und gab ihm links und rechts ein Paar derbe Ohrfeigen; ja er würde deren noch mehre empfangen haben, wenn nicht eben der Becker dazu gekommen wäre, und gefragt hätte, was es gäbe.

Man erzählte ihm den kleinen Diebstahl. Er, mein Sohn, sprach er, wie kannst du so verwegen seyn, und Dinge wegzunehmen, die dir nicht gehören?

Ach, mich hungerte so sehr, antwortete der Knabe schluchzend.

D. B. Hättest du denn nicht lieber zu mir oder meiner Frau hereinkommen, und um ein kleines Frühstück bitten können?

D. K. „Ich schäme mich zu sehr, so etwas zu sagen.“

D. B. Aber zu stehlen schämst du dich nicht? Nun ich hoffe, die Maulschellen werden

den dir zur Warnung dienen. Arm seyn ist Kindern keine Schande, aber stehlen bringt Schimpf und Verachtung. Da, behalte nur heute die Semmel, und habe künft'ig Gott vor Augen, damit du nicht wieder so was begehst.

Bestürzt und beschämt ging der Knabe fort; und so oft er nachher das Beckerhaus nur von weitem sah, schlug er schon die Augen nieder; denn er fühlte jedesmal die Beschämung aufs neue.

Hier trifft das Sprüchwort recht ein:

Bald ist vollendet, was lange schändet.

### Gewissenhaftigkeit.

Meister Redlich, ein armer Tischler, hatte eine zahlreiche Familie zu ernähren, und nur wenig Verdienst. Denn weil er arm war, so konnte er sich nie einen hinlänglichen Vorrath von gutem Holze anschaffen, und daher auch nicht solche Arbeit liefern, wie die andern Tischler.



Einst schickte ihm ein vornehmer Herr einen Schreibschrank, woran er verschiedene Veränderungen machen sollte. Bey der Zerlegung findet er ein verborgenes Schubkästchen mit Juwelen. Der Besitzer hatte den Schrank erst in einer Erbschaft erhalten; es wußte also vielleicht niemand etwas von diesem Schatze, als der Verstorbene, der es nun niemanden entdecken konnte. Der Tischler war arm, hätte dadurch auf einmal ein wohlhabender Mann werden können — Gewiß die Versuchung war groß. Meister Redlich aber that, ohne sich lange zu bedenken, was sein Gewissen von ihm forderte; er ging hin, und überlieferte das reiche Schubkästchen dem jetzigen Eigenthümer des Schrankes.

Dieser wußte nicht, was er am meisten bewundern sollte, die Entdeckung eines so beträchtlichen Schatzes, oder die Gewissenhaftigkeit des Tischlers.

Großmüthig nahm er sich vor, diesen braven Mann in gute Umstände zu versetzen, und schenkte ihm sogleich tausend Thaler, damit er sich einen Vorrath von gutem Holze anschaffen könnte.

Man sprach bald in der ganzen Stadt von der Ehrlichkeit dieses Tischlers, seine Arbeit

ver-

vermehrte sich von Tage zu Tage, und in kurzer Zeit ward er einer der wohlhabendsten und angesehensten Meister.

Ein Reisender gab einst seinem Freunde B\*, bey dem er eingekehrt war, eine Summe Geldes, um sie ihm bis zu seiner Zurückkunft von einer kleinen Seitenreise aufzuheben. Es waren keine Zeugen dabey gewesen, auch hatte er keine Handschrift darüber von ihm verlangt.

Der Reisende hatte das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen, und dabey das Leben zu verlieren. Als der redliche B\* davon Nachricht erhielt, meldete er es den Hinterlassenen des Unglücklichen, und gab ihnen zugleich von dem anvertrauten Gelde Nachricht.

Das ist wahr, das heißt ehrlich gehandelt, sagte einer von den Verwandten zu ihm. Sie hätten das Geld behalten können, denn niemand hat davon etwas gewußt.

Gott hätte es doch gewußt, erwiederte dieser, und ich hätte in meinem Gewissen nie Ruh und Friede gehabt.

Der



### Der ehrliche Bettler.

Ein armer Mann bat einst Molieren um ein Almosen. Dieser gab ihm ein Goldstück. Erschrocken lief der arme Mann seinem Wagen nach, und rief: Mein Herr! Sie haben mir doch kein Goldstück geben wollen?

Moliere dachte einen Augenblick nach, griff in die Tasche, und sagte: Da, mein Freund, habt ihr noch eins.

### Das ehrliche Mädchen.

Als ich, erzählt Herr W\*\*, zu einem meiner Freunde gehen wollte, fand ich an einer Ecke ein armes, aber reinlich gekleidetes Mädchen mit einer Flasche in der Hand, die auf der Straße etwas ängstlich suchte, und bitterlich dazu weinte. Ich fragte sie, was ihr fehle?

Ach! versetzte sie, meine Eltern schickten mich für einen Groschen Del zu holen, und diesen habe ich verloren.

Schlimm genug, sagte ich, warum giebst du nicht besser Achtung?

Frey-

Freylich antwortete sie, ist's nicht recht von mir; aber man begrub hier gegen über ein vornehmes Kind. Es war viel Volk um das Haus, ich sah zu, und vergaß darüber, was ich in der Hand hatte. Mich dauern nur meine armen Eltern, denen ein Groschen so sauer zu verdienen wird.

Ich bewunderte des Mädchens gute Empfindung gegen ihre Eltern, gab ihr mit Freuden den Groschen, und gieng fort. Als ich auf den Markt kam, hörte ich jemanden von weiten rufen: Mein Herr! Mein Herr! — Ich sah mich um, und mein Mädchen kam in vollem Laufe nachgesprungen. Ich blieb stehen. Was giebst, mein Kind? rief ich ihr zu. Du hast doch den Groschen nicht wieder verloren?

O nein! rief sie, ich habe meinen Groschen, als sie weg waren, wieder gefunden, und bringe Ihnen den Ihrigen wieder. (Sie streckte die Hand aus, mir ihn zu geben) Ich danke Ihnen vielmal für ihre Güte.

Unvergleichliches Mädchen! rief ich voll Entzücken aus. Wie unverfälscht muß dein Herz seyn! Behalte den Groschen: und hier hast du einen Gulden für deine Ehrlichkeit. Bleibe stets so rechtschaffen, und Gott wird dich segnen.

Das



Das gute Kind sah mich starr an, zitterte, und wollte nicht zugreifen. — Nein, nein, sagte sie, ich habe ja nichts gethan, als was recht war.

Eben darum, versetzte ich, weil du gethan hast, was recht war; weil du so ehrlich bist, mir den Groschen wieder zu bringen, den ich dir doch einmal geschenkt hatte, eben deswegen verdienst du eine Belohnung. Handle immer so redlich, und es wird dir gewiß wohl gehen.

Sie drückte und küßte mir die Hand so brünstig, daß ich es durch meine ganze Seele fühlte, und verließ mich mit den Worten: O, Sie können nicht glauben, was ich meinen Eltern für Freude machen werde.

Ich dachte bey mir selbst: Gewiß nicht mehr, als du mir gemacht hast.

---

Wer von beyden hat edler gehandelt, der ehrliche Bettler, oder dieß ehrliche Mädchen?

---

Ähnliche Beispiele von Ehrlichkeit und unverdorbenem Herzen sind mir auch in meiner Schule vorgekommen. Einigemal fanden Kinder in einem Nebenzimmer Geld, welches  
an-

andre verlohren hatten. Sie hätten es behalten, und dafür Naschereyen kaufen können, ohne daß jemand etwas davon erfahren hätte. Allein ihr Erstes war, so bald sie hereintraten, daß sie zu mir kamen und sagten: Ich habe dieß Geld gefunden, wer mag es verlohren haben?

Einem andern hatte man Kirschen hinter seine Bücher gelegt, um ihm eine unvermuthete Freude zu machen. Als er sie bemerkte, kam ihm gar kein Gedanke ein, sie heimlich als einen Fund zu verhehlen, sondern betroffen rief er aus: Hier liegen Kirschen, wem gehören die? Und er genoß sie nicht eher, als bis man ihm die Versicherung gab, sie wären ihm bestimmt.

O liebe Kinder, ich kann euch nicht sagen, welche innige Freude ich bey diesen Aeußerungen von Unverdorbeneit empfand. Bleibet immer so gut, so rein, und lasset euch nie durch Eglust und Habsucht verleiten, die Redlichkeit aus den Augen zu setzen. Unschuld und gutes Gewissen gehn über alles.

---



## Preis der Ehrlichkeit.

Ehrlich denken, ehrlich leben,  
 Sey mir eine heilige Pflicht.  
 Ehrlichkeit kann Ehre geben,  
 Aber bloßer Reichthum nicht.  
 Jedem frey vors Auge treten,  
 Wie erquickend ist doch das!  
 Keine Schuldigkeit verspäten,  
 Welche Seligkeit giebt das!

Gegen alle Menschen ehrlich,  
 Doch mit kluger Vorsicht, seyn:  
 O wie fromme das unaufhörlich,  
 Wie viel Segen bringt das ein!  
 Alle gute Menschen schämen  
 Sich des Falschen, der betrügt.  
 Sollte' ich mir das Kleinod nehmen,  
 Das im guten Namen liegt?

Werd' ich auch nicht reich auf Erden,  
 Soll es mich doch nicht gereun;  
 Ein recht guter Mensch zu werden,  
 Soll mein stetes Streben seyn.  
 Wenn ich diesen Titel habe,  
 Hab' ich's schönste Lobgedicht;  
 Und mich peinigt einst am Grabe  
 Des Gewissens Vorwurf nicht.

Burmann.

Das

## Das gute Kind.

Ein Mann, der sich durch Gottes Segen  
 In großem Ueberfluß befand,  
 Ging einstens des Vergnügens wegen,  
 Mit seinem Söhnchen auf das Land.

Mit schwachem Haupte schlich nur küm-  
 merlich am Stabe

Ein armer alter Mann daher,  
 Bat scham- und demuths = voll um eine  
 kleine Gabe;

Doch seine Thränen baten mehr,  
 Und seine Kummermiene sagte  
 Viel deutlicher die Noth, als je ein Mund  
 sie klagte.

Wohlthun ist Lust, und hier war Wohl-  
 thun Pflicht;

Allein des Reichen wegwendetes Gesicht  
 Sah Wiesen, Flur und Wald, und nur den  
 Armen nicht.

Jedoch sein kleiner Sohn blieb stehn,  
 Vergaß, voll Wehmuth, mitzugehn.  
 Sein zartes Herz empfand die Triebe  
 Des Mitleids und der Menschenliebe,  
 Und seiner Brust entfuhr  
 Ein lauter Seufzer — ganz Natur.

D

Er



Er gab — was kann ein Kind für Gaben  
An andre zu verschenken haben!  
Die Semmel, die er trug, gab er dem armen  
Mann,  
Und blickt' ihn noch einmal mit einem Seuf-  
zer an.

Der Greis, den dieses Mitleid rührte,  
sprach:  
„Erhalt, o Gott, dieß Kind bey stetem  
Glücke!“  
Und sah mit thränenvollem Blicke  
Dem jungen Menschenfreunde nach.

### Die erste Wohlthat.

Jüngst als ich, da die Sonne wich,  
Froh unter Blumen spielte,  
Und jede Kreatur um mich  
Den Reiz des Abends fühlte:

Da sah' ich einen armen Greis  
Am Bach im Schlummer liegen;  
Sein dünnes Haar war silberweiß,  
Und Gram in seinen Zügen.

Schwach

Schwach stützte seine dürre Hand  
Die eingefallnen Wangen;  
Raum war vom löchrigen Gewand  
Sein kranker Leib umhängen;

Und wenig grobes trocknes Brodt,  
(Vielleicht die letzte Gabe,  
Die eine milde Hand ihm bot,)  
Lag neben seinem Stabe.

Er seufzt' im Traume, wandte sich,  
Erwachte, seufzte wieder,  
Und eine heiße Thräne schlich  
Von seinen Wangen nieder.

Was ist dir, rief ich, lieber Mann?  
Was macht dir so viel Schmerzen?  
Da sah er mich bekümmert an —  
Der Blick ging mir zu Herzen.

„Ach, junger Herr, von Alter schwach,  
„Und krank durch vielen Kummer,  
„Sank ich an diesem kühlen Bach,  
„In einen matten Schlummer.

„Hier dieses Stückchen trocknes Brodt,  
„Erleht durch bittere Zähren,  
„Bring ich fünf Kindern, die der Noth  
„Des Hungers kaum sich wehren.

D 2

„Und



„Und leicht ist noch dazu dieß bald  
 „Die letzte meiner Sorgen;  
 „Leicht finden sie mich starr und kalt  
 „In einem nahen Morgen.“

Er schwieg; ich sah sein leidend Herz  
 Auf sein Gesicht geprägt,  
 Und ward durch seiner Seele Schmerz  
 Zu gleichem Schmerz, bewegt.

Ich seufzte, sann, und ungezählet,  
 Ergriff ich voll Erbarmen,  
 Mein ganzes kleines Taschengeld,  
 Und gabs dem frommen Armen.

Wie froh war, da er mich verließ,  
 Wie dankbar seine Miene!  
 Und schon sein stummer Dank bewies,  
 Wie sehr er es verdiene.

Die Wollust, Armen beyzustehn,  
 Hatt' ich noch nie empfunden;  
 Und noch kein Abend war so schön,  
 Wie dieser, mir verschwunden.

Da

## Damöt und Doris.

Damöt allein.

O weh! Was fang ich an!  
 Was wird mein Vater sagen!  
 Wie wird er euch beklagen,  
 Ihr armen Ziegen! — Nein,  
 Ich kann nicht seine Thränen sehn;  
 Viel lieber will ich gehn,  
 So weit mich meine Füße tragen.  
 Ich armes Kind!

Doris kommt gegangen.  
 Was weinst du, Damöt?

Damöt.

Ach Doris! Siehe, wie's mir geht —  
 Die beyden Ziegen, die  
 Mein Vater mir zu weiden gab,  
 Die stürzten dort vom Fels herab!  
 Der arme Greis hat nichts, als sie —  
 Wir lebten von der Milch, die sie uns ga-  
 ben —

Was werden wir nun noch zu leben haben!  
 Ich liebte sie so sehr, die armen Ziegen;  
 Sie spielten oft mit mir im Gras;  
 Und wenn ich hier im Thale saß,

D 3

Hatt'



Hatt' ich sie stets zu meinen Füßen liegen.  
 Ich suchte ihnen gern den fettsten Klee,  
 Den klarsten Quell, die zärtsten Sprossen;  
 Ich badete sie oft, und schlief nicht eh',  
 Bis ich sie selbst in ihren Stall verschlossen.  
 Nun sind sie hin — —

Doris.

Allein wie hast du's denn gemacht?  
 Warum gabst du nicht auf sie Acht?

D a m ö t.

Ich ging nur einen Augenblick  
 Von dem Gebirg' ins Thal hinaus,  
 Und suchte Blumen mir zu einem Straus.  
 Indem ich nun so Blumen pflück,  
 Da kommt des Thyrsis Hund zum Felsen hin,  
 Und bellt und schreckt meine Ziegen.  
 Die armen Thierchen wollen fliehn,  
 Und stürzen sich aus Angst hinab. — Ich  
 lief, ich schrie;  
 Doch da ich kam, da fand ich sie  
 Im Thale todt am Felsen liegen.

Doris.

Du armes Kind!

D a m ö t.

Beklag mich nicht so sehr!  
 Beklage meinen Vater nur;

Du

Du weißt ja, es hat auf der Flur  
 Kein Schäfer weniger, als er;  
 Und nun hab' ich noch ärmer ihn gemacht!  
 Um alles hab' ich ihn gebracht —  
 O Doris, tröste ihn;  
 Denn ich will nun entfliehn,  
 So weit ich kann, und niemals wieder kehren.

Doris.

Kind, bist du klug? Willst du noch seinen  
 Schmerz vermehren?  
 Er ist so gut, er wird dir bald vergeben.

D a m ö t.

Ja, Doris! doch das ist es eben,  
 Was mich so sehr betrübt;  
 Weil ich ihn lieb, und er mich liebt,  
 So kann ich ihn unmöglich leiden sehn.

Doris.

Mein Kind, du sollst nicht von uns gehn!  
 Wie kannst du deinen Vater lieben,  
 Und so empfindlich ihn betrüben?  
 Bleib nur und schweig!  
 Du weißt ja, ich bin reich;  
 Die größte Herd' auf dieser Flur  
 Ist mein. Was schaden mir zwei Ziegen nur!  
 Komm, Kind, ich will sie dir von meiner  
 Heerde geben.

D 4

D a-



Damót.

O Doris! — Schönste! — o wie gut!  
O, Gott sey Dank, du schenkest mir das  
Leben!

Doris für sich,  
(indem sie mit Damóten zur Heerde geht.)  
Wie glücklich ist, wer Andern Gutes  
thut!

(zu Damóten.)  
Hier diese Ziegen sind nun dein.

Damót.

Wie wird der gute Greis sich freuen!  
Er wird dich segnen, Doris! — Sage mir:  
Wie lieb ich dich genug, wie dank ich dir?

Doris.

Geh, liebes Kind, und bringe nun  
Dem guten Vater deine Ziegen;  
Und glaube mir: Es ist kein größeres Ver-  
gnügen,  
Als guten Menschen wohlzuthun.

Wie edel ist's, mit seinen Schätzen  
Ein Helfer der Bedrängten seyn,  
Und lieber minder sich ergößen,  
Als keinen Dürftigen erfreun!

Das

Das hungrige Kind.

Gelaufen kommt Iris, und erzählt  
Mit Lächeln seiner Mutter:

„Ich gehe dort am Gartenzaun:  
„Da sitzt ein armes Kind im Grase,  
„Und weinet bitterlich;  
„Ich frage, was ihm fehle:  
„Mich hu-hu-hungert gar zu sehr,  
„Antwortet es mit Schluchzen;  
„Allein ich hab es tüchtig ausgelacht.“

Die Mutter.

Mein Kind, darüber kannst du lachen?

Iris.

I, warum sitzt es da, und weint;  
Wird ihm da jemand was zu essen bringen?  
Wär ich nicht grade hingekommen,  
So säß es noch wohl da, und grämte sich.

Die Mutter.

Wo ist es denn nun hingegangen?

Iris.

Ich sagte ihm: Hier kannst du lange  
sitzen.  
Wenn du nichts hast, so mußt du gehn,  
D 5 Und



Und gute Leute höflich bitten,  
 Daß sie dir was zu essen geben;  
 Und daß sie dich was lernen lassen,  
 Damit du, wenn du größer wirst,  
 Dir selbst dein Brodt verdienen kannst.  
 Frisch, geh jetzt um den Zaun herum,  
 Und komm zu meiner lieben Mutter.  
 Mama, ich hab's doch recht gemacht?

Die Mutter.

Ja, Kind, ich freue mich,  
 Daß du so richtig denkst;  
 Der Knabe soll gleich was zu essen haben.

Das Brodt, das wir essen wollen, kommt  
 nicht zu uns; wir müssen es holen.

### Die drey Schwestern.

Ein guter Vater hatte drey Töchter, Justine,  
 Caritas und Malchen.

Als sie etwas heran gewachsen waren,  
 glaubte ihr Vater, daß es nun Zeit wäre,  
 ihnen die rechte Anwendung des Geldes zu  
 lehren. Er gab ihnen also statt eines wöchent-  
 lichen kleinen Taschengeldes, Monatsgeld, wo-  
 von

von sie ihre Lehrer bezahlen, Almosen geben,  
 und die kleinen Ausgaben für Puß und Klei-  
 der bestreiten sollten.

Justine bezahlte pünktlich alle Monate  
 ihren Claviermeister, und alles, was sie  
 kaufte, oder machen ließ, so daß sie nie  
 etwas schuldig blieb. Sie berechnete auch  
 wohl ihre Ausgaben vorher, und traf ihre  
 Einrichtung so, daß sie immer etwas in der  
 Casse behielt.

Eines Tages ging sie mit ihren Schwe-  
 stern in einen Pußladen, um verschiedene  
 Kleinigkeiten zu kaufen. Indem sie hier einen  
 Fächer besieht, läßt sie ihn unversehens fal-  
 len, und der Fächer geht entzwey.

Es ist billig, sagte sie zur Pußhändlerin,  
 daß ich Ihnen den Fächer bezahle, und so-  
 gleich entrichtete sie seinen Werth.

Malchen nahm auch verschiedene Sachen  
 aus, und sagte, sie wolle das Geld dafür  
 schicken. Caritas kaufte nichts.

Als sie wieder zu Hause waren, sagte  
 Malchen zur Caritas: Du bist doch recht  
 geizig geworden, daß du gar nichts kaufest.

Jch



Ich brauche jetzt nichts, sagte Caritas, ich habe auch mein überflüssiges Geld heute schon weggegeben.

„Wem denn?“

Meinem Zeichenmeister. Er kam mit einer so betrübten Miene zu mir, daß ich nicht umhin konnte, ihn zu fragen, was ihm fehle? Da sagte er mir denn: Seine Frau sey in die Wochen gekommen, und er sey so entblößt von Gelde, daß er nicht die dringendsten Bedürfnisse anschaffen könne. Ich dachte, Justine und Malchen, ihr gäbet ihm auch etwas für sein kleines Kind = =

Was geht mich dein Zeichenmeister an, erwiederte Justine, ich kann ihm nichts geben.

Das ist doch sehr hartherzig gesprochen, versetzte Malchen. Da, liebe Caritas, schicke ihm diesen Dukaten.

Caritas umarmte sie. „Aber, liebe Schwester, ist das auch nicht zu viel? Siebst du „auch nicht über dein Vermögen?“

„O nein, nein!“ sagte Malchen, laß du mich nur sorgen.

Wenn ein Vierteljahr zu Ende war, ließ sich der Vater von seinen Töchtern die Rechnung =

nungen geben. Malchens Musiklehrer hatte sich bey ihm beklagt, daß er kein Stundengeld bekäme. Auch die Pughändlerin hatte geschickt, und um die Bezahlung der von Malchen ausgenommenen Sachen angehalten.

Nun zeigt mir doch, Kinder, sagte der Vater, wie ihr euer Geld angewendet habt?

Hier ist mein Ausgabebuch, lieber Vater, versetzte Justine.

„Gut, ich sehe, du hast alles richtig bezahlt, aber ich finde ja gar keine Almosen?“

Nein, antwortete Justine etwas betroffen.

O lieber Vater, fiel Malchen ein, Sie werden gewiß mit mir zufrieden seyn, ich habe allen Armen gegeben, die mich ansprachen, und fast mein ganzes Geld dazu verwendet.

„Aber hast du auch deinen Musiklehrer, „die Pughändlerin, und was du sonst gebraucht hast, richtig bezahlt?“

Ich dachte, ich wollte alles von dem fünfzigten Monatsgelde bezahlen = = =

„Und du, Caritas, was hast du mit deinem Gelde gemacht?“

Ich habe theils meine Lehrer bezahlt, theils verschiedene Kleinigkeiten gekauft, und einigen Nothleidenden geholfen.

„Carit-



„Caritas ist die einzige, sagte darauf der Vater, die meine Wünsche erfüllt hat.“

„Justine, du hast zwar die erste Pflicht, die Pflicht der Gerechtigkeit geübt, und jedem gegeben, was ihm zukommt, aber um gut zu seyn, muß man auch wohl thun.“

„Malchen, du hast vergessen, daß man erst gerecht seyn muß, ehe man wohlthätig seyn will. Du hast Leuten Gutes gethan, die du vielleicht nicht einmal kennst, und denen Kummer gemacht, mit denen du in Verbindung stehst. Ich habe deine Schulden bezahlt; du kannst aber zur Strafe für deine begangene Ungerechtigkeit auf dieses Vierteljahr kein Taschengeld bekommen.“

### Der Krankenbesuch.

In Zulchens Nachbarschaft wohnten zwey arme Leute, welche oft in ihrem Hause arbeiteten. Einst wurden beyde krank, und hatten niemanden, der sie pflegen konnte.

Zulchen hörte er kaum, als sie auch schon eilte, sie zu besuchen. Liebreich erkundigte sie sich, was ihnen fehle, tröstete sie, und versprach ihnen Wartung und Hülfe.

Gleich

Gleich beym Eintritte bemerkte sie, daß viele Dünste im Zimmer wären. Sie ging also bald wieder weg, holte Wachholderbeeren, deckte darauf die Kranken zu, öffnete die Fenster, und ließ Kohlen bringen und räuchern.

Darauf versorgte sie ihre Kranken durch einen Arzt mit dienlichen Arzeneyen, schickte ihnen stärkende Brühen, und besuchte sie, so oft sie konnte.

Der Mann und die Frau, denen es in ihrem Leben fast nie so gut geworden war, segneten das liebenswürdige Mädchen. „Es ist ein Engel vom Himmel, sagten sie mit Thränen in den Augen, den uns Gott schickt. Gott mag es ihr belohnen, und es ihr an Freude nie mangeln lassen.“

### Der erfrorene Handwerksbursche.

Ein armer Handwerksbursche ging in der grimmigsten Kälte mit einem Bündlein durch einen Wald. Seine Kleider waren dünn, und seine Stiefeln entzwey. Ach! da fror ihn sehr. — Er weinte, und die hellen Zähnen froren ihm an die Wangen. „Lieber Gott! seufzte



„seufzte er, weit und breit kein Dorf —  
 „und die Stadt ist noch fern. — Ich werde  
 „erfrieren — Ach! was wird meine arme  
 „Mutter sagen!“ — Er wollte laufen, aber  
 seine Glieder wurden starr; er wurde schläfrig,  
 wollte sich nur ein wenig setzen, und ent-  
 schlief sanft.

Ein Postknecht ritt vorbei, und sah ihn  
 erstarrt liegen. Hurtig stieg er ab, rüttelte  
 ihn, und bemerkte noch einige Lebenszeichen  
 an ihm. Geschwind feste er sich wieder aufs  
 Pferd, ritt schneller, und zeigte es unter dem  
 Thore der nächsten Stadt an.

Was hilfts? ehe wir hinaus kommen, ist  
 er todt, sagten einige Unempfindliche. Ein  
 Todtengräber aber, der in der Wachstube  
 war, sich zu wärmen, hört's; ihm brach das  
 Herz. Er ließ sich den Ort genau beschrei-  
 ben, holte sich einen Handschlitten, und eilte  
 dem Orte entgegen. Da fand er den Hand-  
 werksburschen völlig erfroren. Er ladete ihn  
 indessen doch auf einen Schlitten, und brachte  
 ihn in seine Wohnung.

Hier rieb er ihn zuerst im Kalten brav  
 mit Schnee, brachte ihn dann der Wärme  
 immer näher, und erweckte ihn glücklich wie-  
 der zum Leben.

Wer

Wer war froher als der Todtengräber!  
 Der junge Mensch mußte bey ihm bleiben,  
 bis die Kälte vorüber war, und dann ließ er  
 ihn unter herzlichem Segenswünschen weiter  
 reisen.

Die Obrigkeit des dasigen Orts, welche  
 eben so aufmerksam war, ihre tugendhaften  
 Unterthanen durch Belohnungen aufzumun-  
 tern, als man es sonst ist, um die Fehlenden  
 zu strafen, ertheilte, als sie diese edle Hand-  
 lung ersah, dem gutmüthigen Todtengräber  
 die für die Rettung eines Unglücklichen festge-  
 setzte Belohnung von zehn Thalern.

### Die fehlgeschlagene Rache.

Als Junker Thomas einst im Garten Ball  
 schlug, flog ihm der Ball über den Zaun auf  
 eine benachbarte Wiese. Er sah daselbst einen  
 kleinen zerlumpten Knaben gehen. Bring den  
 Ball her, rief er ihm gebieterisch zu. Der  
 kleine Knabe kehrte sich aber nicht daran, son-  
 dern ging seinen Weg fort, und ließ den Ball  
 liegen.

E

Hörst



Hörst du nicht, was ich sage? rief ihm Thomas nach.

„O ja, recht gut, erwiderte jener.“

Nun so bringe mir gleich den Ball!

„Dazu hab ich nicht Lust.“

Junge, wo ich hinüber komme, werde ich dir Lust machen.

Vielleicht auch nicht, antwortete der Knabe, und lachte.

Du sollst es sehen, rief Thomas, und kletterte hastig auf den Zaun, um drüber wegzuspringen. Unglücklicher Weise aber sprang er zu kurz, fiel in einen kleinen Graben, der am Zaune her gezogen war, und verstauchte sich den Fuß.

Der Schmerz nöthigte ihn um Hülfe zu rufen. Sogleich kam der zerlumpte Knabe herbey, half ihm auf, und führte ihn ins Haus.

Thomas, noch immer ärgerlich, daß ihm der Knabe den Ball nicht gebracht hatte, war jetzt über die fehlgeschlagene Rache so beschämt und verdrießlich, daß er dem Knaben nicht einmal dankte.

Als er darauf seinem Erzieher, dem Herrn Barlow, den Fall erzählen mußte, fragte dieser: Du hast doch dem Knaben für seine Hülfsleistung gedankt?

O,

O, versetzte Thomas, er konnte froh seyn, daß ich ihn so gehn ließ.

Herr Barlow. Und warum?

Ich hatte ihm befohlen, mir den weggestogenen Ball zu bringen, und er that es nicht.

Herr Barlow. Er hätte es gewiß gethan, wenn du ihn höflich darum gebeten hättest. Statt dessen aber hast du es ihm trotzig befohlen. Da hat denn der Knabe gedacht: Was geht mich der stolze Junker an, daß ich ihm den Ball bringen soll; er kann ihn sich selbst holen, wenn er fremden Leuten so begegnen will. Denn daß der Knabe nicht undienstfertig war, siehest du daraus, daß er bey deinem Falle sogleich herbey kam, dir aufhalf, und dich ins Haus führte. Nicht eine bloße Dankagung, nein, eine Belohnung hatte er verdient, weil er sich bey deinem Unglück nicht freuete, sondern thätiges Mitleiden bewies.

Thomas wurde durch diese Zurechtweisung so gerührt, daß er beschloß, dem armen Knaben etwas zu geben, wenn er ihn wieder zu Gesicht bekommen sollte. Dieß traf sich auch sehr bald, denn noch denselben Nachmittag sah er ihn im nahen Walde Heidelbeeren pflücken. Sogleich ging er zu ihm, und fragte

E 2

ihn



ihn freundlich: Lieber, hast du denn keine bessern Kleider?

Ach nein, antwortete der Knabe, ich habe sieben Geschwister, und die sind alle so abgerissen, wie ich; aber darum würd' ich mich nun im Sommer nicht grämen, wenn wir nur immer satt zu essen hätten.

Und warum habt ihr das nicht?

Weil unser Vater das hitzige Fieber hat, und nicht arbeiten kann.

Warte hier ein wenig, ich werde bald wieder bey dir seyn, sagte Thomas, und lief in größter Eile nach Hause. Hier suchte er einen ganzen Anzug von seinen Kleidern zusammen, nahm sie auf den Arm, und gab sie dem Knaben, nebst einem kleinen Geschenke an Gelde.

Nichts glich der Freude auf dem Gesichte des Knaben, als er dieses Geschenk erhielt, ausgenommen die Freude, die Thomas selbst empfand, als er jetzt zum erstenmale das Bewußtseyn fühlte, eine edle und dankbare Handlung verrichtet zu haben.

## Seltne Besinnung.

Der junge Arist wird fast von allen Menschen geliebt, die ihn kennen, das heißt, sie haben alle ihre Freude an ihm, und wollen ihm wohl.

Aber woher kommts? Daher, er ist gegen jedermann freundlich und höflich. Wo er kann jemanden einen Gefallen erzeigen, ihm etwas aufheben, herbeibringen, leihen oder geben, da thut er es mit dem sichtbarsten Vergnügen.

Besonders giebt er sich Mühe, gefest und ordentlich auf der Straße zu gehen, denn er denkt: Ich möchte nicht gern, daß mich die Leute für einen Straßensungen hielten.

Man sollte auch nicht glauben, wie bald die Menschen ein solches sitzames Betragen bemerken. Schon verschiedentlich haben Personen gefragt: Wer muß doch das artige Kind seyn, das alle Tage hier vorbey geht?

Jedermann fühlt gleich eine gewisse Art von Achtung und Zutrauen gegen ein Kind, das ein solches gefesttes Wesen an sich hat; und man denkt immer den Gedanken dabey: Dieses Kind hat Anlage, ein edler Mensch zu werden.

Beym Spazierengehen tragen manche Kleinen kein Bedenken, mit ihren Stöcken bald



Blumen, Blätter, Aehren abzuschlagen, oder  
 Saat und Pflanzen muthwillig zu zertreten.  
 Aber Arist thut so etwas nie. „Die Blätter,  
 „denkt er, können noch den Baum, die Blu-  
 „men noch die liebe Mutter Erde schmücken,  
 „und die Aehren müssen reif werden, um dem,  
 „der gesäet hat, Vortheil zu bringen.“

So liebt auch Arist immer diejenigen  
 Spiele am meisten, wodurch er niemanden  
 durch Lärm oder Ausgelassenheit beschwerlich  
 wird. „Mein Vergnügen, sagt er, muß an-  
 „dern kein Mißvergnügen machen.“

Wahrlich, Gottes Engel werden Aristen  
 behüten, daß ihm einst andre Menschen eben  
 so wenig Schaden oder Verdruß verursachen,  
 und in seinem Herzen fühlt er es gewiß schon  
 mit Entzücken, daß Gott sein Wohlgefallen  
 an ihm habe.

Wenn doch zu der Menschen Ehre  
 Die Neigung, andre zu erfreun,  
 Auf Erden allgemeiner wäre,  
 Welch Glück wär' es, ein Mensch zu seyn!  
 Wenn sie einander herzlich liebten,  
 Durch keine böse That betrübten,

Von

Von Neid und Falschheit unentstellt;  
 Wenn niemals andre Thränen flössen,  
 Als welche Lieb' und Dank vergössen,  
 Wie göttlich wäre dann die Welt.

### Die schönste That.

Von Jahren alt, an Gütern reich,  
 Theilt einst, des lieben Friedens wegen,  
 Ein weiser Vater sein Vermögen  
 Selbst unter seine Söhne gleich.  
 „Ein schöner Ring ist's, sprach der Alte,  
 „Den ich für den von euch behalte,  
 „Der durch die schönste gute That  
 „Darauf den größten Anspruch hat.  
 „Ein jeder prüfe nun sein Leben,  
 „Um diesen Preis hier zu erstreben,  
 „Und nenn' die That mir unverstellt,  
 „Die er für seine beste hält.“

Hört, sprach der älteste der Brüder,  
 Es traute mir ein fremder Mann  
 Geld ohne Schein und Zeugen an;

E 4

Dem



Dem gab ich es getreulich wieder:  
Sagt, war die That nicht lobenswerth?  
„Du thatest, Sohn, wie sichs gehört,  
Ließ sich der Vater hier vernehmen,  
„Wer anders thut, der muß sich schämen.  
„Denn ehelich seyn, heißt uns die Pflicht:  
„Die That ist gut, doch edel nicht.“

Der andre sprach: Auf meiner Reise  
Lebsthin, fiel unachtsamer Weise  
Ein armes Kind in einen See;  
Ich sprang ihm nach, zog's in die Höh,  
Und rettete sein junges Leben.  
Ein ganzes Dorf kann Zeugniß geben.  
„Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,  
„Was wir als Menschen schuldig sind.“

Der jüngste sprach: Bey seinen Schaaßen  
War einst mein Feind fest eingeschlafen.  
Ein Wolf kam schon drauf zu gerannt.  
Doch, nur den Stab in meiner Hand,  
Trieb ich ihn glücklich noch zurücke.  
„O, rief der Greis mit holdem Blicke,  
„Der Ring ist dein! Welch edler Muth,  
„Wenn man dem Feinde Gutes thut.“

Licht wer.

Bey-

## Beispiele von Gottesverehrung.

### Das gute Kind.

Der kleine Gustav hatte das Glück, sehr  
verständige und fromme Eltern zu haben.

Da sahe er sie denn öfters des Morgens,  
des Abends, vor Tische, nach Tische gemein-  
schaftlich ihre Hände falten, eine ehrerbietige  
Stellung annehmen, und den Vater verschiede-  
ne Worte hersagen, ohne daß er wußte, was  
das zu bedeuten hätte.

Nachdenkend sahe er ihnen mehrere mal  
zu; aber da er es sich nicht selbst erklären  
konnte, warum das geschähe, fragte er einst  
nach dem Tischgebete: Lieber Vater, was  
machtest du denn jetzt?

V. Ich dankte dem Vater im Himmel,  
daß wir uns gesund zu Tische setzen können,  
und etwas zu essen haben.

G. Wer ist denn der Vater im Himmel?

V. Der liebe Gott, der den Himmel, die  
Sonne, die Bäume, die Menschen und alles  
hat werden lassen.

G. Hat er mich auch werden lassen?

E 5

V. Ja



B. Ja wohl, uns alle; da giebt er uns nun täglich zu essen, daß wir vergnügt seyn und fort leben sollen.

G. Hast du schon den lieben Gott gesehen?

B. Mein lieber Gustav, den können wir nicht sehen. Was er thut und werden läßt, das sehen wir wohl, aber ihn selbst nicht, denn er hat keinen solchen Leib wie wir.

G. Hört es denn der liebe Gott, wenn du ihm dankest?

B. Allerdings, denn er ist mit seinem Geiste (der Vater machte hier mit der Hand eine Bewegung gegen die Stirne) überall zugegen. Er siehet alles was geschieht, er höret alles was wir sprechen, ja er weiß alles, was wir denken.

G. O lehre mich doch auch dem lieben Gott danken.

B. Recht gerne, lieber Sohn. Siehe, wenn du des Morgens aufstehst, und dich nun über den neuen Tag freuest; dann tritt ans Fenster, falte deine Händchen, und sage: „Lieber Vater im Himmel, ich danke dir, daß du mich hast so gut schlafen lassen. Der neue Tag macht mir recht viel Freude. Ich will dir auch Freude machen.“

G. Wie

G. Wie kann ich denn dem lieben Gott Freude machen?

B. Wenn du deinen Eltern immer gehorsam, und gegen alle Leute gefällig und freundlich bist, und dich artig aufführest.

G. Wie spreche ich denn des Abends?

B. „Lieber Gott, ich danke dir, daß du mich diesen Tag hast überleben lassen. Ich habe recht viel Freude gehabt. Vergieb es mir, wenn ich dir nicht immer Freude gemacht habe, und behüte mich diese Nacht wieder.“

G. Also muß ich den lieben Gott auch um Vergebung bitten, wenn ich nicht artig gewesen bin?

B. Allerdings, denn der liebe Gott kann den unartigen Kindern nicht gut seyn, wenn sie ihr Versehen nicht wieder gut zu machen suchen, und sich bessern. Dadurch aber, daß sie ihren Fehler erkennen, und um Vergebung bitten, machen sie gleich etwas von der begangenen Unart wieder gut.

Darauf schwieg Gustav still, aber man konnte es in seinem ganzen Betragen nachher merken, daß er diesen Unterricht behalten hatte.

Regelmäßig dankte er nun Gott des Morgens, des Abends, oder wenn ihm sonst etwas



was Angenehmes begegnete. In der Folge lernte er sich einige leicht verständliche Morgen- und Abendlieder, und fügte immer eins zu seinem kurzen Gebete hinzu, um sich noch länger mit seinem himmlischen Wohlthäter zu unterhalten; denn wohlgearteten Gemüthern macht es ein wahres Vergnügen, ihre Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott mit Worten auszudrücken.

Keine größere Freude aber konnten ihm seine Eltern machen, als wenn sie mit ihm ein Lied zum Lobe des himmlischen Vaters sangen, und der Vater auf dem Klavier dazu spielte. Da begnügte er sich aber nicht, die bloßen Worte, wie ein Staarmädchen, herzulassen, sondern er dachte jederzeit nach, was die Worte sagen wollten; und bemühte sich, das zu empfinden, was sie bedeuteten.

In der Folge gab ihm der Vater noch mehrere Belehrungen über Gott, z. B. wie höchst verständig, mächtig und gütig Gott sey; wie es Ihm wohlgefalle, wenn wir kein böses, kein schändliches Wort reden, keine Lüge sagen, niemanden ärgern, niemanden grob begegnen, niemanden etwas nehmen, wenn wir uns des Armen erbarmen u. s. w. Ferner belehrte er ihn, wie gewiß Gott das Gute be-

lohne,

lohne, und das Böse bestrafe, und wie man unmöglich ruhig und innig vergnügt seyn könne, wenn man kein guter Mensch sey.

Gustav, der durch sein andächtiges Beten zu einem gewissen Ernste und zu wirklich erhabenen Gefinnungen gestimmt war, merkte sich diese väterlichen Lehren, und nahm es sich fest vor, sich immer so zu betragen, daß er mit Freudigkeit an Gott denken, und Gott wieder mit Wohlgefallen auf ihn herab sehen könne.

Zugend macht glücklich, und dieß erfuhr auch Gustav. Denn nicht nur seine Eltern, sondern alle Leute im Hause waren ihm gut, und thaten alles, was sie konnten, um ihm Freude zu machen. Die Freunde seiner Eltern wurden auch seine Freunde, und Kinder seines Alters fühlten eine große Zuneigung und zugleich eine gewisse Hochachtung für ihn, weil er immer sehr gesittet und anständig handelte.

Ist will ich nur noch ein Beyspiel seiner Gewissenhaftigkeit anführen. Er kaufte sich einst ein Pennal. Die Verkäuferinn mußte ihm auf ein Achtgroschenstück herausgeben, und sie gab ihm aus Versehen statt eines Zweygroschenstücks ein Viergroschenstück wieder. Anfangs machte ihm dieß Freude, er steckte das Viergroschenstück still ein, und ging fort.

Auf



Auf dem Wege aber dachte er darüber nach, und sagte bey sich selbst: „Die Frau hat sich Schaden gethan; die zwey Groschen gehören ihr, und ich will sie behalten? — Ist das wohl recht? Handle ich wohl ehrlich? Nein, nein — Doch die Frau weiß es ja nicht. „Aber Gott —“

Beschämt schlug er bey dem Gedanken an Gott die Augen nieder, und lief hurtig wieder zur Frau hin, und sagte: Ach, liebe Frau, sie hat mir zwey Groschen zu viel wieder gegeben. Hier sind sie — „I, wie denn so?“ — Ja, sie hat mir statt eines Zwergroschensstücks ein Biergroschenstück gegeben.

„Ach was sind Sie doch für ein lieber junger Herr! Das hätte der zehnte nicht gethan, und mir die zwey Groschen wieder gebracht. Gott segne Sie für Ihre Rechtschaffenheit, und lasse es Ihnen immer recht wohl gehen.“

Unbeschreiblich angenehm war die Empfindung, die Gustav darauf hatte. Wie in Wonnen schwebend ging er nach Hause; es war ihm so wohl, so wohl, daß er mit gen Himmel gerichteten Augen ausrief: „Gott, was macht die Tugend glücklich!“

„So will ich denn mein Lebelang

„Die schöne Tugend ehren,

„Und

„Und niemals auf den Lockgesang

„Des frechen Lasters hören.

„Will jeden fehlgethanen Trit

„Auf frischer That verbessern.

„Wie leicht verführt ein kleiner Schritt

„Uns nicht zu einem größern!“

Gustav hatte auch bald Gelegenheit seine Standhaftigkeit im Guten zu zeigen. Er war mit seinen Eltern aufs Land gefahren. Da kam er noch mit ein Paar andern Knaben, die etwas größer waren, in Gesellschaft, und unterhielt sich mit ihnen durch allerhand Spiele. Endlich gings in den Garten des Wirthshauses. Da stand unter andern ein Kirschbaum mit vortreflichen Kirschen.

Komm, Gustav, riefen die andern, hier wollen wir uns lustig machen, und den Kirschbaum plündern.

G. Ich danke recht sehr für das Vergnügen.

„Istest du denn keine Kirschen?“

G. Ich esse sie sehr gern, aber nur wenn sie mir gehören.

„Ach wer wird darnach fragen, komm du nur mit.“

G. Nein,



G. Nein, ich denke immer, wie es mir gefallen würde, wenn der Kirschbaum mir gehörte, und ein anderer die Kirschen plünderte. Wißt ihr wohl das Sprichwort:

Was du nicht willst, das dir geschieht,  
Das thue ja dem andern nicht.

„Ach du bist wohl ein Sittenlehrer. Ha! ha! ha!“ und damit gings nach dem Kirschbaume zu.

Gustav wendete sich still um, ging fort, und sagte für sich die guten Gedanken, die er in des verehrungswürdigen Herrn von Kochow Kinderfreunde gelesen hatte:

Gottlob, daß ich es wissen kann,  
Was böß und gut sey, und woran  
Ich beydes unterscheide.  
Recht will ich thun; hilf mir, o Gott,  
Nicht achten auf der Menschen Spott,  
Wenn ich das Böse meide.

Denn Du bist doch der beste Freund,  
Und lenkst was noch so widrig scheint,  
Zum wahren Wohlergehen.  
Der Fromme fehlt des Lohnes nicht,  
Er kann mit froher Zuversicht  
Zu Dir gen Himmel sehen.

Als

Als Gustav schon lange wieder bey der Gesellschaft war, vermiste man endlich die beyden andern Knaben. Man ließ sie rufen, und siehe, sie kamen mit äußerst unruhigen Gesichtern und ohne Hüte.

Wo habt ihr die Hüte gelassen? fragte der Vater.

„Ein Mann dort im Garten hat sie uns weggenommen.“

Warum denn? Habt ihr etwa Schaden gethan?

„Wir pflückten uns nur ein Paar Kirschen; da kam der Mann dazu, nahm uns die Hüte, und sagte: Wir bekämen sie nicht eher wieder, bis wir ihm acht Groschen bezahlten. Er hätte die Kirschbäume gepachtet.“

Wer heißt euch in einem fremden Garten Kirschen pflücken? Das sollte ihr nicht umsonst gethan haben! sagte der Vater zornig, und ging selbst hin, um die Hüte wieder zu fordern?

Allein der Obstpächter bestand darauf, die Kinder hätten ihm wenigstens für acht Groschen Schaden gethan, und der Vater mußte sie richtig bezahlen.

Wer mag wohl vergnügter nach Hause gefahren seyn, der kleine verspottete Sittenlehrer, oder die beyden sich klug dünkenden

§

Kna-



Knaben? Mußten sich diese nun nicht vor der ganzen Gesellschaft schämen, und vor der Strafe fürchten, die zu Hause auf sie wartete.

Seht also, wie wahr es ist, was in der Bibel steht: Gott verehren ist Weisheit, und das Böse meiden ist Verstand. — Die Gottesfurcht schützte hier Gustaven vor einer großen Beschämung.

### D o r i s.

Gereizt von lauter Frühlingsluft,  
Und von der Blumen süßem Duft,  
Geht Doris in den Garten; sieht  
Die schönste Rose aufgeblüht.  
Wie eine junge Schöne stand  
Sie da, vor ihrer sanften Hand,  
Und bot sich an. Doch Doris bricht  
Die Königin der Blumen nicht.  
Sie sieht den königlichen Puz  
Der Blätter, sie bemerkt den Schuß  
Der Dornen um sie her! Der Duft,  
Mit welchem sie die dünne Luft  
Durchbalsamt, riecht ihr lieblicher,  
Als alles Del der Indier.  
Stillschweigend steht sie da, und sieht  
Rund

Rund um sich her, wie alles blüht.  
Im Weggehn aber thut sie nur  
Den hohen Seufzer: „O Natur!  
„Wie schön, ach, wie so schön bist du!“  
Und bald darauf setzt sie hinzu:  
„Wie groß dein Schöpfer!“ Dann verläßt  
Sie Ros' und Garten, und ein Fest  
Der Freude nimmt sie auf, jedoch  
Auch da denkt sie im Stillen noch:  
„Wie gut ist Gott! Mit welcher Lust  
„Erfüllt er meine junge Brust!  
„Wie werth ist er, daß ich ihn liebe,  
„Mich in der schönen Fassung übe,  
„Daß mir kein Wort vom Munde geht,  
„Kein Wunsch in meiner Brust entsteht,  
„Den er nicht liebt!“

Dein schön Gesicht,  
O Doris, rühret uns so nicht,  
Als deine Jugend. Sie erhöhet  
Selbst deinen Reiz, der einst vergeht.

Gleim.

### Die besten Freunde.

Kaiser Friedrich, der Zweyte, wurde einst gefragt, welches seine besten Freunde wären?

F 2

Er



Er antwortete: Diejenigen, die Gott mehr fürchten als mich.

Warum sind solche Freunde wohl die besten? — Weil sie uns gewiß zu nichts Bösem rathen, noch es gut heißen, wenn wir unrecht handeln.

### Der belohnte Kirchgang.

Zu der Zeit als Constantinopel noch von den Griechischen Kaysern beherrscht wurde, lebte daselbst ein Mann, Namens Theodosius, welcher zwey Söhne hatte, die Crispinus und Theophilus hießen.

Er erzog sie beyde mit der größten Sorgfalt zur Liebe Gottes und der guten Sitten. Herzlich ermahnte er sie oft, den unsichtbaren Schöpfer aller Dinge zu verehren, und die ihm geheiligten Tempel fleißig zu besuchen. Ja, wenn sie auch nur gelegentlich bey einer Kirche vorbeý gingen, und sie dieselbe offen stehen sähen, sollten sie doch hinein gehen, und ein kurzes Gebet verrichten. Ihre See-

len

len würden dadurch nicht nur künner mehr geheiligt werden, sondern sie würden auch hernach einen gewissen guten Muth und einen besondern Segen in ihren Geschäften verspüren.

Da sich auch die Türken der Hauptstadt immer mehr näherten, und einen Angriff auf Constantinopel im Sinne zu haben schienen: so bat er seine Kinder, eher Hab' und Gut, Leib und Leben zu lassen, als ihre Religion zu verleugnen und Türken zu werden, um der Sclaverey zu entgehen.

Beide Söhne versprachen, ihres Vaters Lehren eingedenk zu seyn, und sie lebenslang zu befolgen.

Kurz darauf kamen die Türken unter Anführung ihres Sultans Mahomed, des Zweyten, vor Constantinopel, belagerten die Stadt, nahmen sie (1453) mit Sturm ein, und brachten alles in der ersten Wuth um. Ein Türkischer Offizier, Namens Schehmet, kam vor des alten Theodosius Haus. Als man ihm nicht aufmachen wollte, sprengte er mit seinen Leuten die Thüre ein, und ermordete den Theodosius mit eigener Hand. Die beyden Kinder hatten sich versteckt, und entgingen seiner ersten Wuth. Als sie nachgehends

§ 3

ge-



gefunden wurden, gefielen sie dem Schemet, weil sie gut ausfahen, so wohl, daß er ihnen das Leben schenkte, sie zu Sclaven machte, und seinen Leuten in Verwahrung gab.

Nachdem die Ruhe einigermaßen wieder hergestellt war, gefiel dem Schemet das Haus des Theodosius so wohl, daß er sich dasselbe zu seiner Wohnung wählte, und sein geraubtes Gut dahin schaffen ließ. Weil er auch nun reich genug zu seyn glaubte: so bat er den Sultan um seinen Abschied, damit er die übrige Zeit seines Lebens in Ruhe zubringen könnte. Seine Bitte wurde ihm gewährt, und der Kayser schenkte ihm zugleich einen Strich Landes ausser der Stadt. Hier bauete er sich ein Landhaus, und legte dabey eine Ziegelbrennerey an, um seinen vielen Sclaven beständige Arbeit zu verschaffen.

Crispinus und Theophilus mußten auch daselbst arbeiten; sie wurden aber weit schlechter gehalten, als die übrigen Sclaven, weil sie nicht, wie Schemet es wünschte, die Religion des Mahomet's annehmen wollten, und bekamen fast nichts als Brodt und Wasser. Sie ließen sich indessen weder durch Drohungen, noch durch schwere Arbeit von ihren löblichen Gesinnungen abbringen.

Sch eh-

Schemet kam also auf den Einfall, ob er vielleicht durch gelindere Mittel seinen Endzweck erreichen möchte. Er nahm sie in sein Haus, begegnete ihnen liebevoll, und sagte ihnen fast täglich vor, wie gut sie es haben sollten; wie er sie zeitlebens versorgen wolle, wenn sie sich, seinen Glauben anzunehmen, entschlossen. Er setzte aber auch hinzu, wenn sie hartnäckig auf ihrer Religion beständen, und seine Güte verschmäheten: so hätten sie einen schweren Tod zu erwarten. Vier Wochen wolle er ihnen Bedenkzeit geben, und dann ihren Entschluß vernehmen.

Als die vier Wochen beynähe zu Ende waren, wurde Crispinus wankelmützig; die Furcht vor dem Tode, und die großen Versprechungen seines Herrn brachten ihn zu dem Entschlusse, ein Türke zu werden. Theophilus aber blieb unbeweglich, und als sie hierauf vor ihrem Herrn erschienen, und Crispinus seine Geneigtheit zur Türkischen Religion erklärte, konnte Theophilus sich nicht enthalten, ihm in Gegenwart des Schemet zu sagen: „Wie thöricht bist du, lieber Bruder, daß du um eines kurzen bequemen Lebens willen die Wahrheit verleugnest, die ewig die Ruhe deines Gewissens, und den Trost  
 „eines



„eines gnädigen Gottes raubest. Schåme dich, daß du dem Versprechen, welches du deinem Vater gabest, so zuwider handelst, und seine Ermahnungen in den Wind schlägst. Ich will ihnen folgen und ein Christ bleiben, sollte ich auch mein Leben aufs schmähdichste verlieren müssen.“

Schehmet knirschte vor Zorn mit den Zähnen über diese Worte, sah ihn mit grimigen Augen an, und sagte: Warte Bösewicht, du sollst es erfahren, was es auf sich hat, meiner Güte zu trohen.

Er ging darauf in vollem Zorn auf seine Ziegelbrennerey, ließ den Oberaufseher zu sich kommen, und fragte ihn, wenn er den Ofen heißen würde, um Ziegeln zu brennen. Der Aufseher antwortete: Morgen in aller Frühe. Darauf sagte Schehmet: „Wenn ich morgen einen Sklaven zu dir schicke, und dich fragen lasse, ob mein Wille geschehen sey: so ergreife denselben, und laß ihn in den glühenden Ofen werfen, daß er zu Pulver verbrenne.“

Den andern Morgen ließ Schehmet den Theophilus rufen, und sagte zu ihm: Gehe geschwind in die Ziegelbrennerey, und frage den Oberaufseher, ob er meinen Befehl vollzogen habe.

Theo-

Theophilus hatte keine argen Gedanken, und ging fort. Der Weg führte ihn vor der Michaeliskirche vorbei; sie war offen, und er hörte, daß man eben das öffentliche Morgengebet hielt. Er erinnerte sich der Ermahnung seines Vaters, ging hinein, und wollte nur ein kurzes Gebet verrichten. Allein es überfiel ihn eine solche Aengstlichkeit, daß er, um sich zu beruhigen, recht inbrünstig betete, und weil der Geistliche eben einen trostvollen Vortrag hielt, den ganzen Gottesdienst abwartete.

Schehmet, der im Herzen dem Theophilus immer noch gut war, wollte indessen gern wissen, wie die Sache abgelaufen wäre, und ob Theophilus schon todt sey. Er schickte also den Crispinus ab, und befahl ihm, zu fragen, ob sein Befehl geschehen wäre.

Crispinus lief geschwind, um seines Herrn Auftrag bald auszurichten. Als er bey eben der Kirche vorbei kam, erblickte er seinen knieend betenden Bruder; er hielt sich aber nicht auf, und eilte so sehr er konnte, nach der Ziegelbrennerey. Als er hier ankam, fragte er den Oberaufseher, ob seines Herrn Wille geschehen sey? Der Aufseher sagte, ja, er solle nur mit ihm kommen, er wolle es ihm zeigen. Crispinus folgte; als sie aber vor

F 5

dem



dem erhitzten Brennofen ankamen, ergriff ihn der Aufseher. Crispinus möchte schreien und einwenden, was er wollte; er sey der rechte nicht; er werde nächstens ein Muselman werden; es half alles nichts. Man warf ihn in den Ofen, wo er im Augenblick seinen Geist aufgab.

Bald darauf, als dieß geschehen war, kam Theophilus, und fragte den Oberaufseher, ob Schehmets Befehl erfüllt sey. Dieser antwortete: „Sagt eurem Herrn, es wäre geschehen, was er gesagt hätte. Der Jüngling hätte sich zwar sehr geweigert, und eingewendet, er sey der rechte nicht; er werde in kurzem ein Mahomedaner werden; allein er habe ihn doch in den Ofen geworfen, und er sey schon halb zu Asche verbrannt.“

Theophilus ging mit dieser Antwort betrübt zurück, ob er gleich noch nicht wußte, wen dieses Unglück betroffen hatte. Als Schehmet ihn wieder lebendig sah, wußte er nicht, wie ihm geschah, er erblaßte vor Zorn und Unwillen, und fragte, wo er so lange geblieben sey, und warum er seinen Befehl so langsam ausgerichtet habe.

Theophilus gestand ihm alles, und sagte, daß sein Vater ihm die Lehre gegeben hätte:  
„wenn

„wenn er bey einer offenen Kirche vorbeiginge, so möchte er, wosern es die Umstände erlaubten, allezeit hineingehen, und ein kurzes Gebet verrichten.“ Dieß hätte er auf dem Hinwege gethan. Es wäre ihm aber in der Kirche eine solche Bangigkeit angekommen, daß er sich gar nicht hätte fassen, und vom Gebete losreißen können, bis der Gottesdienst wäre zu Ende gewesen. Drauf wäre er denn zur Ziegelscheune gegangen, und habe vom Aufseher den traurigen Bescheid bekommen.

Schehmet hörte dem Theophilus aufmerksam zu. Endlich sagte er, mit einem tiefgeholtten Seufzer: Ach, Theophilus, dein Gott, den du anbetest, ist der allmächtige und wahre Gott, den alle Welt verehren muß. Ich erkenne hierin augenscheinlich seine hohe Macht. Er hat dich, der du ihm getreu verblieben bist, wunderbarer Weise von der Strafe errettet, die ich dir für deinen Ungehorsam bestimmt hatte, und sie denjenigen treffen lassen, der ihm untreu ward; denn der in den Ofen geworfene Jüngling ist dein Bruder.

Bei diesen Worten fiel Theophilus vor Entsetzen in Ohnmacht. Als er sich darauf wie-



wieder erholt hatte, erzählte ihm Schemet, wie er aus einer Art von Unruhe seinen Bruder bald nachgeschickt hätte, wodurch also die Verwechslung erfolgt wäre, indem der Aufseher den Auftrag gehabt hätte, den ersten, der nach dem vollzogenen Befehle fragen würde, in den Ofen zu werfen.

Theophilus konnte sich indessen über das traurige Schicksal seines Bruders gar nicht zu gute geben, Schemet mochte ihm versprechen, was er wollte. Nach und nach faßte er sich endlich, besonders weil er bemerkte, daß Schemet eine große Hochachtung für den Gott der Christen bekommen hatte, und sich gern mit ihm über seinen Glauben unterredete.

Unter andern mußte ihm Theophilus die Geschichte Jesu erzählen. Ueber diese äußerte er denn sein besonderes Wohlgefallen, und bemerkte selbst dabey, daß Mahomet bey der Verkündigung seiner Lehre gar nicht so menschenfreundlich und edelmüthig gehandelt hätte, als Jesus, der Stifter der christlichen Religion.

Die Folge von diesen Unterredungen war, daß sich Schemet entschloß, ein Christ zu werden. Er ließ zu dem Ende seine besten Sachen

Sachen zu Schiffe bringen, und nach Morea übersetzen. Zu seiner Bedienung nahm er lauter Christensclaven mit, denen er, so bald sie aus dem Türkischen Gebiete waren, die Freyheit schenkte. Er kam hierauf glücklich nach Venedig, ließ sich taufen, lebte aber nicht lange mehr. Vor seinem Tode machte er ein Testament, und erklärte den Theophilus zum Erben aller seiner Reichthümer.

---

Wohl denen, die dem Herrn vertraun,  
Auf Tugend ihre Hoffnung bau;  
Nie werden sie zu Schanden.  
Gott rettet sie oft wunderbar  
Aus Noth und Sorgen und Gefahr,  
Und aus des Todes Banden.

---

### Der betende Jüngling.

---

Der junge Lanwill hatte die Gewohnheit, wenn ihm etwas sehr Unangenehmes begegnete, daß er in seine Stube ging, die Thüre verschloß, und Gott im Stillen dafür dankte.

Einst bekam er einen Brief, worin ihm eine sehr beträchtliche Erbschaft gemeldet wurde. Durchdrungen von dem vielen Guten,



ten, das ihm hier im Leben zu Theil ward, sank er auf seine Kniee, und bezeigte dem unsichtbaren Regierer aller Dinge, dem Geber alles Guten, seinen kindlichen Dank.

Als er noch betete, trat Herr Tarney, sein Lehrer, herein; zog sich aber gleich wieder zurück, da er den lieben Jüngling in einer so löblichen Beschäftigung fand.

Lanwill stand indessen gleich auf, ging Herrn Tarney nach, und sagte, mit einer sanften Röthe im Gesichte: O gehn Sie nicht weg, was ist zu ihren Diensten?

H. T. Es thut mir leid, daß ich Sie in Ihrer Andacht gestört habe. Ich kam bloß, Ihnen Glück zu wünschen.

L. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre gütige Theilnahme.

H. T. Lieber Lanwill, woher die kleine Röthe? Nicht wahr, Sie schämen sich des Gebetes nicht?

L. Liebster Lehrer, wie sollt ich mich schämen, mit Gott, dem Herrn aller Herren, zu reden, da Sie mir selbst gesagt haben, daß sich Menschen schon eine große Ehre daraus machen, wenn sie mit irgend einem großen Herrn dieser Erde gesprochen haben.

H. T.

H. T. Ich freue mich, daß Sie diese Vergleichung so gut anzuwenden wissen.

L. Ich werde auch nie den Gellertschen Vers vergessen: Wer sich der Pflicht zu beten schämt, der schämt sich Gottes Freund zu seyn. Denn was wäre wohl unnatürlicher, als sich schämen, ein Freund dessen zu seyn, der uns täglich so viele Freuden genießen läßt, der die Quelle ist von allem Guten und Schönen, das uns hier zu Entzückungen hinreißt.

H. T. Sie haben vollkommen Recht, und ich erkläre mir nun ihr Erröthen aus jener lebenswürdigen Bescheidenheit, die sich nicht gern bey der Ausübung der Tugend überraschen läßt.

L. Sie urtheilen zu gütig von mir; mir fehlt noch viel, um so gut zu seyn, als ich es durch Ihre Lehren und Ihr Beyspiel seyn könnte.

H. T. Sie sind noch jung; Sie können es in der Tugend sehr weit bringen — Da ich sehe, daß Sie auf unsern lieben Gellert so viel halten, so muß ich Ihnen noch eine schöne Stelle von ihm empfehlen, wodurch Sie sich auch in Ihren edlen Gesinnungen stärken können. Sie steht in dem Gedichte



dichte an den Grafen, Moriz von Brühl,  
und lautet etwas verändert:

Kein Mensch ist edel und frey, der blinden  
Begierden gehorchet,  
Noch groß, wofern er den Schöp-  
fer nicht ehrt;  
Er sey ein Wunder der Welt, er sey ein  
König der Helden:  
Immer verlest er die heiligste Pflicht.

### Die Eichel und der Kürbiß.

Ein Vater, der mit seinem Sohne im Garten spa-  
zieren ging, sprach zu dem letztern:

Sohn! mit Weisheit und Verstand  
Ordnete des Schöpfers Hand  
Alle Dinge. Sieh' umher!  
Keines steht von ohngefähr,  
Wo es steht. Das Firmament,  
Wo die große Sonne brennt,  
Und der kleinste Sonnenstaub,  
Deines Athems leichter Raub,  
Traten auf des Schöpfers Wort  
Jegliches an seinen Ort.  
Alles ist in seiner Welt

Ganz

Ganz vollkommen. Dennoch hält  
Mancher Thor es nicht dafür,  
Sondern tadelt Gott in ihr.

So ein Thor war jener Mann,  
Den ich die nicht nennen kann,  
Der, als er an schwachen Ranken  
Einen Kürbiß hangen sah,  
Groß und schwer, wie deiner da,  
Den du selbst gezogen hast.  
Den verwegenen Gedanken  
Hegete: „Nein, solche Last  
„Hätt' ich an so schwaches Reis  
„Wahrlich doch nicht aufgehangen.  
„Manchen Kürbiß, gelb und weiß,  
„Reiß' an Reiß', in gleichem Raum,  
„Hätt' ich wollen lassen prangen  
„Hoch am starken Eichenbaum.“

Also denkend geht er fort,  
Und gelanget an den Ort  
Einer Eiche, lagert sich  
Längelang in ihren Schatten,  
Und schläft ein.

Die Winde hatten  
Manche Woche nicht geweht,  
Aber als er schläft, entsteht

G

In



In der Eiche hohem Wipfel  
 Ein Gelispel. Starke Weste  
 Schütteln ihre vollen Nester,  
 Und es stürzt von dem Bewegten  
 Prasselnd ein geschwinder Regen  
 Reifer Eicheln von den Zweigen.  
 Viele liegen auf dem Grase,  
 Aber eine fällt gerade  
 Jenem Tadler auf die Nase.

Pfötzlich springt er auf, und sieht,  
 Daß sie blutet. „Dieser Schade  
 „Geht noch an,“ denkt er, und flieht,  
 Und bereue auf der Flucht  
 Den Gedanken, welcher wollte,  
 Daß der Eichbaum eine Frucht,  
 Gleich dem Kürbiß, tragen sollte.

„Traf ein Kürbiß mein Gesicht,  
 Sprach er, „nein! so lebt' ich nicht!  
 „D wie dumm hab' ich gedacht!  
 „Gott hat alles wohl gemacht.“

Ein

Ein scheinbares Uebel wird oft ein wah-  
 res Glück für uns.

Ein vornehmer Irländer hatte es sich zum  
 festen Grundsatz gemacht, nie Gottes Schif-  
 fungen zu tadeln, sondern immer mit dessen  
 Anordnungen zufrieden zu seyn. Er hatte sich  
 durch sein Nachdenken über Gott fest über-  
 zeugt, daß Gottes Weisheit immer wisse,  
 was das Beste sey; daß Gottes Güte sters  
 das Beste wolle, und daß Gottes Macht auch  
 immer das Beste thun könne; daß also nichts  
 geschehe, wenn es auch den Anschein des  
 größten Uebels habe, was nicht überwiegend  
 wohlthätig in seinen Folgen würde.

Einst sollte er eines wichtigen Rechts-  
 handels wegen nach England überfahren.  
 Als er zu dem Ende in das gewöhnliche Pak-  
 ketboot steigen wollte, brach die Leiter, und  
 er, indem er ins Boot hinabfiel, ein Bein.  
 Seine umstehenden Freunde hatten keinen ge-  
 ringen Schreck, und einige brachen so fort in  
 ein lautes Wehklagen aus. Er allein blieb  
 sich gleich, bewies die größte Gelassenheit, und  
 tröstete noch die Seinigen, indem er sagte:  
 „Beunruhigen Sie sich dieses Vorfalles wegen  
 G 2 „nicht;



„nicht; ich bin gewiß, er dient zu meinem Besten. Wir können zwar die Folgen nicht übersehen; aber dort im Himmel ist Einer, der weiter sieht.“ Einige von den Umstehenden bezeugten große Lust, ihn dieser Aeußerungen wegen zu verlachen. Ein Beinbruch, dachten diese Kurzsichtigen, ein Aufschub der Reise, worüber vielleicht der ganze Rechtshandel verloren geht, wie können ihm diese zum Besten dienen? = = =

Er wurde darauf wieder ans Land gebracht. Das Schiff segelte ab; es entstand ein Sturm; das Schiff scheiterte, und von allen darauf befindlichen Menschen wurde kein einziger gerettet.

## Erweckungen

zu einer weisen Sorge für eigenes Glück.

Wer hat eine gesunde Seele?

In unserm Leibe wohnt  
Ein unsichtbares Wesen;  
Wir nennen es die Seele.  
Dies unsichtbare Wesen  
Belebet unsern Körper,  
Regiret alle Glieder,  
Empfindet mit den Sinnen,  
Und denket mit dem Kopfe,  
So lange bis wir sterben.  
Dann liegt der kalte Leib da,  
Und kann sich nicht bewegen,  
Und nicht mehr sehn und hören,  
Nicht mehr empfinden, denken;  
Ihm fehlt der Geist, die Seele.

Num diese unsre Seele  
Hat Gott so eingerichtet,  
Daß sie gesund und krank ist,  
Nachdem sie denkt und handelt.



Wenn wir mit unsrer Seele  
Nur immer Gutes denken,  
Nur immer Gutes üben:  
So ist sie heiter, glücklich  
Gesund, vergnügt, zufrieden.

Doch wenn wir Böses denken,  
Und Böses thun und lieben,  
Dann wird die Seele kränklich.  
Dann flieht die innre Ruhe,  
Dann flieht die heitre Freude.  
Dann quält uns Angst und Reue.  
Dann müssen wir uns fürchten  
Vor Gott, dem höchsten Richter,  
Der überall uns siehet,  
Der überall uns findet,  
Und der das Böse strafet.  
Dann scheuen wir die Menschen,  
Weil wir besorgen müssen,  
Daß sie in unsern Mienen  
Des Herzens Bosheit lesen,  
Und ob der schlechten Thaten  
Uns hassen und verachten.

Wenn wir uns nun bewußt sind,  
Daß wir das Gute lieben,  
Und nichts begangen haben,

Was

Was böß und schändlich wäre:  
Dann haben wir im Herzen  
Ein gut, ein gut Gewissen.

Wer aber sich bewußt ist,  
Daß er das Böse liebet,  
Und wer etwas begangen,  
Was unrecht ist und schändlich:  
Der trägt in seinem Herzen  
Ein böß, ein böß Gewissen.

Wie nun ein gut Gewissen  
Der größte Schatz auf Erden,  
Ein Quell der reinsten Freuden,  
Der größte Trost im Leiden,  
Der Trost im Tode bleibet:  
So ist ein böß Gewissen  
Die größte Pein auf Erden,  
Ein Quell von Scham und Reue,  
Das allergrößte Unglück,  
Worein ein Mensch versinket.

Bernehmet, liebe Kinder,  
Hierüber noch das Beyspiel  
Von unsern ersten Eltern.  
Sie hießen Adam, Eva.  
Als sie geschaffen waren,

G 4

Da



Da waren sie so fröhlich!  
 Da machte ihnen alles,  
 Der schöne blaue Himmel,  
 Die schöne grüne Erde,  
 Die vielen bunten Blumen,  
 Die vielen muntern Thiere,  
 Kurz alles, alles Freude;  
 Denn ihre junge Seele  
 War rein von allem Bösen.

Ach! aber ach! ihr Kinder,  
 Sie thaten einmal Böses —  
 Sie waren ungehorsam,  
 Und aßen von dem Baume,  
 Den Gott verboten hatte.  
 Hin war nun ihre Unschuld —  
 Weg war nun ihre Freude —  
 Nun machte ihnen weder  
 Der schöne blaue Himmel,  
 Noch die beblümte Erde,  
 Noch sonst etwas Vergnügen.  
 Sie fühlten Schaam und Unruh,  
 Und Furcht und banges Schrecken.  
 Sie konnten ihre Augen  
 Nicht froh zum Himmel heben,  
 Wo Gott, der Schöpfer, wohnet;  
 Sie krochen hinter Bäume,

Um

Um sich vor Gottes Blicken  
 Wo möglich zu verbergen —  
 Doch Gott kann nichts entgehen;  
 Nichts ist vor ihm verborgen,  
 Und sie empfangen beyde  
 Die wohlverdiente Strafe.

Ist dann ein gut Gewissen  
 Ein solches Glück auf Erden  
 O so bestrebt euch, Kinder,  
 Dieß Glück nicht zu verscherzen.  
 Bewahret eure Unschuld,  
 Vermeidet jedes Böse,  
 Und lernet und thut nur Gutes,  
 Damit in eurem Leibe  
 Stets eine heitre Seele,  
 Ein gut Gewissen wohne!

Dabey, geliebte Kinder,  
 Lebt immerdar zufrieden,  
 Mit dem, was Gott euch schenket.  
 Beneidet niemals andre,  
 Wenn sie auch mehr bekommen.  
 Glaubt: Gott giebt einem jeden,  
 Der fleißig ist und redlich,  
 So viel als ihm hier gut ist.  
 Seht nicht bloß hin auf solche,

G 5

Die



Die euch beglückter scheinen;  
 Vergleicht euch mehr mit jenen,  
 Die wohl noch wen'ger haben,  
 Gebrechlich oft und krank sind.  
 Dann werdet ihr mit Rührung  
 Noch Gottes Güte preisen.

Gönnt allen Menschen Gutes.  
 Freut euch bey ihren Freuden;  
 Bedauert sie im Leiden,  
 Und achtet sie beständig  
 Wie Brüder und wie Schwestern.  
 Dann seyd ihr liebe Kinder  
 Des Vaters in dem Himmel,  
 Und er nimmt eure Seelen,  
 Wenn sie vom Leibe scheiden,  
 Hinauf zu ew'gen Freuden.

### Der erste Eintritt in eine Gesellschaft.

Unsre Mienen und Gebärden verrathen gemeiniglich sehr deutlich, was in uns vorgeht. Wenn ein Mensch betrübt ist, so weinet er, und sieht traurig aus; lächelt er hingegen, so giebt er zu erkennen, daß er fröhlich sey.

Schlägt

Schlägt er die Augen nieder, und getraut er sich nicht aufzusehen: so schämt er sich, oder ist blöde.

Fährt er jähling auf: so ist es ein Zeichen, daß er erschrickt, oder daß er jachzornig sey.

Ist er schläfrig, so gähnet er; und so sind der äußerlichen Bewegungen unzählich viele, aus denen man die Gemüthsbewegungen und Gemüthsbewegungen eines Menschen abnehmen kann.

Es sind auch nicht alle dergleichen Mienen und Gebärden unanständig; viele bedeuten sogar etwas Gutes. Viele lassen sich auch nicht zurück halten, wenn man auch gern wollte; doch sind einige sehr häßlich; z. B. wenn ein Schadensfroher lacht, wenn ein Spötter die Nase rümpft, wenn ein Hochmüthiger andre kaum über die Schultern ansieht, wenn ein falscher Mensch sich freundlich stellt, u. s. w.

Einst kamen zwey Knaben in eine große Gesellschaft.

Der ältere trat mit einer freyen offenen Miene herein, machte jedem eine leichte Beben-



beugung, und wurde bald sehr lebhaft. Er verachtete alles, was er sah. „Das ist nichts! das ist eine Kleinigkeit; das kann ich auch. „Daraus mache ich mir nichts! darum bekümmere ich mich nicht;“ waren immer seine dritten Worte.

Der jüngere stolperte bey dem Eintritte über die Schwelle, und fiel ins Zimmer hinein. Wenn er etwas sagen sollte: so stotterte er, oder versprach sich immer.

Beide machten einen unangenehmen Eindruck auf die Gesellschaft.

„Das sind ein Paar unglückliche Kinder,“ rief ein ehrwürdiger Greis, der in der Mitte seiner Freunde saß. „Beiden fehlt es an Nachdenken. Der ältere wird wegen seines Leichtsinns wenig lernen, viele Dinge gering schätzen, die doch sehr wichtig sind; und Tugenden vernachlässigen, ohne welche wir nie glücklich werden können. Der Jüngere wird in seiner Unbedachtsamkeit Fehler über Fehler begehen, und sich nichts als Schaam, Spott und Verachtung zuziehen.“

Diese Worte waren wie Donnerschläge für die Kinder; aber sie hatten eine so gute Wirkung

Wirkung, daß der ältere ganz beschämt und niedergeschlagen wurde, und beyde sich aufs ernstlichste vornahmen, weiser und bedachtamer zu werden.

Leichter ist, daß auf dem Eise  
Ein verwegnes Kind nicht fällt,  
Als daß Leichtsinns sich im Gleise  
Unbefleckter Jugend hält.

### Die verschiedenen Brüder.

In der Schule zu L\*\* befanden sich zwey Brüder, die sich, in Absicht des Fleißes und der Aufführung sehr ungleich waren.

Der älteste, welcher Erdmann hieß, war immer träge und verdrossen. Ungern kam er in die Schule; in den Stunden war er nicht aufmerksam, und gab sich keine Mühe, das zu verstehen, was der Lehrer vortrug; sondern blätterte entweder in seinen Büchern, oder spielte mit Steinen unterm Tische. Nie war er



er froher, als wenn die Schule aus war; denn nun gings entweder ans Essen, oder ans Spielen. Daß er nachher in den langen Nachmittagen oder Winterabenden noch hätte ein Buch nehmen und lesen, oder sich im Schreiben, Rechnen und Zeichnen, üben sollen, daran kam ihm gar kein Gedanke in den Sinn; das deuchte ihm viel zu beschwerlich, und er verschloef lieber die Zeit.

Sein Bruder August hingegen war einer der müntersten und aufmerksamsten Knaben in der ganzen Schule. Noch wenn er zu Hause war, dachte er schon darauf: Was werden wir heute in der Schule haben; und las sich das, was er vermüthete, im voraus durch, damit er alles recht gut wissen müchte. In der Schule selbst nahm er sich immer vor, alles am besten zu machen, am besten zu lesen, am besten zu schreiben, am besten zu rechnen, am besten zu antworten. Sorgfältig hüctete er sich, seinen Lehrer durch Plaudern zu stören, oder durch Spielereyen zu betrüben; denn er war so gutmüthig, daß er dachte: „Wie würde mir es gefallen, wenn ich Lehrer wäre, und meine Schüler mich störten, oder durch Unaufmerksamkeit „betrübten?“ Wenn er ein Wort, oder einen Satz nicht recht verstanden hatte: so wartete er,

er, bis der Lehrer inne hielt, und dann fragte er ihn bescheiden, wie denn das zu verstehen wäre? Diese Wißbegierde machte dem Lehrer viel Freude, und er gab sich dann ungemeyn gern mit Augusten ab, um ihm das, was er wissen wollte, verständlich zu machen. Wenn diesem auch manchmal eine Lection nicht recht gefiel, so dachte er bey sich selbst: Ich will doch Achtung geben; ich kann nicht wissen, wie und wann es mir noch einmal nützt.

Es geschieht oft, daß Kinder in der Schule einander unversehens stoßen, oder zu nahe kommen. Wiederfuhr dieß Erdmannen: so ward er gleich zornig, stieß wieder, oder fing einen Lärm an, indem er ausschrie: „Der und der stößt mich immer!“ Geschah es aber Augusten: so sahe er erst nach, ob er auch wohl zu viel Platz einnahme, und rückte sich enger zusammen; oder er sagte freundlich und leise zu seinem Nachbar: „Höre, lieber N\*\*, nimm „dich ein wenig in Acht. Siehe, was ich durch „dein Anstoßen hier gemacht habe!“ Begegnete es ihm selbst, daß er unvorsichtiger Weise einen andern stieß, so sagte er gleich: „Nimm „es nicht übel, es soll nicht wieder geschehen.“ Indessen wegen seiner Gewandtheit und Aufmerksamkeit auf sich selbst kam er selten einem an-



andern zu nahe, und er gab sich äusserst Mühe, weder seinem Lehrer noch seinen Mitschülern durch seine Gegenwart beschwerlich zu fallen.

War es daher wohl Wunder, daß sich sein Lehrer immer freute, wenn er ihn sahe, und sich wegen eines so artigen und gefälligen Schülers glücklich schätzte?

Zuweilen wurden sämmtliche Schüler spazieren geführt. Erdmann war immer einer von den letzten, gab auf nichts Achtung, und hielt sich mit allerhand Kleinigkeiten auf, daß ihm der Lehrer oft verdrießlich zurufen mußte, nicht so zurück zu bleiben. August hingegen war immer dem Lehrer nahe, theils um dem Lehrer Gesellschaft zu leisten, und mit ihm über dieß oder jenes zu sprechen; theils um denselben gleich fragen zu können, wenn ihm etwa ein unbekannter Baum, eine merkwürdige Pflanze, ein vorzüglicher Stein, oder ein neues Thierchen vorkam, wie es hieße? wozu es nützte? u. s. w.

Hierin handelte er sehr verständig; denn er sammelte auf diese Weise gelegentlich und mit Vergnügen eine Menge nützlicher Kenntnisse, die im gemeinen Leben oft sehr nöthig  
wer-

werden. Er kam auch fast nie von einem Spaziergange zurück, ohne daß er etwas für seine kleine Naturaliensammlung erbeutet hatte. Zu Hause schrieb er sich dann die Namen auf, und brachte jedes Stück sogleich in das gehörige Fach.

Wenn die Werkstätte irgend eines Handwerkers oder Künstlers besucht wurde: so war August wieder einer von denen, die auf die Arbeit und die dazu nöthigen Werkzeuge am meisten Achtung gaben. Höflich erkundigte er sich bald nach dem, bald nach jenem, und ruhete nicht eher, als bis er einen deutlichen Begriff davon hatte, was alles geschehen müsse, ehe die Waare oder das Kunstwerk fertig werde. Ich weiß auch nicht, wie es kam, die Leute gewannen ihn immer bald lieb, und gaben sich gern mit ihm ab, um ihm alles recht begreiflich zu machen. Vermuthlich kam es daher, weil sich die Leute über seine Wißbegierde freuten, und er jedem fleißigen und nützlichen Menschen seine Hochachtung bezeugte.

Beide Brüder gingen manchmal mit ihren Eltern in Gesellschaft; aber ach, wie verschieden nahmen sie sich aus! Da konnte man recht sehen, welche Vorzüge derjenige genießt,  
H der



der sich ernstlich bemüht, ein geschickter und gefälliger Mensch zu werden.

Der träge Erdmann konnte kaum ein anständiges Compliment machen. Wenn Erwachsene mit ihm sprachen: so gab er oft äußerst einfältige Antworten, oder drückte sich höchst unangenehm aus.

Der muntere August hingegen empfahl sich gleich durch sein heiteres, offenes Wesen, und antwortete sehr gut, wenn er um dieß oder jenes gefragt würde. Besonders gewannen ihn die jungen Demoiselles lieb, und hatten ihn gern um sich; denn er konnte ihnen bald eine hübsche Geschichte erzählen, bald ein artiges Verschen vorsagen, bald ein Räthsel aufgeben, bald ein Bilderbuch erklären, und ihnen von der oder jener Sache den Namen oder den Nutzen nennen, bald ein schönes Lied vorspielen oder vorsingen. Zulchen sagte daher auch einmal zu ihren Freundinnen: „Ich weiß nicht, wie es kommt, in Gustichens Gesellschaft vergeht uns die Zeit so schnell, so angenehm, wir wissen nicht, wie? und bey Erdmannen, da wird sie uns so lang, so lang, daß wir manchmal gar anfangen zu gähnen.“ Ja, du hast Recht, riefen die andern, Gustichen ist gar ein allerliebster Junge; aber

aber da sitzt er schon wieder bey den Herren Gelehrten.

Wenn August nämlich einige Zeit mit den artigen Kindern gespielt hatte, und er hörte, daß die Erwachsenen ein lehrreiches Gespräch, etwa von fremden Ländern, Völkern, oder alten Geschichten führten: so war er, husch wie der Wind, von ihnen weg, und hörte den ernsthafteren Unterredungen zu.

Die Erwachsenen hatten ihn auch gern um sich, denn sie konnten schon ein vernünftiges Wort mit ihm sprechen, und freueten sich, wenn sie in dem zehnjährigen Menschen so mancherley schöne Kenntnisse bemerkten. Um ihn nun in seiner Liebe zu den Wissenschaften und in seinem artigen Betragen immer mehr zu ermuntern, schenkten sie ihm gewöhnlich an seinem Geburtstage ein schönes Buch, oder einige vorzügliche Naturalien zur Vermehrung seiner Sammlung.

Erdmann war anfangs dabey ganz gleichgültig, wenn er sahe, daß sein Bruder weit mehr geliebt wurde, als er. Nach und nach aber ward er doch neidisch und verdrießlich darüber, besonders wenn er sah, daß Gustichen so manches schöne Geschenk erhielt. Da verlangte er denn, daß seine Eltern ihm auch alles



das kaufen sollten, was sein Bruder bekam; und klagte mit einem heulenden Tone: Gustchen kriegt so viel geschenkt, und ich nichts.

Lieber Erdmann, sagte die Mutter, daran bist du selbst schuld; warum weißt du dich nicht auch bey den Leuten so beliebt zu machen? Wie oft haben wir dich gebeten, nicht so träge, nicht so ungeschicklich zu seyn? Wie oft haben wir dich deswegen gestraft? Wie oft bist du nicht noch gegen deine Eltern höchst unartig? Und jetzt verlangst du, wir sollten dir auch alle die Sachen kaufen, die August hat? Ist es nicht genug, daß wir dir und deinem Bruder das Nöthige kaufen? Du wirst noch machen, daß deine Eltern dich eben so wenig lieben werden, als andre Menschen dich lieb haben. Ja, du kommst mir bald vor, wie Cain, der auf seinen jüngern und artigern Bruder auch neidisch wurde. Weißt du aber wohl, wie der liebe Gott zu ihm sagte? „Bist du fromm, so bist du angenehm.“ „Bist du aber nicht fromm, so kann es dir nie wohl gehen.“

Erdmann fühlte, daß seine Mutter Recht hatte, bat sie wegen seiner Unverschämtheit um Vergebung, und versprach, sich alle Mühe

zu

zu geben, um ein geschickter und gefälliger Mensch zu werden.

Ernstliche Bemühungen haben allezeit ihre guten Folgen. Nachdem sich Erdmann einige Zeit recht unverdrossen bestrebt hatte, fleißiger und gefälliger zu seyn: so kam es endlich dahin, daß er sein größtes Vergnügen darin fand.

Sein guter Bruder August, dem diese Veränderung äußerst lieb war, gab sich nun alle Mühe, ihm behülflich zu seyn, und zeigte ihm bald dieß, bald jenes, wie man es anfangen müsse.

Dann konnte Erdmann gar nicht begreifen, wie es ihm vorher möglich gewesen, ein Vergnügen am Nichtsthun und an abgeschmacktem Zeitvertreibe zu finden. Gleichwohl hatte es ihm den Schaden gethan, daß er immer weit hinter seinem jüngern Bruder zurück blieb; denn was Hanns nicht lernt, lernt Hanns nicht; und die Folge davon war, daß August schon die Stelle eines Regierungsraths bekleidete, als Erdmann sich noch immer mit dem Posten eines Sekretärs begnügen mußte.

H 3

Die



## Die verschiedenen Schwestern.

Verstand, Tugend und Geschicklichkeit, sind weit höher zu schätzen, als Schönheit und glänzende Kleider, wenn sie nicht besammen sind; doch müssen wir auf keinen Vorzug stolz seyn. Wir haben alles von Gott, ohn unser Verdienst, empfangen, und sehr wahr ist, was Gellert sagt:

Je minder sich der Kluge selbst gefällt,  
Um desto mehr schätzt ihn die Welt.

Wir werden es durch die Vergleichung folgender beyder Schwestern bestätigt finden.

Nettchen war ungemein schön und gut gewachsen. Wer sie nur sahe, den reizte sie bis zur Bewunderung. Dieß hätte sie ermuntern sollen, recht dankbar gegen Gott, und recht gütig gegen ihre Mitmenschen zu seyn. Allein unglücklicher Weise wurde sie eitel und stolz, und verachtete alles gegen sich. Statt gute und nützliche Dinge zu lernen, dachte sie nur an ihren Puz, und vernachlässigte über der Schönheit ihres Körpers die Schönheit ihrer Seele.

Ziel:

Zielchen, ihre Schwester, war nicht so reizend gebildet, aber aus allen ihren Mienen leuchtete Sanftmuth, Fröhlichkeit, Güte und Menschenliebe hervor. In allen ihren Bewegungen war sie leicht, hurtig und gefällig. Auch dem Geringsten begegnete sie höflich und bescheiden. In ihrem Uzuge war sie natürlich, und sorgfältig bedacht, sowohl die Anmuth als die Gesundheit ihres Körpers zu erhöhen. Sie nähete fertig, stückte schön, zeichnete ziemlich, und spielte sonderlich das Klavier mit vieler Empfindung. Ueberall, wo sie war, oder hintrat, herrschte Ordnung, Reinlichkeit, fröhliche Arbeit und Leben. Wenn ihre Schwester kaum halb angekleidet war, so hatte sie schon häusliche Geschäfte besorgt, oder am Klavier ihre Seele erhoben, und ihrem himmlischen Vater ein Loblied gespielt.

Gegen welche von beyden fühlt man wohl mehr Hochachtung, Zutrauen und Liebe?

H 4

Der



### Der reichende Junker.

Der Junker Leopold war einst  
 Bey seiner Mutter in der Stube,  
 Er kletterte auf Tisch und Stuhl,  
 Und lärmte, wie ein Straßenbube.  
 „Du Sauſewind, sprach die Mama,  
 „Das schickt sich nicht; in meiner Gegenwart  
 „Mußt du ſein ſittſam dich betragen,  
 „Wie deine Schwestern thun.  
 „Gleich ſehe dich, und rühr dich nicht.“  
 Der Junker thats, und hörte die Geſpräche  
 Vom Puz und von der Wirthſchaft an,  
 Die die Mama mit ihrer Freundin führte.  
 Doch gähnt' er oft vor langer Weiſe,  
 Und ſann auf neue luſtige Stückchen,  
 Anſtatt ein hübsches Buch zu nehmen,  
 Und ſich zum Leſen zu bequemen.  
 Er ſprang vom Stuhl, und ſchoß Kobolt,  
 Mit Wohlbehagen auf der Erde,  
 Ganz nach gemeiner Knaben Art.  
 „Was machſt du wieder, Leopold?  
 Rief die beſtürzte Mutter,  
 „Willſt du dir Hals und Beine brechen?“  
 Jedoch der Junker ſetzte ſeinen frechen  
 Muthwillen fort, und kollerte

Von

Von Purzelbaum zu Purzelbaum.  
 Jetzt ſprang die Mutter auf, doch gleich  
 War auch der Junker auf den Füßen,  
 Und bat die Mutter um Vergebung.

Es folgte zwar noch ein Verweis,  
 Doch keine mütterliche Strafe.  
 Allein das Herrchen hatte ſich  
 Durch ſeinen zween Ungehorsam  
 Selbſt eine größre Strafe zugezogen,  
 Als er wohl je vermuthet hätte.  
 „Mama, mich ſpannts ſo hier am Halſe,“  
 Fing er nach einer halben Stunde an.  
 Es wird vom Koboltschießen ſeyn,  
 Sprach die Mama, und richtig traf es ein.  
 Das Herrchen hatte ſich nicht recht geſchwenkt,  
 Und eine Flechſe ſich verrenkt,  
 Und nun trat unter ſeinem glatten Kinn  
 Ein zweites Kinn, ein Kropf hervor.

Kein Mittel ließ man unversucht.  
 Der Junker mußte ſich bequemen,  
 Die Federschwamm-Tinktur zu nehmen,  
 So wenig er Geſchmack dran fand.  
 Als dieſe Cur nicht helfen wollte,  
 Und die Geſchwulst doch weichen ſollte,  
 Beſtrich man endlich ſie ſogar  
 Mit einer todten Manneshand.

H 5

Dem



Demohngeachtet blieb sie, wie sie war.  
 Der Junker Leopold behielt den Kropf,  
 Und feichte, wenn er Athem hohlte,  
 Sein ganzes Leben lang.

Ein Klein Versehn, ein Kinderstreich,  
 Hat oft aufs ganze Leben Folgen.  
 Drum, liebe Kinder, hütet euch  
 Vor Uebermuth, und lernet folgen;  
 Damit ihr, wenn ihr größer seyd,  
 Nicht euren Unverstand bereut.

### Vorsicht bey dem Trinken.

Ein Wandrer mußte an einem heißen Tage  
 über ein weites Feld gehen. Es fing ihn an  
 zu dursten, und er sehnte sich sehr nach einem  
 kühlen, reinen Trunk Wasser. Es währte  
 lange, ehe sein Wunsch erfüllt wurde. End-  
 lich fand er am Fuße eines Berges eine schöne  
 klare Quelle. Seine Freude war ungemein  
 groß; dankbar blickte er gen Himmel, Den  
 zu

zu verehren, der Wasser aus den Bergen sties-  
 sen läßt.

Indessen überließ er sich nicht gleich seiner  
 Begierde zu trinken; denn man hatte ihm in  
 der Jugend gesagt, daß es sehr gefährlich sey,  
 sich schnell abzukühlen, wenn man erhitzt  
 ist. Ganz gelassen setzte er sich bey der Quelle  
 nieder, aß ein wenig Brod, und wartete,  
 bis er glaubte, ohne Nachtheil für seine Ge-  
 sundheit seinen lechzenden Gaum laben zu  
 können.

Dies that er denn auch mit der ruhigsten  
 Freude, und als er sich am ganzen Körper ge-  
 stärkt fühlte, stand er auf, und setzte seinen  
 Weg fröhlich fort, weil er sich weder Sorgen  
 noch Vorwürfe machen durfte.

### Kleinere Lesestücke,

#### Der junge Sternseher.

Gassendi, ein berühmter Gelehrter, zeigte  
 schon in seiner Kindheit, was für ein Mann  
 aus ihm werden würde. Er war noch nicht  
 sieben



sieben Jahr alt, als er schon des Nachts, statt zu schlafen, die Gestirne betrachtete.

In einem Abend erhob sich zwischen ihm und seinen Gespielen ein Streit über die Bewegung des Mondes und der Wolken. Er behauptete, der Mond bliebe unbeweglich stehen, und nur die Wolken bewegten sich; jene aber glaubten, die Wolken ruheten, und der Mond ließe fort.

Als er sie auf keine Art von ihrem Irrthume überzeugen konnte, führte er sie unter einen Baum, und zeigte ihnen, daß man den Mond immerfort zwischen einerley Zweigen sah; indes die Wolken beständig vorübergingen.

---

**Einem Tapfern ist kein Degen zu kurz.**

---

Abigualit, König der Araber, feierte eines Tages ein Fest, zu welchem die Großen seines Reichs eingeladen waren. Eben bekam er einen Degen zum Geschenk, welchen jedermann der vortreflichen Arbeit und schönen

Klin-

Klinge wegen bewunderte. Indessen hielt man fast durchgängig dafür, daß er zu kurz sey. Der König wollte wissen, was sein Sohn urtheilen würde. Er verbot den Anwesenden, in Gegenwart des Prinzen ihre Meynung von dem Degen zu sagen, ließ ihn rufen, und fragte ihn, wie er ihm gefalle? Der Prinz antwortete, daß es ein ganz vorzügliches Stück, und eine ganze Stadt werth sey. Hierauf erwiderte der König, er möchte ihn genauer betrachten, ob er nicht irgend einen Fehler daran entdeckte. Der Prinz erklärte, daß er keinen finden könne. Aber, sagte der König, diese Herren hier behaupten, daß er zu kurz sey?

„Einem braven Soldaten, versetzte der Prinz, kann kein Gewehr zu kurz seyn; „er „darf ja nur einige Schritte vortreten, um „es zu verlängern.“

---

**Der kleine Schweizer.**

Als man bey einer Musterung einen Schweizer wegen seiner Unansehnlichkeit ausmustern wollte, so widersetzte er sich, und sagte: „Ich „habe noch nie gehört, daß kleiner Leute we- „gen eine Schlacht wäre verloren worden.“

---

Die



### Die Aehnlichkeit.

Ein Zärtling, der sich des Gebrauches seiner Hände schämte, ließ sich von seinem Diener an und ausziehen.

„Du hast mit deinem Pferde viel Aehnlichkeit,“ rief Klaus, der dies sahe.

Wie so? erwiederte jener.

„Weil es dein Knecht eben so eint und abzäumen muß, wie er dich an und auszieht.“

\* \* \*

Eine Ungleichheit hat Klaus nicht bemerkt: Das aufgezümmte Pferd ist dann seinem Reiter zu jedem Endzweck nützlich; der ausgepuckte Zärtling aber keiner Seele.

### Das Schöner.

Ein Jüngling sagte einst zu einem weisen Manne: Es ist gar zu schön, wenn man alles haben kann, was man begehrt. „Nein, guter Jüngling, erwiederte der Weise, weit schöner ist es, nichts Unanständiges begehren.“

Kur-

### Kurzer Bescheid.

Ein Egyptischer Sklave, der etwas sorgfältig eingewickelt unter dem Arme trug, und von jemand gefragt wurde, was es wäre, antwortete sehr passend: „Eben darum ist es eingewickelt, daß es niemand wissen soll.“

### Die verständige Antwort.

Zwey Knaben gingen an einen Brunnen, um zu trinken.

Höre, sagte der eine, wir wollen eine Wette anstellen, wer von uns am meisten trinken wird?

„Bewahre Gott, versetzte der andere, wer wollte darin einen Vorzug suchen, worin uns jeder Dohse übertreffen kann.“

### Falsche Schaam.

Man thut oft etwas Böses, nicht weil man es gern thut, sondern weil man sich schämt, gut



gut und tugendhaft zu seyn. Glücklich ist, wer in solchen Fällen den Muth hat, sich über Anderer Urtheil wozusehen, und seinem Gewissen zu folgen! Der Beyfall Gottes und seines Herzens, der Beyfall aller Rechtschaffenen, ja oft noch der Beyfall der späten Nachwelt, ist seine Belohnung.

Ein schönes Beispiel hierzu hat uns der weise Xenophanes hinterlassen. Man machte ihm einst den Vorwurf, er sey furchtsam, weil er sein Glück nicht im hohen Spiel wagen wollte. „Ich gestehe es, antwortete er freymüthig, ich bin furchtsam, etwas zu thun, was mich nachher gereuen möchte.“

### Der nöthige Unterricht.

Einige Edelleute riethen dem Kurfürsten, Johann von Sachsen, er möchte seine Söhne nicht so sehr zum Studieren, sondern mehr zur Jagd und ritterlichen Uebungen anführen lassen.

„Ei!

„Ei! ei! antwortete der Kurfürst, es lernet sich wohl von selbst, wie man zwey Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich erwehren, und einen Hasen fangen soll. Das können meine Reiterjungen. Aber wie man gottselig leben, gut regieren, und Land und Leuten löblich vorstehen soll; dazu bedürfen ich und meine Söhne gelehrter Leute, guter Bücher, und Gottes Beystand und Gnade.“

### An die Tugend.

Holde Tugend,  
Wohn' in meiner Brust!  
Für das Alter, für die Jugend  
Hast du Himmelslust.

Glück und Segen  
Folgt der Frömmigkeit;  
Auf der Tugend sichern Wegen  
Blüht Zufriedenheit.

3

Was



---

 Was ist die Tugend?
 

---

Geliebte Jugend,  
 Es ist der fromme Hang, dem Guten nach-  
 zustreben,  
 Und jederzeit vor Gott und Menschen recht zu  
 leben.

---



---

 Guter Vorsatz.
 

---

Ich müsse streben,  
 Stets so zu leben,  
 Daß, wenn man mich auch jung begräbt,  
 Die Frommen um mich klagen,  
 Und zu einander sagen:  
 O hätt' er länger noch gelebt!

---

Einige

---

 Einige Fabeln.
 

---

## Was sind Fabeln?

Karl und der Lehrer.

R. Lieber Lehrer, Mutter erzählte mir heute,  
 von einem Wolfe und von einem Zickelchen,  
 die mit einander gesprochen hätten? Können  
 denn die Thiere reden?

L. Nein, lieber Karl, kein Thier kann  
 ordentlich mit dem andern sprechen, weil sie  
 keine Vernunft haben; sondern man denkt  
 sich das nur so, um kleine lehrreiche Erzäh-  
 lungen für Kinder oder Erwachsene zu ver-  
 fertigen.

R. Also ist es nicht wahr, wenn man so  
 was erzählt?

L. Nein, man nennt deswegen solche Er-  
 zählungen auch Fabeln. Oft läßt man sogar  
 Bäume, Blumen und andre leblose Dinge mit  
 einander sprechen.

R. Warum erdichtet man aber etwas,  
 das nicht wahr ist?

L. Um eine Wahrheit recht anschaulich  
 zu machen. Denn weil die Pflanzen und  
 Thiere gewisse bestimmte Eigenschaften haben:

J 2

so



so läßt sich an ihnen sehr gut zeigen, wie häßlich das Böse, und wie schön und nützlich hingegen das Gute sey. Hierdurch belehrt man auf eine feine Art, ohne zu beschämen. Man sagt den Thieren, oder läßt sie etwas sagen, was man den Menschen nicht geradezu sagen will. Folgende Fabeln sollen zum Beyspiel zeigen, wie gut es sey, wenn Kinder ihren Eltern folgen, wenn sie sich unter einander lieben, oder helfen, wenn sie früh etwas lernen, u. s. w.

Die alte Kaze, die alte Maus und die junge Maus.

Die alte Kaze.

Mein allerliebstes Mäuselein,  
O komm doch her zu mir:  
Sollst ruhen in den Armen mein,  
Du schönes, kleines Thier!

Die alte Maus.

Geh nicht zu ihr, mein Töchterlein!  
Geh nicht, ich rath es dir:  
Die Kaze fängt das Mäuselein!  
Bleib, Töchterlein, bey mir!

Die

Die alte Kaze.

So komm doch, liebes Mäuselein!  
Siehst du die schöne Nuß?  
Die schöne Nuß soll deine seyn  
Für einen einz'gen Kuß.

Die junge Maus.

O laß mich, liebes Mütterlein!  
Sieh nur die schöne Nuß!  
Die schöne Nuß soll meine seyn  
Für einen einz'gen Kuß.

Die alte Maus.

Geh nicht zu ihr, mein Töchterlein!  
Nimm ja nicht ihre Nuß!  
Die Kaze heißt das Mäuselein:  
Fleuch, fleuch vor ihrem Kuß.

Die alte Kaze.

Du kommst nicht, liebes Mäuselein?  
Sieh nur, was hab' ich hier —  
Schön Zuckerbrod und Brezelein!  
Dieß alles geb' ich dir.

Die junge Maus.

O laß mich, laß mich, Mütterlein!  
Ich muß, ich muß zu ihr!  
Vom Zuckerbrod und Brezelein!  
Geb' ich die Hälfte dir.

S 3

Die



## Die alte Maus.

O geh nicht, geh nicht, Töchterlein!  
 Noch einmal rath' ich dir:  
 Die Kaze würgt das Mäuselein,  
 Sie frißt dich, kleines Thier!

## Die alte Kaze.

Dich würgen, liebes Mäuselein?  
 Dich fressen, kleines Thier?  
 O glaub's nicht deinem Mütterlein,  
 Und komm, o komm zu mir!

## Die junge Maus.

Da bin ich: Sieb mir Brezelein! —  
 O weh! ich armes Thier!  
 Sie würgt mich, liebes Mütterlein!  
 Ach Hülfe! Hülfe mir!

## Die alte Maus.

Nun ist's zu spät, mein Töchterlein!  
 Zu spät, zu helfen dir.  
 Du folgtest nicht dem Mütterlein:  
 Dieß ist der Lohn dafür.

Schummel.

Die

## Die junge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand  
 Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.  
 Die meisten unter ihnen waren  
 Jung, unbedachtsam, unerfahren.  
 Und ungeschickt, sich vorzusehn.  
 Drum sprach die eine von den Alten:  
 „Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande  
 halten;  
 „Sonst ist's um euch geschehn!  
 „Zwar seyd ihr noch zu jung, dieß selber ein-  
 zusehn;  
 „Doch glaubet mir, und folgt; sonst werdet  
 ihr's beklagen.“

Die jüngste schlug die Warnung in den  
 Wind,  
 Und sprach: „Wir wissens schon, daß Alte  
 furchtsam sind.  
 „Auf die Gefahr wollt' ich's wohl wagen —  
 „Laßt sehn! Ich fliege dreist hinein:  
 „Wer Herz hat, folge mir! es wird uns nicht  
 gereun.“

J 4

Die



Die Alte rief: „Du wagst dich in Gefahr  
des Lebens!“

Doch ihre Warnung war vergebens.  
Sie hat zum drittenmal; umsonst war ihre  
Bitte:

Die junge flog recht in des Topfes Mitte —  
Hier schwamm sie in der Milch, (für sie war  
das ein See)

Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die  
Höh;

Arbeitete, nicht wieder zu versinken:  
Umsonst — sie mußte nun ertrinken.

\* \* \*

Ein Kind, das nicht auf Warnung hört,  
Nicht seiner Eltern Lehren ehrt,  
Ist das beklagenswerth,  
Wenn ihm ein Unglück widerfährt?

---

### Das unglückliche Lämmchen.

---

Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,  
Ging einst mit auf die Weide;  
Muthwillig sprang es in dem Klee  
Mit ausgelassner Freude.

Es

Es hüpfte über Stock und Stein  
Mit unvorsicht'gen Sprüngen.  
„Kind, rief die Mutter, Kind, halt ein!  
„Die Lust wird nicht gelingen.“

Allein das Lämmchen hüpfte fort,  
Berg auf, Berg ab, in Freuden.  
Da mußte es denn am Hügel dort  
Für seinen Leichtsinm leiden.

Am Hügel lag ein großer Stein,  
Den wollt' es überspringen;  
Allein es fiel, und brach ein Bein:  
Nus war nun Lust und Springen.

\* \* \*

Ihr lieben munteren Kinder, schreibt  
Es tief in eure Herzen:  
Die Freuden, die man übertreibt,  
Verwandeln sich in Schmerzen.

Bertuch.

---

### Der Wolf und die junge Ziege.

---

Als eine Ziege des Morgens ausging, befahl  
sie ihrem Ziegelein, die Thüre nicht zu öffnen,

35

und



und kein Geschöpf einzulassen, welches nicht einen Bart habe.

Kaum hatte sich die alte Ziege entfernt, so kam ein Wolf, welcher den Befehl gehört hatte, und rief dem Ziegelein mit verstellter Stimme zu: „Mach deiner Mutter auf!“

Das Ziegelein war aber klug, blickte erst durch die Spalten der Thüre, ob es auch wirklich die Mutter sey. Da bemerkte es denn, daß draußen ein ganz anderes Thier war, welches noch dazu keinen Bart hatte.

Muthig antwortete es: „Ich darf kein Thier ohne Bart einlassen;“ und der Wolf mußte beschämt seiner Wege gehen.

\* \* \*

Wie glücklich ist,  
Wer gute Lehren nicht vergift!

### Die Biene und die Hummel.

„Immer fleißig, Jungfer Biene?  
Sprach aus einer Hummelschaar  
Eine unverschämte, fühne  
Hummel zu der fleiß'gen Biene;  
„Immer fleißig? — das ist wahr!

„Aber,

„Aber, Kind, man muß sich auch vergnügen!  
„Komm, laß deine Arbeit liegen;  
„Lustig, lustig laß uns seyn!  
„Komm, es soll dich nicht gereun.“

Meine Arbeit ist für mich Vergnügen,  
Sprach die fromme Honigsammlerin,  
Um die Welt nicht wollt' ich mit euch fliegen,  
Und ich hab' auch eine Königin.

Die Hummel.

I, die wirde auch gleich erfahren!

Die Biene.

Könnte doch wohl.

Die Hummel.

Nun, so machst du ihr was weiß.

Die Biene.

Nein, behüte!

Die Hummel.

Jungfer Fleiß,  
Ach, was kann ihr widerfahren.  
Sie soll mit mir, kurz und gut!  
Wenn sie's mir nicht zu Gefallen thut,  
Nun, so will ich sie, daß sie es weiß,  
Bey der Königin verklagen,  
Und daß sie herumgeschwärmet, sagen.

Die



## Die Biene.

Wie es beliebt. Träfe mich auch Leiden,  
So ist Unschuld meine Trösterinn;  
Und um alle jene Freuden  
Geb' ich dieses Glück nicht hin.

## Der Dieb und der Hund.

Ein Dieb wollte zur Nachtzeit bey einem reichen Herrn einbrechen. Doch dieser hatte einen Hund, der das Haus treulich bewachte. Kaum näherte sich der Dieb dem Hause: so bellte der Hund aus allen Kräften. Der Dieb reichte ihm ein Stück Brod, und schmeichelte ihm, damit er schweigen möchte. Allein der Hund ließ sich in seinem Eifer nicht irre machen, sondern schien durch sein fortgesetztes Bellen zu sagen: „Geh, Niederträchtiger! ich „traue deiner zuvorkommenden Freundlichkeit „nicht, und werde meinem Herrn nicht un- „treu werden, der mir so lange Brodt gege- „ben hat.“

Der Lärm des Hundes hatte die Leute im Hause wach gemacht, und der Dieb war genöthiget, sich eiligst davon zu machen.

Die

## Die Biene und die Taube.

Ein Bietchen trank, und fiel darüber in den  
Bach;

Dies sah von oben eine Taube,  
Und brach ein Zweigeltchen mit Laube,  
Und warfs ihr zu.

Das Bietchen schwamm darnach  
Und half dadurch sich glücklich aus dem Bach.

Nach kurzer Zeit saß unsre Taube  
Ganz unbesorgt auf einer Laube.  
Ein Wildfang hatte schon den Hahn auf sie  
gespannt;  
Das Bietchen kam; Pick! stachs ihm in die  
Hand.  
Puff! ging der ganze Schuß daneben.  
Die Taube flog davon — Wem dankte sie ihr  
Leben?

Erbarmt euch willig fremder Noth!  
Du giebst dem Armen heute Brod;  
Der Arme kanns dir morgen geben.

Michaelis

Der



---

 Der Frosch und der Storch.
 

---

Der Frosch.

Nicht mich, o lieber Storch! Sieh jenen  
 fetten Wanst!  
 Den friß, das ist ein fetter Bissen!

Der Storch.

Verräther, wie? daß du entwischen kannst,  
 Willst du den andern elend wissen?  
 Allein du sollst mir nicht entfliehn,  
 Erst freß ich dich, dann freß ich ihn.

Willamov.

---

 Der Knabe und die Wespe.
 

---

Eine kühne Wespe stach  
 Hännschen, als er Apfel brach,  
 In die Hand, eh er es dachte.  
 Hännschen, der erbärmlich schrie,  
 Griff nach ihr, so daß er sie  
 Glücklich zur Gefangnen machte.

„Gna-

„Gnade, rief das kleine Thier,  
 „Schenke doch das Leben mir!“  
 Nein, erwiederte der Knabe,  
 Wer nicht Fried' und Freundschaft hält,  
 Der muß billig von der Welt,  
 Daß man Ruhe vor ihm habe.

---

 Der Knabe und das Bienehen.
 

---

In eine Blume war ein Bienehen einst ge-  
 krochen;  
 Die Blume pflückte sich ein Kind zu einem  
 Strauß,  
 Und trieb mit Ungestüm das Thierchen gleich  
 heraus.

„So herrisch? rief das Bienehen aus;  
 „Vermuthlich wardst du nie gestochen?  
 „Du sahst doch wohl, daß ich auf diese Blu-  
 me flog,  
 „Und ruhig meinen Honig sog?  
 „Denkst du vielleicht, ich sey zu klein,  
 „Dich, stolzes Kind, zu strafen? Nein!  
 „So klein ich bin, so soll dein Uebermuth  
 dich reum.“

So



So sprach es, und den Augenblick  
 War's auch geschehn. Doch ach! der Stachel  
 blieb zurück;  
 Und sterbend sah das Bienehen ein,  
 Daß wer dem Zorne folgt, und Rache  
 An andern übt, sich selber elend mache.

Stoppe.

### Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul im Pfluge  
 ziehn,  
 Und wieherte mit Stolz auf ihn.  
 „Wenn, sprach es, und fing an die Schenkel schön  
 zu heben,  
 „Wenn kannst du dir ein solches Ansehen geben?  
 „Und wenn bewundert dich die Welt?“

Schweig, rief der Gaul, und laß mich ru-  
 hig pflügen;  
 Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,  
 Wo würdest du den Haber kriegen,  
 Der deine Schenkel voll erhält?

\* \* \*

Die

Die ihr die Niedern oft verachtet,  
 Ihr Glücklichen der Erde, wißt,  
 Daß euer Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,  
 Daß eure Höhe selbst, von der ihr sie verachtet,  
 Auf ihren Fleiß gegründet ist.  
 Ist der, der sich und euch durch schwere Ar-  
 beit nährt,

Nichts bessers, als Verachtung werth?  
 Geseht, Markulph, du hättest bessere Sitten,  
 So ist der Vorzug nicht ganz dein.  
 Denn stammtest du aus ihren Hütten,  
 So hättest du auch ihre Sitten;  
 Und was du bist, und mehr, das würden sie  
 auch seyn,  
 Sie, die so viel, so viel entbehren,  
 Wenn sie wie du erzogen wären.

Gellert.

### Der Hengst und die Wespe.

Eine kleine Wespe stach  
 Einen Hengst. Er schlug darnach;  
 Doch die kleine Wespe sprach:  
 „Liebes Hengstchen, nur gemach!  
 „Denn ich sitz am sichern Orte;  
 „Glaube mir, du triffst mich nicht.

R

End.



Endlich giebt er gute Worte;  
 Und die kleine Wespe spricht:  
 „Sanftmuth findet bald Gehör;  
 „Sieh, nun stech ich dich nicht mehr.“  
 Gleim.

### Das Vogelnest.

In einem dichten Busche hatte  
 Ein Vögelchen sein Nest gebaut,  
 Und froh sang ihm sein lieber Gatte  
 Manch Liedchen, eh' der Tag noch graut'.

Bald waren Junge in dem Neste;  
 Nun trug es ohne Raft und Ruh,  
 Aus allen Gegenden das Beste,  
 Zu ihrer Nahrung liebeich zu.

Nichts glich der Freude und dem Glücke,  
 So dieses Vögelchen empfand,  
 Wenn es zu seinem Nest zurücke  
 Kam, und die süße Brut noch fand.

Doch bald entriß ein böser Junge  
 Ihm unbarmherzig Ruh und Lust;  
 Er kam, und nahm in vollem Sprunge  
 Das Nestchen, das er längst gewußt.

„D

„O Räuber, schrie es, meine Kleinen!  
 „Gieb, gieb mir die geliebte Brut!  
 „Kannst du so grausam seyn, und meinen,  
 „Daß mir dein Raub nicht wehe thut?“

Taub bey des armen Vogels Klagen,  
 Nahm er das Nest, und sprang davon.  
 Doch kaum hatt' er es weggetragen,  
 So starben auch die Vögel schon.

\* \* \*  
 O liebes Kind, bey andrer Schmerzen  
 Fühlt edles Blut Barmherzigkeit:  
 Stets wohn' in deinem weichen Herzen,  
 Gefühl, Erbarmen, Menschlichkeit.

### Fritz und die junge Taube.

Jüngst fand ich in der Laube,  
 Die Wein und Geisblatt deckt,  
 Die schönste junge Taube,  
 In dichtes Laub versteckt.  
 Sie sahe mich, und regte  
 Die bunten Flügelchen,  
 Und flatterte und legte  
 Sich nieder, und blieb stehn.

Dich, dacht' ich, muß ich fangen,  
 Und lief, und haschte sie,

R 2

Und



Und drückt an meine Wangen,  
 Bald an den Busen sie.  
 Strich bald ihr sanftes Leibchen,  
 Ihr weisses Köpfchen dann;  
 Doch immer sah mein Täubchen  
 Mit scheuem Blick mich an.

Wie kömmt du, sprach ich, Arme,  
 An diesen niedern Ort?  
 „O, sagte sie, erbarme  
 „Dich mein, und laß mich fort,  
 „Zum Völkchen meiner Brüder,  
 „Zu meiner Mutter hin,  
 „Von welchen ich hier nieder  
 „Ins Laub gefallen bin.“

Nein, nein, ich will dich pflegen  
 Mit weissem Brod und Wein;  
 Bey mir sollst du vor Regen  
 Und Stößern sicher seyn,  
 Du sollst im Bettchen liegen,  
 Mein Spiel, mein Liebchen seyn,  
 Auf Kopf und Arm mir fliegen,  
 Auf meinen Tisch dich freun.

„Dort oben schmeckt mein Futter  
 „Mir besser, als dein Wein.  
 „Sieh, wie sie mit der Mutter  
 „Sich auf dem Dache freun!

„Sieh,

„Sieh, wie sie um mich trauern!“  
 Da sprach ich gleich zu ihr:  
 Ja, ja, du sollst mich dauern;  
 Flieg hin, du gutes Thier!

### Der Schmetterling.

Es war einmal ein hübsches Ding  
 Von Farben und Gestalt,  
 Ein kleiner bunter Schmetterling,  
 Erst wenig Stunden alt.

Sein schöngeschweiftes Flügelpaar  
 War purpurroth und blau,  
 Gefäumt war es mit Golde gar.  
 Er trug es recht zur Schau.

Zu allen Blumen flog er hin,  
 Und wie das Mährchen spricht,  
 Rief er: „Seht doch, wie schön ich bin!  
 „Bewundert ihr mich nicht?

„Gewiß! Kein Vogel ist so schön,  
 „So liebenswerth, als ich;  
 „Denn keiner ist, ihr müßt's gestehn,  
 „So ausgeputzt, als ich.“

Hier traf nun auch von ohngefähr  
 Der kleine bunte Mann  
 Im Klee, von süßer Beute schwer,  
 Ein muntres Bienchen an.

R 3

Weg,



Weg, Biene, schrie er, packe dich!  
 „Wie häßlich siehst du aus!“  
 Thor, sprach sie lächelnd, kennst du mich?  
 Komm erst, und sieh mein Haus.

Verdienst nur ist es, glaube mir,  
 Wodurch man stets gefällt;  
 Allein dein Puz, giebt der es dir?  
 Was nützt dein Puz der Welt?

### Die Schlange und der Alal.

„Betrachte mich einmal,  
 Sprach eine Schlange zu dem Alal,  
 „Bin ich nicht wunderschön?  
 „Wo ist so eine bunte Haut zu sehn?  
 „Die deinige ist glatt, doch meine glatt und  
 schön?“

So? fragt der Alal, bin ich nicht schön,  
 wie du,  
 Bin ich nur glatt, wie geht es zu,  
 Frau Nachbarinn,  
 Daß ich so wohl gelitten bin,  
 Und jedem gleich vor deiner Schönheit graut?  
 Ja, wenn man deine bunte Haut  
 Im Grase sieht,  
 Erschrickt und flieht?

Die

Die wunderschöne Schlange spricht:  
 „Man flieht? Warum? Das weis ich nicht.“

Ich aber weis es, rief der Alal ihr zu,  
 Auch wissen es die Menschen alle:  
 Auswendig gleißest du,  
 Inwendig bist du Gift und Galle.

Gleim.

### Der Wiedehopf und die Nachtigall.

Ein Wiedehopf pries sich  
 Und sein gekröntes Haupt  
 Der Nachtigall. „Mein Weibchen, sprach  
 er, glaubt,  
 „Du seyst recht häßlich gegen mich.“

Das könnte seyn, erwiederte  
 Die Nachtigall, und flog auf eine Höh',  
 Und sang.  
 Und alle Wandrer blieben stehn,  
 Und sagten: „Wie singt sie so schön!  
 „Wie süß ist ihrer Stimme Klang!“

Der Wiedehopf flog hin und her,  
 Doch keiner sprach: Wie schön ist er!

R 4

Denn



Denn für die kleine Philomele  
War alles Ohr.

\* \* \*

So zieht man insgemein doch eine schöne  
Seele  
Dem schönsten Körper vor.

Gleim.

### Der Dachs und das Eichhorn.

Der Dachs.

Wohin so eilig, kleines Thier!  
Komm doch einmal herein!

Das Eichhorn.

Was willst du denn von mir?

Der Dachs.

Ich seh dir oft aus meiner Wohnung zu,  
Und wundre mich, wie unermüdet du  
Von einem Zweig zum andern hüpfest,  
Und durch die Nußgesträuche schlüpfest,  
Und wie du keine Ruh und Rast  
Vom Morgen bis zum Abend hast;  
Wie kannst du das in aller Welt ertragen?  
Und noch so munter seyn, und so geschwind,  
Als keine andern Thiere sind?  
Ich Armer, muß mich stets mit meiner Träg-  
heit plagen —

Das

Das Eichhorn.

Mein lieber Dachs, das ist nicht schwer  
zu sagen,

Wenn ihr so stets in euern Löchern lauert,  
Als wäret ihr lebendig eingemauert,  
Und nur von euren Fette zehrt,  
Da ist es wohl nicht fragenswerth,  
Warum sogar das Gehen euch beschwert.  
Denn bey der übertriebnen Ruh  
Nimmt unsre Trägheit täglich zu;  
Wer aber Fleiß und Arbeit liebt,  
Wird immer mehr darin geübt.

### Der junge und der alte Hund.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde.  
Der junge lernte aus dem Grunde  
Auf Wink und Wort gehorsam seyn,  
Mit Flint' und Pfeiffe Wache stehn,  
Den Bissen fangen, aufrecht sitzen,  
Beym Ausziehn als Bedienter nützen \*),  
Den Schubkaren ziehn, ins Wasser gehn,  
Die Pfoten geben, wau, wau sagen,  
R 5 Ber.

\*) Nämlich Stiefelknecht und Pantoffeln herbey tragen.



Verlohrnes suchen, Körbchen tragen,  
Kobolde schießen, tanzen, flehn,  
Todt scheinen, wieder auferstehn,  
Und auf den Vorderfüßen gehn.

Einst fiel dem kleinen Junker ein:  
Es müsse noch viel leichter seyn,  
Den alten Hund gelehrt zu machen.  
(Er konnte kaum das Haus bewachen.)

Der Junker nimmt ihn vor die Hand,  
Und stellt ihn aufrecht an die Wand.  
Allein der Hund fällt immer wieder  
Auf seine Vorderfüße nieder.

Indeß der unverdroßne Frits  
Versuchet allen seinen Wis.  
Umsonst! Vielleicht hilft hier der Stock,  
Denkt er, und nimmt ihn, prügelt Schnurren.  
Doch Schnurre blieb albern, wie ein Block;  
Und endlich fing er an zu murren,  
Als wollte er dem Junker sagen:  
, Verschone meinen alten Kopf.  
, Du wirst mich armen steifen Tropf  
, Doch nimmermehr zum Doctor schlagen.  
, Man lernet nichts in alten Tagen,  
, Und bleibet ungeschickt und dumm,  
, Geht man nicht jung mit klugen Leuten um.“

Die

### Die beyden Hamster.

Ein Hamster war vom frühen Morgen  
Bis in die späte Nacht bemüht,  
Sich auf den Winter zu versorgen;  
Weil jeder kluge Wirth auf künft'ge Zeiten  
sieht.

Sein Nachbar hielt nicht viel auf Fleiß  
und Sparsamkeit.

Er war noch jung, und ließ die edle Zeit  
Leichtsinnig unter Spiel und Zeitvertreib ver-  
gehen.

Denn weil jest noch das ganze Land  
Bedeckt mit reichen Saaten stand,  
Hielt ers für albern, sich mit Vorrath zu ver-  
sehen;

Und glaubt, es würden immerdar  
Die Aehren durch das ganze Jahr,  
Wie jest, auf allen Feldern stehen.

Als nun die Zeit der Erndte kam,  
Und seinen Irrthum ihn benahm,  
Da sah er, doch zu spät, den Fehler ein.  
Denn er auch konnte reich, so wie sein Nach-  
bar, seyn.

Statt daß er, weil er jest nichts mehr zu fin-  
den wußte,

Theils betteln gehn, theils hungern mußte.

Stoppe.  
Das



## Das geduldige Schäfchen.

Ein Schäfchen war so niedlich,  
 Der holden Unschuld gleich.  
 Es war so sanft, so friedlich;  
 Sein Fellchen seidenweich.

Des Pächters wilder Bube  
 Nahm, weil es ihm gefiel,  
 Es zu sich in die Stube,  
 Und trieb damit sein Spiel.

Doch bald des Spielens müde,  
 Fand er es nicht mehr schön.  
 Da ließ er es in Friede  
 Zu seinem Hirten gehn.

Und als es bey der Heerde  
 Nun aufgenommen ward,  
 Da fand es die Beschwerde  
 Der Dienstbarkeit nicht hart.

Es schien sich vor dem Scheeren,  
 Wie andre, nicht zu scheun;  
 Denn frühe Leiden lehren  
 Einmal geduldig seyn.

In deiner Jugend übe  
 Geduld — Sie thut einst gut.  
 Vergilt mit sanfter Liebe,  
 Wenn man dir Unrecht thut.

Liedge.

Der

## Der mißbergnügte Hirsch.

Ein Hirsch bewunderte sein prächtiges Ge-  
 weih,

Im Spiegel einer klaren Quelle.

„Wie schön, wie edel, sprach er, und wie  
 frey

„Steht es gerade auf der Stelle,

„Wo Königskronen stehn.

„Mein ganzer Leib, wie wohl gebaut!

„Wie wohlgenährt, wie voll die Haut!

„Die dünnen Beine nur, ich muß es selbst  
 gestehn,

„Die sind nichts weniger als schön.“

Doch jetzt hört er ein Jägerhorn erschallen;  
 Blickt auf, sieht eine Jagd vom nahen Hügel  
 fallen,

Erschrickt und flieht! Nun hilft ihm zum  
 Entfliehn

Nicht Leib und nicht Geweih. Die Beine  
 retten ihn.

Er fliegt mehr als er läuft, und bald  
 Erreicht er den nahen Wald.

Dort aber hält in seinem Lauf

Das ästige Geweih ihn auf.

Er schilt und tobt; nun ist's ihm nicht mehr  
 schön.

Es



Es nähert sich das laute Jagdgetöse;  
 Voll Angst reißt er sich los, und flieht  
 Noch einmal fort, bis er sich sicher sieht.  
 Da denkt er nach, und spricht: „Der Vor-  
 fall soll mich lehren,  
 „Euch, leichte Schenkel, nach Verdienst zu  
 ehren.  
 „Ihr haltet mir meinem Tod entgegen;  
 „Gewiß, ihr seyd noch mehr als schön.“

Gleim.

Ein Windspiel und ein Dachshund.

„Ein Dachshund, rief Greifan, verglei-  
 chet sich mit mir?  
 „Ein Dachshund? So ein kleines Thier?“

Der Dachshund sprach: Die Gaben sind  
 verschieden,  
 Ich bin, so wie ich bin, mit meinem Buchs  
 zufrieden.  
 Sind meine Beine dir zu klein;  
 Mir sind sie's nicht. Befehle die deinen wä-  
 ren mein:  
 Was würd' ich wohl gebessert seyn?

„Gar

„Gar viel! Gar viel! rief jener aus,  
 „Siehst du den Hasen dort am Hügel sprin-  
 gen?  
 „Wie weit ist er nicht schon voraus?  
 „Und doch will ich ihn gleich zurücke bringen.  
 „Du stufest? Hast du Lust zu wetten?  
 „Dir freylich würde das nicht möglich seyn;  
 „Du holtest ihn nicht ein,  
 „Und solltest du dir auch dein Leben retten.  
 „Ich hol' ihn, sieh!“ — Und bald kam er

zurücke,

Und bracht' ihn: „Nun? ist's noch nicht klar,  
 „Bey wem der Vorzug ist?“

Der Dachshund ward zum Glücke  
 Von weitem einen Dachs gewahr.  
 Hör', sprach er, holst du mir auch den,  
 So will ich dir den Vorzug zugestehn.

„Gleich, rief Greifan, gleich solls ge-  
 schehn.“

Er jagt' ihm nach, doch dieser kroch  
 Bey Zeiten in sein sichres Loch.  
 Hier stand Greifan, voll Aergerniß und  
 Scham,  
 Und bellt ihm nach, bis auch der Dachshund  
 kam.

Der kroch in dieses enge Haus

Ganz



Ganz leicht hinein, und trieb den Dachs  
heraus.

„Siehst du, Greifan? Wir beyde haben  
„Ein jeder seine eignen Gaben.“

Stoppe.

### Die Amsel und die Nachtigall.

Warum singst du so unvergleichlich schön?  
Sprach eine Amsel einst zu einer Nachtigall,  
Da doch, ich muß es nur gestehn,  
Ist niemand hier in diesem Thal  
Auf deine Lieder merkt. Des ganzen Wal-  
des Chor

Singt selbst dem Echo Lieder vor,  
Und horcht nicht auf dein schmachtend Lied.  
Da hast du denn vergeblich dich bemüht.  
Wär' ich, wie du, ich unterließ das Singen. —

„Ich thät es auch, Gebatterinn,  
Erwiderte die Sängerin,  
„Wenn mir die Pflicht nicht süßer wäre,  
„Als alles Lob und alle Ehre.“

Die

### Die Beschreibung des Menschen.

Der menschliche Körper ist aufrecht gebil-  
det, und besteht aus Kopf, Rumpf und  
Gliedern.

Die aufrechte Stellung zeichnet den Men-  
schen vorzüglich vor den Thieren aus; denn  
kein Thier, wenn es auch dazu abgerichtet  
wird, kann diese Stellung lange aushalten,  
den Orangutang etwa ausgenommen. Sie ist  
nicht nur die bequemste, um das Haupt am  
besten zu tragen, und um Hände und Füße  
gut gebrauchen zu können; sondern sie giebt  
dem Menschen auch eine gewisse Würde, und  
einen Anschein von Erhabenheit über die  
Thiere. Sie setzt ihn in den Stand, sich bes-  
ser zu vertheidigen, weiter um sich her zu  
sehen, und mit geradem Blicke von der Erde  
zum Himmel, dem Heiligthume der Gottheit,  
zu schauen.

Der Kopf oder das Haupt hat die erha-  
benste Stelle. Der Scheitel und der Hin-  
terkopf sind mit Haaren bedeckt; das Vor-  
derhaupt aber, oder das Angesicht, ist bloß;  
ein Vorzug, den wieder der Mensch vor vielen  
Thieren voraus hat.

§

Das



Das Angesicht ist auch der edelste Theil der schönen menschlichen Gestalt. In ihm spiegelt sich gleichsam die unsichtbare Seele, die den Körper belebt. Denn oft leuchten Klugheit und Verstand unverkennbar daraus hervor; und Unschuld und ein gutes Bewußtseyn verbreiten darüber eine sanfte Ruhe, eine liebenswürdige Freymüthigkeit, und ein gewisses zutrauliches Wesen; daß man im Sprichworte sagt:

Eine gute Miene ist eine stillschweigende Empfehlung.

Böse Gefinnungen hingegen und lasterhafte Handlungen verursachen im Gesichte allerley Verzerrungen, widrige Züge, und lassen immer Spuren des befleckten Gewissens zurück. Daher sagte ein Vater zu seinem unschuldsvollen Sohne, als dieser auf Reisen ging, und er ihm den Abschiedskuß gab: „Lieber Sohn, bring mir nur dieß dein Gesicht wieder zurück“. — Damit wollte er sagen: „Begehe nichts Böses! Werde nicht lasterhaft, damit du deine liebenswürdige, deine unschuldige Miene nicht verlierst.“

Ehe wir nun die einzelnen Theile des Körpers weiter durchgehen, wird es nöthig seyn, etwas von den Bestandtheilen desselben überhaupt zu sagen.

Der

Der menschliche Körper besteht theils aus festen, \*) theils aus flüssigen Theilen. Die festen Theile geben dem Körper seine Bildung und Haltung; die flüssigen hingegen dienen den festen zur Nahrung.

Zu den festen Theilen, welche wieder theils hart, theils weich sind, rechnet man die Knochen, die Muskeln, die Nerven, die Adern, die Drüsen, die Eingeweide, die Haut, die Haare, die Nägel. Zu den flüssigen hingegen das Blut, das Fett, das Mark, den Schweiß, die Thränen u. s. w. Jedoch wir müssen jeden dieser Theile besonders durchgehen, und etwas genauer beschreiben.

Die Knochen bilden gleichsam die Grundlage des Körpers. Sie bestimmen seine Gestalt, geben ihm die nöthige Festigkeit, und beschützen

§ 2

die

\*) Fest nennet man etwas, dessen Theile nicht von selbst wieder zusammen gehn, wenn sie getrennt werden; z. B. ein zerschnittener Apfel begiebt sich nicht wieder zusammen. Was aber von selbst wieder zusammen läuft, wenn man seine Theile trennt, heißt flüssig. z. B. wenn man mit einem Messer durch einen Teller voll Suppe fährt: so trennt man zwar die Theile der Suppe; aber sie laufen im Augenblick wieder zusammen, und es bleibt keine Spur von dem Striche. Suppe, Wasser, Wein sind also flüssig.



die edelsten Theile. Sie sind hart und unbiegsam, inwendig größtentheils hohl, und mit Mark oder andern Säften angefüllt. Ihre Form ist sehr verschieden; denn einige sind lang und rund, andre sind breit und eckig. Sie sind sehr sorgfältig in einander gepaßt, und durch Sehnen oder Gelenkbänder mit einander verbunden. Jeder Knochen hat da, wo er den andern berührt einen glatten Knorpel, welcher verhindert, daß sich die Knochen nicht an einander reiben. Sie haben zwar an und für sich kein Gefühl, sind aber mit einem sehr empfindlichen Häutchen überzogen, welches ihnen zugleich durch seine Nerven die nöthige Nahrung zuführt. Man zählt ihrer zweyhundert neun und vierzig; 60 am Kopfe und Halse, 67 im Rumpfe, 62 in den Armen und Händen, und 60 in den Beinen. Die Menge derselben war nöthig, damit der Leib überall Gelenke hätte, und jedes Glied die erforderlichen Bewegungen machen könnte. Das Gewicht aller Knochen beträgt gemeiniglich den dritten Theil von dem, was der ganze Körper wiegt. Wie viel wiegen also die Knochen eines Kindes, welches 63 Pfund schwer ist?

Bei Kindern sind die Knochen fast lauter Knorpel; bey alten Leuten hingegen werden alle

Knorpel:

Knorpel zu Knochen, daher kommt dann die Steifheit ihrer Glieder.

Auf der ersten Kupfertafel sind die sämmtlichen Knochen des menschlichen Körpers in Verbindung vorgestellt. Man nennt dieß ein Skelett, oder ein Beingerippe.

Die vornehmsten Knochen am Kopfe sind der Hirnschädel (1). Das Nasenbein (d), die Kinnbacken mit den Zähnen (2), und das Zungenbein, welches hier nicht abgebildet ist.

Der Hirnschädel, welcher die Höhle bildet, worin sich das Gehirn befindet, besteht wieder aus acht Knochen. Wir bemerken aber nur das Stirnbein (Fig. 1. II), die beyden Scheitelknochen (a a), das Hinterhauptsbein (b), und die Schläfenknochen (c). Diese Knochen sind durch sägenförmig ausgezackte Ränder in einander eingepaßt, welche Verbindung man eine Rath nennt. Die Rath e heißt die Kranznath, die zwischen a a die Pfeilnath, und die bey b die Saumnath. Bey neugebohrnen Kindern, wo die Hirnschaale oben noch nicht fest zusammen gewachsen, sondern nur mit einer dünnen knorplichen Haut bedeckt ist, bemerkt man auch noch die Stirnath, weil bey ihnen das Stirnbein ebenfalls noch nicht ganz fest verwachsen ist. Siehe f bey Fig. III,

l 3

wel-



welche den skelettirten Kopf eines kleinen Kindes vorstellt.

Das Gehirn, welches unter diesem festen Gewölbe noch durch drey besondere Häute verwahrt wird, ist ein weiches Mark, dessen äußerer Theil grau, der innere aber weiß ausseheth, und aus schichtenweise neben einander liegenden feinen Röhren besteht. Es ist unstreitig der edelste Theil unsers ganzen Körpers; denn es ist der Wohnsitz unsers denkenden Geistes. Mit dem Gehirne vernehmen wir alle Empfindungen, in ihm sammeln wir unsere Bemerkungen, unsere Kenntnisse; mit ihm denken und wollen wir, von ihm gehen alle Bewegungen unsers Körpers aus, und die geringste Verletzung des Gehirns ist oft hinreichend, einen Menschen gefühllos \*) und wahn-

\*) Vor einiger Zeit fiel hier in Berlin eine sehr reiche Erbin, die noch dazu eben Braut war, von drey Treppen herab, indem sie sich ein wenig zu weit über das Geländer herausgebeugt hatte, um jemanden zu rufen. Sie zerschmetterte sich den Hirnschädel nur an der einen Seite, war aber sogleich ohne alle Besinnung, und äusserte selbst bey dem Trepaniren, das heißt, da ihr der Hirnschädel geöffnet wurde, nicht das mindeste Gefühl, ob sie gleich immerfort fantastirte, d. i. ohne Bewußtseyn sprach. Sie starb zwey Tage nachher.

wahnsinnig zu machen, ja wohl gar augenblicklich zu tödten.

Merkwürdig ist es, daß der Mensch mehr Gehirn hat, als alle andere Thiere von gleicher Größe, ja mehr als das Pferd und der Dachs. Denn ein Mensch, der 100 Pfund wiegt, hat gemeiniglich 4 Pfund Gehirn. Ein Dachs hingegen von 8 bis 900 Pfunden hat nur ein Pfund Gehirn. Bloß der listige und geschickte Affe hat in Vergleichung mit seinem Körper ein großes Gehirn.

In den Kinnbacken befinden sich die Zähne. Sie sind von einer harten beinartigen Materie, und damit sie nicht so leicht durch die Speisen abgenutzt oder zerfressen werden, mit einem noch härtern Schmelz überzogen. Sie stehen in festen Höhlen, und haben 1, 2, 3 bis 4 Wurzeln. Man theilt sie ein in Schneidezähne, Augenzähne, und Backenzähne. Schneidezähne nennt man die vier vordersten in jeder Kinnlade. Sie haben ihren Namen daher, weil sie die Speisen zerschneiden. Neben ihnen stehn auf jeder Seite sowohl oben als unten die spitzigen Augenzähne, die deswegen so heißen, weil sie sich gerade unter den Augen befinden. Dann folgen auf jeder Seite oben und unten die breiten Backen-



zähne. Ein erwachsener Mensch hat gewöhnlich an jeder Seite fünf Backenzähne, und folglich zusammen 32 Zähne. Doch nicht alle Menschen bekommen die hintersten Backenzähne, die man zum Scherz Weisheitszähne nennt, weil sie gemeiniglich erst gegen das 24ste Jahr zum Vorschein kommen.

Ueberhaupt brechen die Zähne nicht zu gleicher Zeit durch; sondern die Natur beobachtet darin eine gewisse Ordnung. Wenn ein Kind ohngefähr sechs Monat alt ist, dann kommt der erste Schneidezahn hervor, und zwar mehrentheils in der untern Kinnlade. Auf diesen folgen die übrigen so, daß ein Kind von 1 oder  $1\frac{1}{2}$  Jahr seine acht Schneidezähne hat. Um diese Zeit kommt auch auf jeder Seite der erste Backenzahn hervor. Gegen das Ende des zweyten Jahres brechen die Augenzähne durch. Auf diese folgt zwischen dem zweyten und dritten Jahre auf jeder Seite der zweyte Backenzahn, so daß das Kind gemeiniglich noch, ehe es drey Jahr alt ist, überhaupt zwanzig Zähne hat. Diese Zähne heißen die Milchzähne, oder die Schichtzähne; denn die Kinder behalten sie nicht. Sie fallen ihnen vom siebenten Jahre an bis ins zehnte, einer nach dem andern aus; werden aber durch neue und stärkere

kere ersetzt, die dann bis in das späte Alter dauern, wenn man sie sorgfältig zu erhalten sucht. Der dritte Backenzahn ist ein bleibender; doch bekommen ihn die Kinder auch oft schon im siebenten oder achten Jahre, behalten ihn aber demohngeachtet, wenn auch die übrigen wechseln. Die Ursache, warum es der Schöpfer so eingerichtet hat, daß wir zweymal Zähne bekommen, ist hauptsächlich diese: Das Kind braucht doch im zweyten und dritten Jahre schon Zähne zum Abbeißen und Zermalmen seiner Nahrung; nun sind aber die Kinnladen des Kindes zu klein, um so viele und so starke Zähne fassen zu können, als es durch sein ganzes Leben braucht; daher bekommt es nur so viele, als jetzt Platz haben. Die untere Kinnlade ist auch noch nicht recht fest verwachsen, sondern wird nur vorn bey g (Taf. I.) durch einen Knorpel verbunden. Wächst nun mit zunehmenden Alter die Kinnlade größer: so werden die ersten Zähne schon dadurch locker, daß mehr Raum zwischen ihnen entsteht; sie fallen also aus, und machen den neuen Zähnen Platz, die sie nicht selten aus ihrer Stelle verdrängen. Jeder vollkommene Zahn steht mit seiner Wurzel in einer abgesonderten knöchernen Höhle, und bekommt durch ein kleines Nlederchen in der Wurzel seine Nahrung.



Das Zungenbein, an welchem die Zunge befestigt ist, hat ohngefähr die Gestalt eines Hufeisens, und weiter keine Verbindung mit den übrigen Knochen.

Die vornehmsten Knochen am Rumpfe sind der Rückgrat (5), die zwölf Rippen auf jeder Seite, die Schlüsselbeine (4), das Brustbein (3), und das Becken (6).

Der Rückgrat besteht, damit er nach allen Seiten zu biegsam wäre, aus vier und zwanzig Knochen, die man Wirbelbeine nennt. Sie haben inßgesamt in der Mitte eine Deffnung, durch welche das Rückenmark bis in den Kreuzknochen geht. Dieses Rückenmark ist von eben den Bestandtheilen als das Gehirn, und hängt unmittelbar mit demselben zusammen. Es ist auch eben so unverleglich, als das Gehirn, denn die geringste Quetschung hat ebenfalls Sinnlosigkeit und den Tod zur Folge. Die obersten sieben heißen Wirbelbeine des Halses, die zwölf folgenden Wirbelbeine des Rückens, und die fünf untersten sind die Lendenwirbelbeine.

Die Halswirbelbeine tragen den Kopf; sind aber nicht mit dem Hinterhauptsbeine verwachsen, sondern der Kopf ruhet nur auf den Wirbelbeinen, wie ein Knopf auf einem Stocke. Es ist daher

alle-

allezeit sehr gefährlich, Kinder bey den Ohren oder bey dem Kopfe zu fassen, und so in die Höhe zu heben; denn bey dem Zappeln oder Widerstreben mit dem Halse können die Halswirbelbeine leicht aus ihrer Lage kommen, und das Rückenmark quetschen, wovon die Folgen so traurig sind.

An den zwölf Rückenwirbelbeinen sind die Rippen befestiget, die vorn mit dem Brustbeine durch Knorpel zusammenhängen. Eine Rippe ist immer etwas länger als die andere; die oberste ist unter den ganzen Rippen die kürzeste, und die siebente die längste; drauf nehmen sie bis zur zwölften wieder ab. Die sieben obersten reichen mit ihrem Knorpel unmittelbar bis ans Brustbein, die achte aber hängt nur mit der siebenten, die neunte wieder mit der achten, die zehnte wieder mit der neunten u. s. w. zusammen. Deswegen heißen diese fünf untersten Rippen auch falsche Rippen, weil sie nicht ganz um die Brust herumreichen. Der Nutzen der Rippenknorpel besteht darin, daß sie bey dem Athemholen nachgeben, und die Brust sich gehörig ausdehnen kann; welches nicht geschehen würde, wenn sie ganz knöchern wären.

Das Brustbein ist ein breiter platter Knochen, der vom Halse bis zur Herzgrube reicht, und theils



theils die Rippen zusammenhält, theils die zarten Eingeweide der Brust beschützt.

Die Schlüsselbeine dienen zum Schutz der obern Rippen, und zur Befestigung der Brust.

Das Becken besteht aus den Hüftbeinen (6), dem Gesäßbein (h) und den Schaambeinen (ii). Zwischen den Hüftbeinen merken wir noch den Kreuzknochen, oder das heilige Bein (k).

Von den Knochen der obern Gliedmaßen erwähnen wir die Schulterblätter (7), den Knochen des Oberarms (l), der aus einer einzigen Röhre besteht, die Knochen des Unterarms, wovon der oberste (m) der Ellenbogen, der unterste (n) die Speiche heißt, die acht kleinen Knochen der Handwurzel (o), die fünf Mittelhandknochen (p), und dann die 14 Knöchelchen der Fingerglieder.

Nun folgen noch die Knochen der untern Gliedmaßen; der Lendenknochen (q), der wie der Oberarm aus einer einzigen Röhre besteht, und mit seinem obersten Kopfe (r) in der Pfanne des Hüftbeins ruht, die Kniescheibe (s), das Schienbein (s), das Wadenbein (t), das Fußwirbelbein (u), der Ferseknöchel (v), die übrigen fünf Knochen des Hinterfußes (w), die fünf Knochen des Mittelfußes (x), und die Knöchelchen der Zehen (z).

Alle

Alle diese Knochen sind an den mehrsten Orten mit allerley Streifen von Fleisch umgeben, welche zur Bewegung derselben dienen. Diese Fleischstreifen oder Fleischbänder nennt man Muskeln oder Mäuslein; sie sind in der Mitte dicker, als an den Enden, und durch Sehnen oder Haarschwachs an die Knochen befestigt. Wo mehrere Muskeln beisammen liegen, ist doch jeder mit einer besondern Haut umgeben, und von den andern getrennt.

Jedoch auch diese Fleischbänder würden nicht im Stande seyn, die Glieder unsers Körpers zu bewegen, wenn sie nicht mit dünnen weissen Fäden durchwachsen wären, welche insgesammt aus dem Gehirne kommen, oder damit zusammenhängen, und Nerven heißen. So bald nämlich die Seele im Gehirne den Entschluß faßt, die Hand auszustrecken, so bald ziehen diese weissen Fädchen die dazu nöthigen Muskeln an, und die Bewegung erfolgt im Augenblicke. Ohne diese Fäden würden wir auch nichts fühlen; denn alle andre Bestandtheile unsers Körpers haben keine Empfindung, so bald sie nicht mit solchen weissen Fädchen durchweht sind, wie z. B. die Haare, die Nägel, die wir abschneiden können, ohne daß es uns schmerzt. Mit bewunderungswürdiger Weis-

heit



heit aber sind sie außerdem im ganzen Körper verbreitet, damit die Seele sogleich von allem Nachricht erhalte, was jedem Theile desselben widerfährt. Es gehn daher Nerven in die Augen, damit die Seele erfahre, was für Bilder sich jedesmal in den Augen abspiegeln; es gehen Nerven in die Ohren, um der Seele die Empfindung des Schalls zuzuführen; es gehen Nerven in die Nase für den Sinn des Geruchs; Nerven in die Zunge, für den Sinn des Geschmacks, und Nerven in alle Theile des Körpers für den Sinn des Gefühls.

Alle diese Theile des Körpers würden indessen bald kraftlos werden und vertrocknen, wenn sie der Schöpfer nicht wieder mit unzähllich vielen Röhren durchflochten hätte, in denen beständig ein sehr nahrungreicher Saft fließt. Dieser Saft ist das Blut, und die Röhren, worin dasselbe den ganzen Leib durchströmt, heißen Adern. Das Blut ist roth, ob es gleich aus der weissen Nahrungsmilch entsteht, die von den genossenen Speisen im Magen und den Gedärmen abgesondert wird. Unter einem guten Vergrößerungsglase erscheint es als ein gelbliches Wasser, in welchem rothe erdige Theile in Gestalt sehr kleiner Kügelchen herumswimmen. Eine genauere Untersuchung hat gezeigt, daß diese rothen Kügelchen

chen etwas Salz, Del und Eisen enthalten. Vermittelt der Adern wird es im ganzen Körper herum geleitet, und ertheilt allen Theilen desselben Nahrung, Wachsthum und Wärme. Ein erwachsener Mensch soll gegen 25 Pfund Blut haben.

Die Adern werden eingetheilt in Pulsadern und Blutadern. Die Pulsadern haben das Geschäft, daß sie das Blut vom Herzen empfangen, und durch den ganzen Körper verbreiten. Sie entspringen insgesammt aus einem einzigen großem Stamme, welcher die große Pulsader genennt wird; und dessen Wurzel oder Zwiebel gleichsam das Herz ist. Er vertheilt sich aber sehr bald in mehrere Aeste und Zweige, und diese werden am Ende so klein, daß man sie nicht mit bloßen Augen erkennen kann. Sie haben insgesammt das Vermögen, sich ruckweise zusammen zu ziehen, und das Blut von Zeit zu Zeit fortzustoßen. Dadurch entsteht die schlagende Bewegung, die wir den Puls nennen. Bey Erwachsenen zählt man in einer Minute ohngefähr 60 Pulsschläge, bey Kindern aber 70 bis 80. In hitzigen Fiebern schlägt der Puls wohl gegen hundert mal. An den Schläfen, desgleichen an den Händen kann man den Schlag deutlich fühlen, sonst aber liegen die Pulsadern tief im Fleische, damit sie nicht so leicht ver-



verlezt werden können. Denn wird z. B. eine Pulsader durchstochen: so läßt sie sich wegen ihrer steten Bewegung, nicht so leicht wie eine andere Ader verbinden und heilen; sondern sie muß oft ganz zerschnitten, und dann fest zugebunden werden; sonst verblutet sich der Mensch. Sehr leicht aber schlägt der kalte Brand zu solchen Wunden hinzu. Die Blutadern dürften eher der Oberflache nahe liegen; sie sind daher mit einer reizenden Mischung auf der weissen Haut vertheilt.

Wenn nun das Blut durch die thätigen Blutadern bis in die äussersten Enden des Körpers vertheilt ist, und seine nahrhaften Theile abgesetzt hat: so giebt es gleich andre kleine Aderchen, die es aus den feinsten Enden der Pulsadern aufnehmen, nach und nach in größere Adern leiten, und endlich durch einen großen Stamm, der die Hohlader heisst, wieder zum Herzen bringen. Diese zurück führenden Adern heissen Blutadern oder Venen. Der ganze Umlauf des Blutes geschieht ohngefähr in sechs Minuten, so daß die ganze Masse des Blutes in einer Stunde wohl zehnmal durchs Herz geht. Allemal aber kommt es sehr erhitzt und abgenutzt zurück; daher empfängt es denn auch noch, ehe es wieder ins Herz fließt, neue nahrhafte Theile von den genossenen

Speisen,

Speisen, und in der Lunge Kühlung durch die eingeathmete frische Luft. Auf der zweyten Kupfertafel ist in Fig. I. die große Pulsader mit A, und die Hohlader mit B bezeichnet.

Zur Absonderung und Vertheilung nützlicher Säfte in unserm Körper dienen noch die Drüsen. Sie bestehen aus einem vielfachen Gewebe der feinsten Adern und anderer Gefäße, sind in eine dünne Haut eingeschlossen, und stellen kleine weiche Körper vor, die bald eine runde, bald eine eyförmige Gestalt haben, und bald weißlich, bald grau aussehen. Sie sind vermöge dieser ihrer Bauart sehr geschickt, allerhand Flüssigkeiten vom Blute abzusondern, welche theils zur Ernährung, theils zur Venegung solcher Theile dienen, die von der Luft leicht ausgetrocknet werden. So sondern z. B. die Speicheldrüsen im Munde den Speichel ab. Einige davon kann man unter der Zunge, und ein Paar andere auswendig unter der Kinnlade fühlen. Die letztern werden ihrer Gestalt wegen die Mandeln genennt. Sie dienen den Hals schlüpfrig zu erhalten, und erleichtern dadurch das Schlucken.

Nun wollen wir wieder in der Beschreibung der einzelnen Theile des Körpers fortfahren, und

M

die



die noch übrigen genannten festen und flüssigen Theile gelegentlich erklären.

Die Augen sind das Werkzeug des edelsten Sinnes, des Gesichtes, und machen eine vorzügliche Zierde des menschlichen Antlitzes aus. Das Auge selbst ist ein fast kugelrunder Körper, der aus sechs verschiedenen Häutchen besteht, und vermittelst sechs schmaler Fleischbänder oder Muskeln bewegt wird. Inwendig ist es vorne mit einer wässerigen, und hinten mit einer gläsernen, oder gallertartigen Feuchtigkeit angefüllt; fast in der Mitte aber schwebt an feinen Fäserchen eine runde helle durchsichtige Kugel, welche die Crystall-Linse genannt wird. Es ist ungemeyn angenehm, diese Theile nur an einem Kalbs- oder Ochsenauge zu betrachten. Man muß es aber erst gefrieren lassen, weil es sich sonst nicht gut aufschneiden läßt. Die eine von den inwendigen Häuten ist bunt und undurchsichtig. Sie läßt daher in der Mitte des Auges eine Oefnung welche der Stern, die Sehe oder der Sehpunkt genannt wird, damit die Lichtstrahlen ins Auge fallen können. Bey wenigem Lichte wird diese Oefnung weiter; bey sehr hellem Lichte aber ziehen sich die krausen Fäserchen, welche sie bilden, näher zusammen, und der Sehpunkt wird kleiner,

ohne

ohne daß wir es fühlen. Die gewöhnlichsten Farben der Augen sind blau, grün, grau, gelb oder braun. Die letztern nennt man auch schwarz, weil sie sich in der Entfernung durch den Abstich von dem Weissen des Auges so zeigen.

Der ganze Apfel des Auges ruhet in einer festen Knochenhöhle auf einem weichen Kissen von Fett. An dem innern Augenwinkel befindet sich eine Drüse, welche die salzigen Feuchtigkeiten absondert, die man Thränen nennt, und die den Augen haben, daß sie das Auge immer feucht erhalten, und den Staub oder andre hineinfallende Dinge wegwaschen. Schlüpfrig mußte das Auge seyn, theils um ausweichen zu können, wenn es etwa einen Stoß bekäme, theils um den Blick mit desto größerer Leichtigkeit bald da, bald dorthin zu richten.

Von aussen wird das Auge durch die weichen Augenlieder, die sich mit der größten Schnelligkeit schließen können, geschützt. Die daran befindlichen steifen Härchen heißen Augenwimpern, und halten manches ab, was sonst ins Auge fliegen würde. Die Augenbraunen dienen theils zur Zierde des Gesichtes, theils zu einem Damme, daß der Schweiß von der Stirn nicht ins Auge,



sondern seitwärts ablaufe. Die das Auge umgebenden Knochen, nämlich das Stirnbein, das Nasenbein und der obere Kinnbacken ragen gerade so weit hervor, daß z. B. ein aufliegendes Brett das Auge nicht drücken kann.

Zu beiden Seiten der Augen befinden sich die Schläfe, wo man die Menschen sehr leicht tödtlich verwunden kann.

Hinter den Schläfen erheben sich die Ohren, die Werkzeuge des Gehörs. Das äussere Ohr gleicht einer Muschelschale, und besteht aus einem Knorpel, der zierlich gebogen, und hier und da vertieft ist, um den Schall aufzufangen, und ihn dem Gehörgange zuzuführen. Leute, denen das Ohr abgehauen worden, hören daher nicht mehr so gut als vorher. Einige Menschen können die Ohren auch bewegen oder spizen.

Der Gehörgang, der sich nach innen zu krümmt und verengert, wird durch kleine Härchen und durch das Ohrenschmalz vor schädlichen Thierchen gesichert. Die innern Theile desselben sind sehr wunderbar. Denn da sieht man zuerst ein kleines Trommelfell, welches den Gehörgang nach aussen zu verschließt. Am Trommelfläutchen ruht ein kleiner Hammer; dieser berührt einen kleinen Amboss, der Amboss wieder ein

Knochel:

Knochelchen, das wie ein Steigbügel gestaltet ist. Darauf folgt das Labyrinth oder der Irrgang, welcher nach dem Vorhofe drey Kanälchen, in Form eines Halbkreises, und die sogenannte Schnecke enthält \*) Wird eins dieser Theile verletzt oder verstopft: so erfolgt schweres Gehör oder Taubheit. Der gütige Schöpfer hat uns indessen diese Werkzeuge zum Hören, so wie die zum Sehen doppelt geschenkt, damit wir nicht gleich ganz taub, oder blind werden, so bald eins davon schadhast wird, oder verloren geht.

Innerhalb des Trommelfelles geht auch eine Oefnung bis in die Höhle des Mundes, welche man die Trompete nennt. Vermittelt derselben können wir bey zugehaltenen Ohren sehr gut hören, was auf einem Clavier oder Flügel gespielt wird, wenn wir ein Linial auf den Resonanzboden setzen, und das andre Ende davon in den Mund nehmen, doch so, daß wir es nicht mit den Lippen berühren. Harthörige Leute pflegen deswegen auch den Mund aufzusperren, um das, was sie wissen wollen, besser vernehmen zu können.

M 3

Die

\*) Man kann diese merkwürdigen Theile schon so ziemlich an einem gekochten Kalbskopfe sehen, wenn man die Knochen am Ohre behutsam aufschneidet.



Die Nase, das Werkzeug des Geruchs, befindet sich gerade in der Mitte des Gesichts, und trägt nicht wenig zur Wohlgestalt desselben bey. Sie besteht, zwey an der Wurzel befindliche längliche Knochen ausgenommen, ganz aus Knorpel, der mit einigen dünnen Muskeln und der Haut bedeckt ist. Sie wird durch eine Scheidewand der Länge nach in zwey Theile getheilt. In der obern Gegend derselben verbreiten sich eine Menge sehr empfindlicher Nerven, welche die Eigenschaft haben, daß sie von allem, was riechbar ist, gereizt werden. Diesen Reiz pflanzen sie bis ins Gehirn fort, und erwecken dann in der Seele den Begriff von angenehmen oder unangenehmen Gerüchen. Damit aber diese Nerven nicht ganz bloß, und folglich zu empfindlich seyn möchten, hat sie der Schöpfer mit einer feinen Haut überzogen, welche die Schleimhaut genennt wird. Sie enthält viel feine Blut- und Wassergefäße, die beständig eine Menge Schleim ausschwißen, der den ganzen innern Theil der Nase, und also auch jene Nerven feucht erhält und beschützt. Wird dieser Schleim in großer Menge abgesondert: so entsteht die Unpäßlichkeit, die man den Schnupfen nennt, und man kann fast gar nichts riechen. Der Geruch aber gewährt uns nicht  
nur

nur eine Menge sehr angenehmer Empfindungen, sondern er warnt uns auch, schädliche und faule Speisen zu genießen, oder verdorbene giftige Luft einzuathmen.

Unter der Nase befindet sich der Mund mit den schönen purpurrothen Lippen. Er umschließet ebenfalls einen wichtigen Sinn, den Sinn des Geschmacks. Das vorzüglichste Werkzeug desselben ist die Zunge. Sie besteht aus vier bis fünf Paar Muskeln, welche mit ihren Fäserchen oder Fibern dicht in einander gewebt sind, und aus einer Menge Nerven, die sich in viele kleine Aeste zertheilen, und auf der ganzen Oberfläche der Zunge, besonders vorn an der Spitze, eine Menge Wärzchen bilden, welche der eigentliche Sitz des Geschmacks sind. Denn so bald die schmackhaften Theilchen der Speisen und Getränke diese Wärzchen berühren, so reizen sie die darin befindlichen Nerven; dieser Eindruck pflanzt sich schnell bis ins Gehirn fort, und erregt in der Seele die Empfindung eines angenehmen oder unangenehmen Geschmacks. Jedoch nicht bloß auf der Zunge, sondern auch im Gaume, der obern Wölbung des Mundes, ja sogar im Schlunde giebt es Nerven, die in uns den Sinn des Geschmacks erregen. Man spüret dieß sehr



deutlich an den angenehmen Empfindungen, die etwas uns wohlschmeckendes in allen diesen Theilen erweckt. Die Summe dieser Empfindungen, die so vieles zum frohen Lebensgenusse beytragen, zu zählen, ist wohl jedem Menschen unmöglich, doch wird sie die Edlen immer mit Dank gegen den Geber erfüllen. Denn so ein frohes Geschäft uns ist der Genuß der Nahrungsmittel, besonders nach Arbeit ist: so beschwerlich würde uns ihr Kauen oder Hinunterschlucken seyn, wenn wir keine Nerven für ihren Wohlgeschmack hätten.

Die ungemeyne Beweglichkeit der Zunge kommt uns nicht nur beym Kauen, sondern auch beym Sprechen zu statten.

Hinten im Gaume befinden sich zwey Oeffnungen, die mit der Nase Gemeinschaft haben, und wodurch die mit den Nasenlöchern geathmete Luft in die Gurgel kommt. Damit nun aber beym Hinunterschlucken der Speisen nichts in diese Oeffnungen komme, befinden sich vor denselben zwey fleischige Häute, welche sich vorlegen, und dadurch hindern, daß nicht das mindeste hinein dringen kann. Zwischen diesen beyden Häuten hängt noch ein längliches spitzzulaufendes Stückchen Fleisch, welches dieselbe Bestimmung hat, und der Zapfen oder das Zäpfchen

chen heißt. Man kann es sehr gut sehen, wenn jemand den Mund weit aufmacht, und die Zunge niederdrückt. Zuweilen schwillt dieser Zapfen an, besonders wenn die Theile des Halses entzündet sind, und hängt bis auf die Zunge herab, so, daß man nicht gut schlucken kann. Man sagt dann gemeinlich: „der Zapfen ist mir gefallen.“ Allein einiges Gurgeln mit Essig und Wasser macht die Sache bald wieder gut.

Der Hals macht die Verbindung zwischen dem Kopfe und dem Rumpfe. Seine Festigkeit rührt besonders von den Muskeln her. Zwey derselben kann man von aussen deutlich sehen und fühlen. Wendet man nämlich den Kopf rechts, so springt links über dem Brustbeine ein starkes Fleischband vor; und hält man den Kopf auf die linke Seite, so tritt wieder rechts über dem Brustbeine ein solcher Muskel heraus. In dem Innern des Halses befinden sich zwey besonders merkwürdige Röhren; die Luftröhre 1, und der Schlund 2 Fig. I. auf der zweyten Tafel.

Die Luftröhre, welche auch die Kehle oder Gurgel genannt wird, ist diejenige Röhre, wodurch wir den Athem in die Brust ziehn und herausstoßen. Sie besteht aus Häuten und knorplichen Dingen, wie man leicht an einer Gänse- oder Kälbergurgel



sehen kann. Sie nimmt gleich an der Wurzel der Zunge ihren Anfang, und ist oberwärts am weitesten. Hinter ihr folgt der Schlund 2, durch den wir die Speisen und Getränke hinunter schlucken. Die Speisen müssen also allemal über die Oeffnung der Luftröhre hinweg, ehe sie zum Schlunde gelangen. Nun wissen wir wohl insgesammt aus der Erfahrung, daß wir nicht das kleinste Körnchen, nicht einen Tropfen Wasser in der Luftröhre leiden können, sondern daß gleich ein starker Niszel und ein gewaltiger Husten erfolgt, so bald etwas hineinkommt. (Im gemeinen Leben nennt man es, sich verschluckern, oder man sagt: es ist etwas in die unrechte Kehle gekommen.) Dieß würde aber bey jedem Schluck geschehen, wenn der göttliche Schöpfer nicht folgende weise Anstalt getroffen hätte. „Oben an der Oeffnung der Luftröhre sind zwey kleine Knorpel befindlich. Diese bedecken die Oeffnung so, daß in der Mitte ein länglicher Spalt offen bleibt, der die Stimmritze genennt wird, weil wir damit die verschiedenen Töne bey dem Singen und Sprechen hervor bringen. Dieser Spalt ist aber noch immer lang und breit genug, um von den darüber weggehenden Speisen viel durchfallen zu lassen. Es ist daher gleich vor dieser Ritze ein dünner biegsamer Knorpel angebracht, welcher der

Kehle

Kehldeckel heißt, und ohngefähr die Gestalt einer etwas zugespitzten Klappe hat, auch völlig die Stelle einer Klappe vertritt; denn so bald wir Anstalt machen, etwas hinter zu schlucken, so bald biegt sich dieser Kehldeckel nieder, und bedeckt die noch offene Stimmritze. Zu gleicher Zeit ziehet sich bey jedesmaligem Hinunterschlucken die Luftröhre in die Höhe und oben zusammen, welches man sehr deutlich fühlen kann, wenn man nur, indem man schluckt, sich an den Hals fühlt. Durch diese Bewegung wird denn die Luftröhre außs festeste verschlossen, so, daß Speisen und Getränke ohne alle Gefahr über dieselbe hinweg zum Schlunde glitschen. Der Schlund fängt sich hinten am Gaumen an, und geht zwischen der Gurgel und den Halswirbelbeinen in den Magen hinab. Er besteht aus starken Häuten, und hat eine weite trichterförmige Oeffnung. Diese ist mit mehrern Muskeln versehen, daher sie sich, so bald sie den Bissen empfangen hat, stark zusammenziehet, und ihn tiefer hinunter drücken kann.

Wir wollen nun jetzt gleich der Luftröhre folgen, die aus dem Halse in die Brusthöhle hinab geht. Auf der zweyten Kupfertafel ist ein Leichnam mit geöffneter Brust vorgestellt. Hier sehen wir, daß sich die Luftröhre endlich in zwey Aestspal:



spaltet, die sich in die beyden mit 5 bezeichneten Rissen einsenken, welche die Lunge genannt werden. Dieses Eingeweide besteht aus einem lockern schwammigen Wesen, und enthält unendlich viele kleine Bläschen, die mit einer zarten Haut überkleidet sind. Bey den Kindern hat sie eine hellrothe, bey den Erwachsenen aber eine graue oder grauröthliche, und bey alten Leuten eine bläuliche oder schwärzliche Farbe. Der rechte Flügel der Lunge ist etwas größer als der linke; er besteht auch aus drey Stücken, oder Lappen, wie die Aerzte sagen, und der linke nur aus zweyen. In diesen Lappen zertheilen sich nun die beyden Aeste der Luftröhre wieder in kleinere und immer kleinere Aeste oder Luftadern; und endigen sich in den kleinen Bläschen der Lunge, die bey dem Athemholen jederzeit etwas ausgedehnt werden. Ausserdem ist die Lunge mit unzähllich vielen Aederchen und Blutgefäßen durchwebt, auch mit einigen Nerven versehen.

Der Nutzen dieses Eingeweides besteht theils im Athemholen, welches zum Leben so unentbehrlich ist, theils in der Verbesserung des Blutes, welches jedesmal, wenn es aus der Hohlader kommt, erst durch die Lunge gehen muß, ehe es vom Herzen wieder in die große Pulsader gelangt.

Die

Die Verbesserung geschieht theils durch die Abkühlung vermittelst der frischen Luft, theils wie man vermuthet, durch die Absonderung der feinen in der Luft befindlichen Salztheilchen, die sich mit dem Blute vermischen, und etwas zu seiner rothen Farbe beytragen. Denn man hat bemerkt, daß diejenigen, die sich viel in freyer Luft aufhalten, ein weit rötheres frischeres Blut haben, als die, welche ihre Zeit in verschlossenen Zimmern zubringen. In einer Stunde athmen wir ohngefähr 1200 mal, und jedesmal beynähe ein Quart Luft.

Beyde Lungenflügel bilden in der Mitte eine Höhle, in welcher sich das Herz (4) \*) befindet. Das Herz ist ein fast kegelförmiges, inwendig ausgehöhltes Stück Fleisch, dessen Fasern aber sehr künstlich und nach verschiedenen Richtungen fest unter einander verwebt sind. Es hängt etwas schief, so daß die Spitze sich nach den Rippen der linken Seite wendet. Darum fühlt man auch nur an dieser Seite das Schlagen des Herzens. Inwendig bemerkt man zwey größere Höhlen, welche Herzkammern heißen, und zwey kleinere, die den Namen Herzohren bekommen haben. Auf  
der

\*) Die größte Wunderuhr im Reiche der Natur.



der zweyten Kupfertafel bezeichnet in Fig. III. L die vordere oder rechte Herzkammer, und M die hintere oder die linke; ferner in Fig. II. G das vordere oder rechte Herzohr, und H das hintere oder das linke. Aus jedem Herzohre geht eine Oeffnung in die darunter befindliche Kammer. Da nun das Herz die Bestimmung hat, das aus den genossenen Lebensmitteln bereitete Blut durch den ganzen Körper zu treiben: so hat es die Kraft sich wechselseitig auszudehnen und zusammen zu ziehen, und das Blut aus einer Kammer in die andere, und von da in die Adern zu drücken. Dies geht ohngefähr so zu: Aus der Hohlader C kommt das Blut zuerst ins vordere Herzohr G, von da gelangt es in die vordere Herzkammer L. Diese treibt es durch die Lungenpulsader D in die Lunge. Die Lungenpulsader theilt sich in zwey Aeste, wovon der eine zur rechten, der andere zur linken Lunge geht. Jeder dieser Aeste theilt sich wieder in unzählige kleine Aestlein, die das Blut durch die ganze Lunge führen, und deren feinste Enden theils die heißen wässerigen Theile des Bluts in die daselbst befindlichen Luftgefäße ausdünsten, wo wir sie nachher mit ausathmen; theils wieder in kleine Blutadern übergehen. Diese vereinigen sich wieder zu größern Stämmchen, und endlich

endlich bringt die Lungenblutader E das verbesserte Blut zurück in das hintere Herzohr H. Von da gelangt es in die hintere Herzkammer M, und diese stößt es nun in die große Pulsader F, von wo es sich denn weiter verbreitet. Merkwürdig ist es, daß die nämliche Menge Blut, welche erst die vordere Herzkammer anfüllte, und von da in die Lungen ging, nun, da sie aus derselben herauskommt, in der hintern Herzkammer Platz hat, die doch ziemlich viel kleiner ist. Man sieht daraus, daß das Blut in der Lunge durch die Ausdünstung der wässerigen Theile zugleich dichter gemacht wird. Alle diese Bewegungen des Herzens erfolgen in einer Minute 60 bis 70 mal, und geschehen mit einer besondern gleichsam taktmäßigen Uebereinstimmung; denn die beyden Herzkammern ziehen sich zu gleicher Zeit mit einander zusammen, während daß sich die beyden Vorkammern zu gleicher Zeit erweitern; und die beyden Herzkammern erweitern sich, wenn sich jene zusammen ziehen. Damit aber das ins Herz geflossene Blut nicht durch dieselbe Ader wieder hinaus trete, durch die es hereingekommen, wenn sich das Herz zusammen zieht: so befinden sich vor jeder Oeffnung kleine Klappen, die sich drüber legen, und den Ausgang verschließen.

Da



Da das Herz das mächtige Triebwerk des ganzen Blutumlaufs und die eigentliche Quelle des Lebens ist: so ist es der Sicherheit wegen noch mit einem besondern Beutel umgeben, welcher der Herzbeutel heißt. Er ist beständig mit einem wäßrigen Dunste erfüllt, um das Herz bey der steten Bewegung schlüpfrig zu erhalten. Außerdem wird das Herz noch von den beyden Lungenflügeln gedeckt, die wieder mit einer ziemlich festen Haut umkleidet sind, welche die Rippenhaut genannt wird.

In dem obersten Theile der Brusthöhle ist noch die Brustdrüse zu merken, welche gleich oben unter dem Brustbeine liegt, bey erwachsenen Personen bisweilen eine ungewöhnliche Ausdehnung bekommt, und den sogenannten Kropf verursacht.

Wir kommen nun zu den Eingeweiden des Unterleibes; denn Herz und Lunge sind die Eingeweide des Oberleibes, und die fleischige Haut (3), welche diese Eintheilung veranlaßt, indem sie die Brusthöhle von der Höhle des Unterleibes trennt, heißet das Zwerchfell; welches so viel sagen will, als Quersfell, weil es quer durch den Leib gespannt ist. Es hat verschiedene Oeffnungen, durch welche theils der Schlund (2),

theils

theils die Hohlader B in den Unterleib geht. Sein Nutzen bestehet darin, daß es die Eingeweide des Oberleibes in ihrer Lage erhalten hilft, und das Ausathmen der eingezogenen Luft befördert. Denn bey dem Einathmen wird es durch die aufgeblasene Lunge etwas angespannt und niedergedrückt; diese Spannung kann es aber nicht lange ertragen; es zieht sich also nebst den Muskeln des Unterleibes wieder zusammen, und preßt die Luft sanft wieder aus der Lunge heraus.

Wir verfolgen jetzt die andre Röhre des Halses, den Schlund, welcher auf der dritten Brusttafel durch B ganz vorgestellt ist. (A ist die Luftröhre mit ihren beyden Aesten.) So bald der Schlund durch das Zwerchfell kommt, endigt er sich in den Magen (1). Dieser gleicht einem länglichen Beutel, und liegt quer über den Gedärmen. Er besteht aus einer vierfachen Haut, wovon die äussere inwendige die Sammethaut genannt wird, weil sie ganz zottig und faserig ist. Diese Häute sind mit vielen Blutgefäßen, und besonders mit vielen Nerven durchflochten, welche unmittelbar aus dem Gehirne kommen. Daher bekommt man auch so leicht Kopfweh, wenn man sich den Magen verborben hat; oder Erbrechen, wenn man schwindlicht wird. Die Häute

ist

die



des Magens sondern theils einen Schleimsaft aus, welcher verhindert, daß die scharfen oder sauren Speisen den Magen nicht angreifen; theils einen eigenen scharfen Saft, der die Speisen auflösen hilft, und der Magensaft genennt wird. Wenn nun die Speisen durch diesen Saft gehörig erweicht, und durch die stete Bewegung des Magens, der sich immer wurmförmig ausdehnet und zusammenzieht, in einen Brei verwandelt worden sind: so gehen sie durch den untern Magenmund in die Gedärme (2), welche gewöhnlich sechsmal so lang sind, als der Mensch, dem sie gehören. Sollten diese langen häutigen Röhren im Unterleibe Platz haben; so müßten sie freylich verschiedentlich gekrümmt, und neben und über einander gelegt werden. Damit sie nun aber nicht in Unordnung gerathen, sondern immer in ihrer Lage bleiben, sind sie an eine dünne Haut gereihet, welche das Gefröse (6) genannt wird. Auf unsrer Kupfertafel sind die Gedärme etwas aus einander gebreitet, um dasselbe sichtbar zu machen.

Rechts über dem Magen liegt die Leber (3), welche ebenfalls einen Saft ausarbeitet, der sehr viel zur Verdauung der Speisen beiträgt, nämlich die Galle. Diese grüngelbliche Feuchtigkeit hat einen sehr bitteren Geschmack, und dient besonders dazu,

dazu, die fetten und öligen Theile der Speisen mit den wässerigen zu vermischen, und die Auflösung und Fäulniß der genossenen Nahrungsmittel zu befördern. Sie wird theils in einer besondern Blase, welche die Gallenblase heißt, aufbewahrt, theils fließt sie nicht weit vom untern Magenmunde gleich in die Gedärme. Zorn und Aergerniß können verursachen, daß sie sich weit häufiger ergießt, als gut ist; woraus denn oft Gallenfieber, Gelbesucht oder andre Uebel entstehen.

Zur linken Seite des Magens sehn wir die Milz (4), welche ohngefähr fünf bis sechs Zoll lang, drey Zoll breit, und einen Zoll dick ist. Sie ist lockerer und weicher als die Leber. Ihr Nutzen besteht darin, daß sie das zähe Blut verdünnet, und eine wässerige Feuchtigkeit zur Bereitung der Galle liefert. Unter dem Magen bemerken wir noch die Speicheldrüse (7), aus welcher wieder ein speichelartiger Saft kommt, der auch die Auflösung der Speisen befördert.

Durch alle diese Säfte und die stete Bewegung des Magens und der Gedärme wird aus den Speisen ein ordentlicher milchartiger Brei. Um nun das Nahrhafte davon, oder den Milchsaft, ins Blut zu bringen, giebt es in den Gedärmen eine Menge feiner Röhren, welche diese sogenannte



Nahrungsmilch einsaugen, sie in die Milchgefäße führen, aus denen sie, nach einiger Verbesserung, durch einen langen Kanal, ohnweit dem Herzen, in die Hohlader gelangt. Hier vermischt sie sich nun mit dem Blute, und versteht dasselbe aufs neue mit fetten flebrigen Theilen, die theils das Wachsthum, theils die Erhaltung des Körpers bewirken. Die gröbern und unnützen Theile der Speisen werden endlich durch den Mastdarm (12) abgeführt.

Der feinen Ausarbeitung des Nahrungsaftes ungeachtet kommen doch noch immer viel scharfe und salzige Theilchen ins Blut, welche seine wohlthätigen Wirkungen hindern würden, wenn der Schöpfer nicht für die Absonderung derselben gesorgt hätte. Diesen Endzweck haben die Nieren, welche Taf. III durch 5 und Taf. II durch N bezeichnet sind. Der in ihnen abgefonderte Harn fließt durch einen besondern Kanal, welcher die Dicke eines Federkiels hat, in die Urinblase H, die wieder, nach unten zu, ihren Ausgang hat.

Sämmtliche Eingeweide des Unterleibes werden theils durch das Netz bedeckt, theils durch das Darmfell zusammen gehalten.

Wir kommen nun zur allgemeinen Bekleidung des Körpers der Haut. Sie besteht erstens aus dem

dem Oberhäutchen, zweytens aus der netzförmigen Haut, und drittens aus der eigentlichen Haut.

Das Oberhäutchen ist überaus dünne und durchsichtig, und mit einer unzähligen Menge kleiner Oeffnungen oder Schweißlöcher versehen, wodurch theils die Haare und die Ausdünstungen des Körpers hindurch gehen, theils auch allerhand Dinge von aussen in den Körper eindringen können. Man kann dasselbe deutlich sehen, wenn man sich eine Blase brennt; da sondert es sich von der andern Haut ab, und tritt in die Höhe.

Die netzförmige Haut ist ebenfalls überaus dünn und überall durchlöchert. Sie ist deswegen merkwürdig, weil sie die Farbe der Menschen bestimmt. Denn bey uns ist sie weiß, bey den Mohren aber schwarz. In ihr entspringen die Haare, und in ihrem zelligen Gewebe liegt das Fett, welches den äußern Theilen des Körpers nicht nur Biegsamkeit und Schönheit, sondern auch Schutz und Wärme erteilt. Nach ihr kommt erst die eigentliche Haut, welche am dicksten und dichtesten ist. Sie hat freylich nicht überall einerley Dicke; denn z. B. an den Lippen und Augensliedern mußte sie sehr dünne seyn; am allerdicksten ist sie indessen an dem Theile des Kopfes, der mit



mit Haaren bewachsen ist, und dem edlen Gehirne zur Decke dient.

Diese Haut ist der Sitz und das Werkzeug desjenigen Sinnes, welchen wir das Gefühl nennen. Sie besteht daher aus einer unzähligen Menge kleiner Fibern, Nerven und Blutgefäße, die aufs sorgfältigste mit einander verwebt sind. In den Fingerspitzen ist das Gefühl am feinsten. Blinde können sogar die Farben damit unterscheiden.

Die obern Spitzen der Finger und Zehen sind statt der Haut mit Nägeln bedeckt, damit diese Theile eine größere Festigkeit erhielten. Diese hornartigen Gewächse erzeugen sich aus einer klebrigen Feuchtigkeit, die sich in den feinen Gefäßen bey ihren Wurzeln erzeugt.

Die Haare endlich, welche wieder verschiedene Theile der Haut bekleiden, sind lange feine Röhrchen, die aus einem kleinen Kolben oft zu einer Länge von zwey Ellen wachsen.

Alle diese Theile des Körpers nutzen sich ab. Sie müssen also ernährt werden durch Speise und Trank, und gestärkt werden durch Schlaf und Ruhe. Der Schlaf ist eine Abspannung aller Muskeln und Nerven, und eine ungemeyne Erquickung des Leibes. Eine gelinde Wärme schwellt alle Theile derselben an; das Blut lauft voller durch die Adern, dringt ohne Hinderniß in die kleinsten Gefäße, und erfüllt sie mit neuen Säften. Man hat beobachtet, daß ein Mensch, welcher stark arbeitet, des Abends einen Zoll kürzer ist, durch den Schlaf aber wieder seine volle Länge bekommt.

Von

Von der Entstehung des Menschen.

Der Mensch entsteht durch eine höchst bewundernswürdige Veranstaltung des Schöpfers in dem Unterleibe seiner Mutter. Da es sich zuweilen trift, daß schwangere Mütter, das heißt, solche, die Kinder von einigen Tagen, Wochen oder Monaten bey sich haben, sterben; so hat man durch die Anatomie (Zergliederung) folgende Bemerkungen gemacht.

Die erste Bildung des Menschen geschieht in einem eyrunden Bläschen, das nicht viel größer als ein Nadelknopf ist, aber in der Folge immer größer wird. Nach 15 Tagen sieht man darin die Nase wie ein Fäserchen, den Mund wie einen Strich, die Augen wie schwarze Punkte, und die Ohren wie kleine Löcher; auch fangen Arme und Beine an, wie Knötchen, hervorzukommen. Nach 3 Wochen sind diese ganz deutlich zu sehen, und Lippen, Finger und Zehen erscheinen, wie kleine Fädchen. Nach 6 Wochen fängt die Bewegung des Herzens an sichtbar zu werden, die Eingeweide erscheinen wie zusammengewundene Fasern, denn die Haut ist noch ganz durchsichtig; alle Theile sind besser ausgebildet, nur der Kopf ist gegen die übrigen Gliedmaßen sehr groß. In 10 Wochen hat das Kind ohngefähr die Größe eines Daumens; in 20 Wochen hat es schon sechs Zoll. Nun wachsen auch die Nägel an Fingern und Zehen, und so nimmt das Kind zu, bis es nach 9 Monaten seine Reife erlangt hat, und — nicht ohne große Schmerzen der Mutter



Mutter, ja oft mit Gefahr ihres Lebens — zur Welt kommt.

Seine Nahrung erhält das Kind in Mutter's Leibe durch ein hohles Röhrchen an seinem Bauche welches am Ende viel hundert kleine Wurzelchen hat, und damit Blut einsaugt. Es heißt die Nabelschnur, und wird; wenn das Kind geboren ist, abgeschnitten. Ein neugebohrnes Kind ist 18 bis 20 Zoll lang, und 5 bis 8 Pfund schwer. Seine Sinne weiß es noch nicht zu brauchen; die einzige Fertigkeit, die es besitzt, ist das Saugen.

Die Gefahr des Todes ist in diesem Alter sehr groß, und von hundert Kindern werden nicht funfzig über zwanzig Jahr alt.

Ja, viele Kinder ruft Gott durch den Tod hinweg;  
Doch dich läßt noch dein Schöpfer leben.

Was ist hierbey sein Zweck?

Nicht wahr? Um dir Gelegenheit zu geben,  
Durch seine Gnade hier auf Erden  
Ein guter Mensch zu werden.

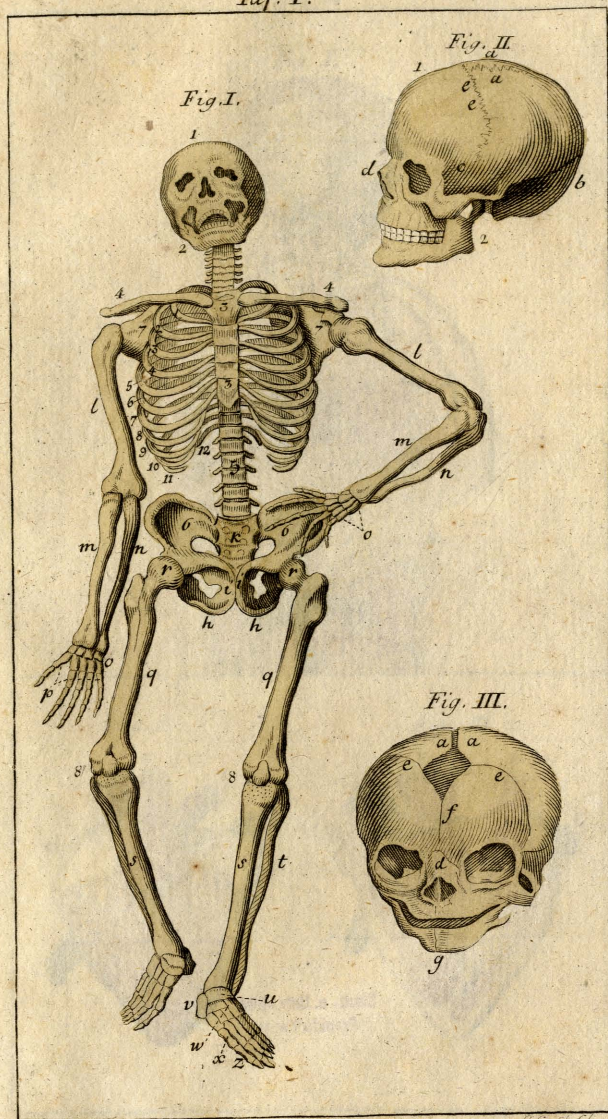
### Druckfehler.

Seite 37 in der ersten Zeile von unten, lies andrer.

### Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfertafeln werden hinten zum Heraus-  
schlagen gebunden.

Taf. I.





Taf. II.

Fig. I.

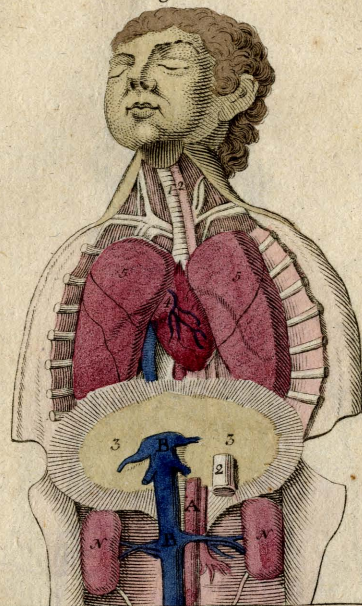


Fig. II.

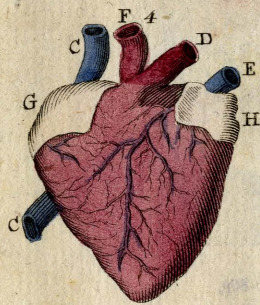
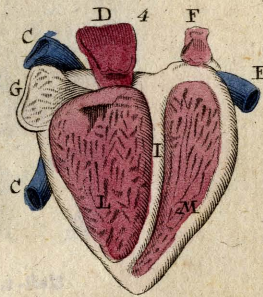
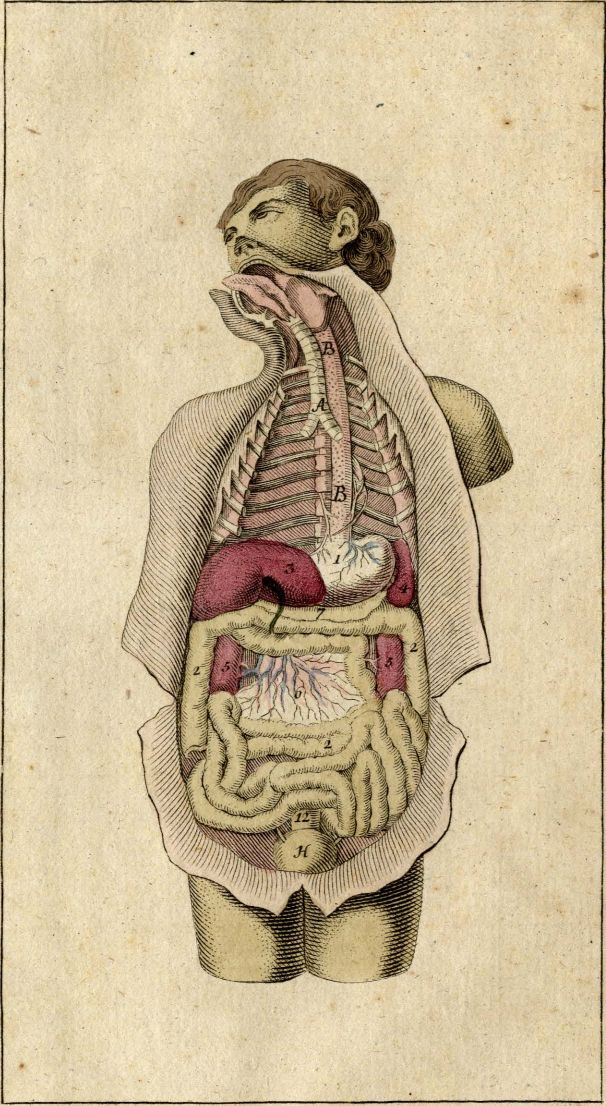


Fig. III.



Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt a. M.





Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt a. M.





Stadt- u. Univ.-Bibl.  
Frankfurt a. M.



